Jacob Sturm,

Tagebuch eines Dorfschulmeisters.

Ein Buch für das Volk,

Allgemeine
Deutsche Volks-Bibliothek.

Erster Jahrgang.

Dritter Band.

Jacob Sturm,

oder:

Tagebuch eines Dorfschulmeisters.

Von

Gustav Nieritz.

Berlin,

Verlagshandlung des allgemeinen deutschen Volksschriften-Vereins.

(M. Simion. Jul. Springer.)

1847.

Jacob Sturm,

oder:

Tagebuch eines Dorfschulmeisters.

Ein Buch für das Volk,

von

Gustav Nieritz.

Berlin,

Verlagshandlung des allgemeinen deutschen Volksschriften=Vereins.

(**M. Simion. Jul. Springer.**)

1847.

Deutsche Volks-Bibliothek.

Erster Jahrgang.

Dritter Band.

Jacob Sturm,

oder:

Tagebuch eines Dorfschulmeisters.

Von

Gustav Nieritz.

Berlin,
Verlagshandlung des allgemeinen deutschen Volksschriften-Vereins.
(M. Simion. Jul. Springer.)
1847.

Den 7. Oktober 1838.

Der Herr segne deinen Anfang und dein Ende, deinen Eingang wie deinen Ausgang. Amen!

Um geläutert zu werden, müssen wir Alle durch das Feuer der Trübsal gehen. Warum wollte ich also allein eine Ausnahme davon machen? Hier sitze ich nun in Schweinsheim, wie Robinson Crusoe auf seiner wüsten Insel, und komme zur Erkenntniß, wie gut ich's bisher hatte und es gleichwohl immer noch besser haben wollte. Wirklich ist Schweinsheim eine wüste Insel, wenn ich dasselbe gegen unsere reizend gelegene und vergnügenreiche Hauptstadt vergleiche, in welcher ich mich so recht eingebürgert hatte. Adam mußte in Folge des leidigen Apfelbisses dem Paradiese den Rücken zukehren und ihm geschah schon Recht. Warum hatte er sich von seiner Rippe verführen lassen? Mich aber trieb nicht ein Cherub mit leuchtendem Schwerdte, sondern der alte, schwarze Kirchenrath mit gar dürren Worten von dannen, wo ich doch zu gern mich für immer niedergelassen hätte. Ich begreife noch nicht, wie der gute Mann gerade auf mich sein Augenmerk geworfen haben mußte. Waren nicht noch neun mit mir zugleich examinirt worden und vom Seminar abgegangen? Hatte ich vielleicht in seinen Augen einige Aehnlichkeit mit dem verlornen Sohne gehabt, daß er mich für würdig erachtete, der Schweinsheimer Jugend zu hüten? Genug, der Kirchenrath ließ mich eines Tages zu sich rufen und trug mir meine gegenwärtige Hülfslehrerstelle an. Freie Kost und Wohnung, 40 Thaler jährlichen Gehalt — just wie ein Ochsenknecht, nur mit dem Unterschiede, daß dieser höher nicht steigen kann — was wollte ich mehr? Ja, wir Schulmeister haben unsre Steigerungen gleichwie die Adjectiva und Adverbia. Hülfslehrer mit 40 Thalern Gehalt

ist der Positiv; Schullehrer mit 120 Thalern der Comparativ, und Kirchenlehrer mit 200 Thalern der Superlativ, mit dem im günstigen Fall unser Lauf geschlossen ist. Nur bei den Fürsten ist ein Super-Super-Superlativ möglich. Diese fangen mit dem mächtigsten Fürsten und Herrn an, steigern sich dann zum großmächtigsten und enden mit dem allergroßmächtigsten, so daß selbst unser Herrgott, der blos allmächtig ist, vor seinen eigenen Creaturen in den Schatten treten möchte. Doch ich verirre mich ganz von dem Kirchenrathe, der so väterlich für meine Zukunft sorgen wollte. Zwar machte mich das Antragen einer Versorgung gerade bedenklich. Denn heut zu Tage pflegt man so leicht nicht die Stellen Jemandem anzutragen. Kaum, daß eine erledigt ist, so sind schon der Bewerber mehr als zu viele da. Ueberdies hatte ich mich als Rennthier in der Hauptstadt bereits häuslich niedergelassen und dabei die Aussicht, vielleicht des baldigsten in eine städtische Hülfslehrerstelle mit 160 Thalern Besoldung einzurücken. Daher sträubte und wand ich mich wie ein Aal, um den Händen des Kirchenrathes zu entschlüpfen; doch der Mann hielt mich fest, wie der Schmidt seine Zange. Nachdem die freundlichen Worte als Plänkler von mir zurückgeschlagen worden waren, ließ er drohende als schwere Cavallerie anrücken. Ich könne mich darauf verlassen, sagte er, daß, wenn ich auf meiner Weigerung beharrete, ich niemals irgend eine Beförderung von Seiten des Ministeriums zu verhoffen hätte. Auch das zog noch nicht bei mir; denn es schien mir, als könnte der drohende Mund nicht ewig leben, und ein neuer Kirchenrath meiner vergessen. Nun aber ließ der schwarze Herr eine versteckte Batterie spielen, die geradezu auf mein Herz losknallte. Einen Undankbaren schalt er mich, der für die auf dem Seminar umsonst empfangene Bildung nicht einmal dem Vaterlande nützen wolle. Das traf bitter und schmerzlich. Der Undank ist ein so schwarzes Laster, daß ich schon vor dem bloßen Scheine desselben die Segel strich und mich gefangen gab. So ward ich denn Hülfslehrer, wie der Kirchenrath, nicht wie ich wollte. Ich hatte einmal mein Wort gegeben und wollte nicht, obschon meine Kameraden mich aufhetzten, wieder auf die Hinterbeine treten. Ich machte es wie Schillers Jungfrau von Orleans, als sie von ihren Bergen und geliebten Triften Abschied nahm, labte mich noch einmal in schwermüthiger Freude an den Schönheiten und Vorzügen der Haupt-

stadt und schnürte dann mein Reisebündel. Ich reisete wie der Erzvater Jacob, als er, des von ihm angeführten Esau's wegen, die vollen Fleischtöpfe der mütterlichen Küche mit den Diensten des arglistigen Labans zu vertauschen ging, das heißt: **per pedes apostolorum.** In meiner Trauer um das verlorene Paradies gab ich wenig auf die Gegend Acht; nur dann erst, da ich Schweinsheim vor mir liegen sahe, riß ich gewaltsam mich aus meinen Träumen und die Augen weiter auf. Es fiel aber nicht viel Tröstliches in dieselben hinein — zerstreut umherliegende Strohhütten mit ambraduftenden Düngerstätten, von der Jugend desjenigen Thieres bevölkert, welchem Schweinsheim seinen Namen verdankt, ferner verkrüppelte Fliederbäume, niedrige Zäune, aus allerlei Holzfragmenten zusammengesetzt, ein träge dahin schleichender Dorfbach, über welchen eine hölzerne Brücke führte, die weiter keine Mängel besaß, als daß sie keine Lehne und in der Mitte ein mannsgroßes Loch hatte. Hier wird gewiß die Turnkunst schwunghaft betrieben, sagte ich mir, denn außerdem müßte manches Schweinsheimer Kind das Loos der armen Agnes Bernauerin theilen. Auch ich war Turner und gelangte dennoch nicht ganz ohne Gefahr an das jenseitige Ufer. Der Rubikon war überschritten und ich befand mich auf Schweinsheimer Grund und Boden! Keine Ehrenpforten, keine geschmückte Jungfrauenschaar, kein predigender Dorfschulze empfingen den einziehenden Pädagogen. Nur die zahlreichen Gänse umher hatten mir, zwar nicht Rosen und Vergißmeinnicht, aber doch andere unaussprechliche Beweise ihrer Aufmerksamkeit auf den Weg gestreut, die meinen Fuß mehr denn einmal ausgleiten machten. Auch hielt mehr wie eine Gänsemutter mit weit vorgestrecktem Halse eine rührende Anrede an mich, in welcher sie mir ihre geliebten Kinder dringend an's Herz legte. „Eure Bitten sollen, so viel an mir liegt, Erhörung finden" — gelobte ich feierlich. „Meine Brust will ich an den weichen Flaum Eurer Kinder betten und ihr Fleisch soll unter meinem Herzen ruhen." Tadelnswerther Sterblicher, du schimpfest denjenigen Vogel, dessen Kielen du die Unsterblichkeit verdankest, eine dumme Gans! Schäme und bessere dich, Undankbarer! — Als mir endlich die sich wiederholenden Gänse-Ansprachen lästig wurden, gebot ich mit erhobenem Stocke Stillschweigen. Und die unvernünftigen Geschöpfe bewiesen sich gehorsamer gegen meinen bloßen Wink als manche vernünftige Schuljugend. Sie wendeten sich von

mir ab, winkten etlichemale grüßend mit ihrem Schweife, brachten mir ihr Dankopfer und zogen davon. Ein Stück Weges weiter empfing mich eine angepflöckte Kuh mit einem gutmüthigen Brummen. Starr und forschend hielt sie das große Auge auf den nahenden Fremdling geheftet. Dann schüttelte sie ihr gehörntes Haupt und kehrte zu ihrem Brotstudium zurück. Ohne Zweifel war sie eine Aristokratin; denn eine Liberalin hätte ohne Weiteres zugestoßen. Bald erblickte ich auch mir näher stehende Geschöpfe, welche den Uebergang von den Rüsselthieren zu den — Menschen zu bilden schienen; jedoch standen sie an Schmuz, Sprache und Beschäftigung den ersteren näher als den letzteren. Ganz zerknirscht ging ich fürder. Da kam mir endlich die liebe Schuljugend entgegengesprungen, schreiend, tobend, mit den hölzernen Federbüchsen und den Schiefertafeln auf einander lospuffend. Bei meinem Anblicke blieb die Schaar stehen und betrachtete mich mit stumpfsinnigem Staunen. Ich wagte nicht, die Kinder nach der Schulmeisterei zu fragen, sondern steuerte in der Richtung weiter, von welcher jene hergekommen waren. Eben trat die letzte Schülerin mit dick verweinten Augen aus dem Schulhause. Ich aber umging dasselbe, um mich erst zu sammeln und meine neue Wohnung zuvor in den Augenschein zu nehmen. Man erlasse mir jedoch die Beschreibung derselben. Nur so viel, daß die Wirklichkeit fast nichts mit dem idyllischen Bilde gemein hatte, welches ich mir mit rosigen Farben von dem Wohnhause eines Landschulmeisters entworfen gehabt hatte.

All' meinen Muth zusammenraffend, schritt ich endlich auf die Hausthüre hin. Ein Kettenhund gedachte mit heiserem Bellen mich davon zurückzuschrecken, doch ich achtete seiner nicht und befand mich bald in dem Hausflure, wo mich eine Magd in die Schulstube eintreten hieß. Deren Decke war kaum eine Elle von meinem Haupte entfernt und, wie die Wände, vergraut und geschwärzt. Ein Irrsal von kleineren und größeren Tafeln und Bänken ließ kaum einen schmalen Durchgang offen, an dessen Ende sich der etwas erhöhte Lehrtisch befand, neben welchem rechts und links zwei schwarz angestrichen gewesene Wandtafeln hingen. Noch war ich in die Betrachtung meiner zukünftigen Werkstätte vertieft, als der Eintritt der Frau Schulmeisterin mich davon abzog.

Sie blickte mich, den schweigsam Grüßenden, forschend an

und sagte höflich: „Ich habe die Ehre und das Vergnügen, Sie nicht zu kennen.“

„Mein Name ist Jacob Sturm!“ — versetzte ich — „und ich bin als Hülfslehrer von dem Herrn Kirchenrathe hierher gewiesen worden.“

Darauf verzog sich der Frau Schulmeisterin Antlitz zu einem sauersüßen Lächeln; ihr Blick wurde stechend und ihre Nasenspitze länger. Sie wischte ihre mehlstaubige Rechte an ihrer Schürze ab, reichte mir eine trockene, kalte und harte Hand, die wie ein Brettstück in der meinigen lag, und sagte gezwungen: „So sein Sie mir schön willkommen, Herr Kinderlehrer. Ich springe, meinen Mann herunterzuholen. Nehmen Sie indessen Platz.“

Ich setzte mich auf die erste, beste Bank nieder. Bald vernahm ich über mir das Rücken eines Stuhles, so wie das Gepolter starker Fußtritte, welche die hölzerne Stiege herunter kamen. Die Thür ging auf und, sich bückend, schritt herein eine hohe, steife Gestalt mit strengen, eisernen Gesichtszügen, die ein Lächeln gar nicht zu kennen schienen.

„Sie also sollen meine Hülfe werden?“ fragte der Schulmeister mürrisch. „Ich bin 26 Jahre lang hier Schulmeister und habe keine Hülfe gebraucht und gedenke auch noch meiner Schulbrut Herr zu werden. Aber die heillosen Neuerungen überall verkümmern Einem das Leben. Fangen Sie ja keine bei mir an, Herr, wenn wir anders gute Freunde bleiben sollen. Da wollten die drüben in Grünhähnichen ausgeschult sein, obgleich noch keins ihrer Kinder auf dem Schulwege erfroren oder umgekommen ist. Dies zu verhindern, mußte ich in den sauern Apfel beißen und mir einen Hülfslehrer auf die Nase setzen lassen.“

Nun wußte ich auf einmal, was ich war: ein saurer Apfel! und daß mein neuer Patron nicht eben sanft zubeißen würde, konnte ich mir auch an den Fingern abzählen. Im Geiste sah ich mich schon zerfleischt.

„Dort ist Ihr Platz“ — fuhr der Schulmeister fort, indem er auf den ungeheuern Kachelofen hindeutete. „Er ist der beste und wärmste im ganzen Hause, während ich an der kalten, feuchten Wand sitzen muß. Davon schreibt sich auch mein Reißen in dem Rücken her. Folgen Sie mir, Herr Sturm!“

Mechanisch gehorchte ich, nicht begreifend, wohin es gehen

sollte. Da sah ich meinen Führer eine geschickte Wendung um den Ofen herum ausführen und hinter demselben verschwinden. Ihm folgend, erschaute ich ein zweites, kleineres Zimmer, das nur durch den in der Mitte stehenden Ofen von der größeren Schulstube getrennt war und einen traulichen Versteck bildete. Hier standen ungefähr sechs bis acht Bänke ohne Tafeln, bestimmt, meine jüngere Schülerschaar aufzunehmen.

„Wie viele Schüler werde ich haben?“ fragte ich, die Bänke überzählend.

„Einige und achtzig“ — versetzte mein Patron.

„Wie? und diese sollen hier alle Platz finden?“ rief ich erstaunt.

„O sie kommen nicht alle!“ versetzte der Schulmeister. „Wenigstens ein Drittheil fehlt alltäglich.“

Ein leidiger Trost!

„Bisher stellte ich einen meiner größeren Jungen hier unter die Kleinen —“ fuhr jener fort — „der, indeß ich in der ersten Klasse lehrte, tapfer lesen und buchstabiren ließ, auch das Einmaleins tüchtig durchpeitschen mußte. Es wäre auch ferner auf diese Weise gegangen, wenn nicht die Grünhähnicher — doch, Sie werden müde sein und sich's bequem machen wollen. Gehen wir hinauf in Ihre Stube, die sich gerade über Ihrer nunmehrigen Werkstätte befindet.“

Als ich oben war und meinen Eintritt in meine Wohnung durch einen ansehnlichen Stolprian über die hohe Thürschwelle gefeiert hatte, brachte mir die Frau Schulmeisterin ein halbes, schwarzes Roggenbrot nebst einem Stückchen Butter; dazu stellte sie ein Glas Buttermilch und ein Gläschen Kornbranntwein hin, worauf das Ehepaar mich allein ließ. Ich vernahm, wie der Schulmeister draußen vor der Thüre brummte und seine Frau entschuldigend sprach: „Es ist ja nur für diesmal. Künftig bekommt er seine Bemme und nichts weiter.“

Die eingeschlossene, dumpfe Luft im Stübchen, die niedrige Decke, die kahlen Wände drohten mich zu ersticken. Ich riß, nicht doch! ich schob einen Flügel — nein! ein Schößchen des kleinen Fensters zurück und steckte den Kopf hinaus. Kräftige Wohlgerüche, die ich von der dicht unter meinen Fenstern gelegenen Düngerstätte aus der ersten Hand empfing, stiegen zu mir empor und sagten mir, auch ohne Hülfe des Gesichts, welche Aussicht ich fortan haben würde. Und ein bunter Haus=

hahn beugte bei meinem Anblicke höflichst seinen schlanken Hals, verdrehte seine Aeuglein, thät seinen Schnabel auf und schrie: Kickerikiki!

Ich aber weinte, wie einst Petrus, bitterlich, obschon ich Niemanden verleugnet hatte. Und ich warf mich trostlos auf einen Stuhl hin, der noch lauter unter mir stöhnte, als mein armes Herz. Und ich schlug meine Hände über die nassen Augen und seufzte: „Der alte, böse — General! hätte ich bald gesagt, weil mir unwillkürlich Gellerts Fabel einfiel — also: der alte, böse — Kirchenrath!“.

Den 22. Oktober.

Ich habe mich nun eingerichtet und wohl oder übel auch gefunden in meine neue Lage. Meine wenigen Sachen, worunter meine Bücher, sind angelangt und geordnet. Nur an die Kochkunst der Frau Schulmeisterin kann ich mich noch gar nicht gewöhnen. Ach, da vermisse ich sehr die schmackhaft bereiteten Speisen der Hauptstadt. Jetzt lerne ich erst die Kochkunst recht schätzen, die auch den einfachsten Gerichten einen Wohlgeschmack zu geben weiß. Der Herr Schulmeister freilich begnügt sich nicht mit bloßem nackten Hirse-, Kartoffel-, Grütz- und Mehl-Brei (Pappe sprechen sie hier). Er bekömmt dazu theils braune Butter, Zimmet und Zucker oder Sirup, wohl auch ein Stück Blut- oder eine gebratene Leber- oder Bratwurst, selbst ein Täubchen oder Hühnchen u. s. w. Ich aber esse gleich der Magd, denn auch die Frau Schulmeisterin mag sich heimlich schadlos halten. Nun, aller Anfang ist schwer und mit der Zeit breche ich auch Rosen; das soll hier heißen: Eier auf Butter, Blut-, Leber- und Bratwürste, Täubchen, Hühnchen und Gänsebraten; doch, was sorge ich für die Speise? Der Magen soll am allerwenigsten eines Schulmeisters Gott sein!

Auf die Schule zu kommen! Kaum daß die Schulkinder meinen stürmischen Namen erfahren hatten, so trieben auch die größeren Knaben ihre Kurzweil damit. Früh und Mittags beim Eintritt in die Schule ertönte es unaufhörlich: „Guten Morgen, Sturm! Morgen Sturm! Guten Morgen, Sturm! Thurm! Wurm, Sturm!“ Das Wörtlein „Herr“ verschluckte

die heillose Bande allemal, sprach aber dafür „Sturm" desto nachdrücklicher aus, ließ auch, wie schon vermerkt, geflissentlich „Thurm und Wurm" mit unter schlüpfen. Ich ließ den Sturm austoben, bis sie endlich das Ding satt hatten. Sodann trachtete ich, meine Schuljugend höflicher zu gewöhnen. Denn kein Junge zog den Deckel vom Kopfe, wann er meiner oder des Schulmeisters ansichtig wurde. Bei genauerer Beobachtung ersah ich freilich, daß Letzterer selbst schuld an diesem Mangel von Höflichkeit sein mochte. Denn auch er lüftete den Hut nicht, wenn er von den Dorfbewohnern gegrüßt wurde. Das gab mir einen Fingerzeig für meine Handlungsweise. Zwar kostet mich's einen Hut mehr; doch ist der dadurch erzielte Gewinn weit höher anzuschlagen. Schon jetzt habe ich die Genugthuung, zu sehen, wie Alt und Jung die Mütze vor mir zieht oder ziehen will. Denn es kommt nicht selten vor, daß die höfliche Hand zum Haupte empor fährt, dort aber keinen Deckel findet und dann beschämt wieder niedersinkt oder verlegen an dem Haare zupft. Größere Sorge und Mühe macht mir jedoch die Unreinlichkeit meiner Schuljugend. Alles Bitten, Tadeln, Drohen und Strafen hat bis jetzt wenig oder gar nichts gefruchtet. Schickte ich die schmuzigen Kinder hinaus an den Brunnen, daß sie sich waschen sollten: so kamen sie nicht wieder. Dann versah ich selbst das mütterliche Amt und wusch und kämmte meine Kleinen trotz ihres Schreiens und Protestirens. Da kamen mir jedoch die Mütter über den Hals und verbaten sich diese Einmischung in ihre Rechte und Obliegenheiten. Und mein Patron, anstatt mir beizustehen, lachte schadenfroh und meinte, daß es mir nimmer gelingen würde, die zweibeinigen Ferkel von Schweinsheim umzuwandeln. Das wurmte den Sturm. Doch weiß ich's nicht zu ändern.

Nun ein Wort über die Schule selbst.

Am ersten Tage meines Amtsantrittes verfügte ich mich lange vor 8 Uhr in meine Schulstube, neugierig der Dinge wartend, die da kommen sollten. Allgemach rückten meine Kleinen ein, glotzten mich mit großen Augen an und setzten sich dann still an ihre Plätze. Mit dem Schlage acht begann ich meinen Unterricht mit einem Gebete und dem Absingen eines Liederverses. Aber ich mußte fast ganz allein singen, sintemal meine Schüler theils das Herz, theils die Geschicklichkeit zum Mitsingen nicht besaßen. Und Gesang ist doch eine

so herrliche Gabe unsers Herrgottes und ein schönes Bildungsmittel. Nur Geduld, ihr jugendlichen Seelen! ihr sollt mit der Zeit euern Mund schon aufthun zum Singen. Halb neun Uhr war bereits vorüber, als mein Patron erst unter seine, durch lautes Plaudern meinen Unterricht nicht wenig störende Schaar trat. Dieselbe schrie gewaltig und unrein, als sie den Morgengesang anstimmte, nach dessen Beendigung der Klassen-Erste ein Gebet vorlas. Während des Gesanges und Gebetes wischte der Herr Schulmeister die Schreibtafeln ab, kramte er auf seinem Katheder herum, zog er seine Taschenuhr auf. Was Wunder demnach, wenn auch mehrere seiner Schüler nicht größere Andacht bewiesen und dafür von ihm mit einigen laut schallenden Bakelhieben bestraft wurden. In meiner Klasse, wie in jener, währte das Eintreffen späterer Nachzügler bis um 9 Uhr fort, ein Uebelstand, den ich immer noch nicht ganz zu beseitigen vermocht habe. Kaum daß ich meine catechetische Unterredung beendet hatte, so warf sich die eine Hälfte meiner Schüler auf die Kniee nieder und legte ihre Schiefertafeln geräuschvoll auf die Sitzbänke hin, um das Schreiben zu beginnen. Die andere Hälfte dagegen öffnete ihre Abcbücher, in welchen noch das Bild des Kickerikihahns voranprangte, und hob unisono zu plärren an: „A — be ab, i — be ib, o — be ob, u — be ub —"

Mir schwindelte der Kopf!

Meine erste Arbeit war, da es keine Lesemaschine in meiner Schule gab, ein Ersatzmittel dafür anzuschaffen. In dieser Absicht ließ ich mir eine Anzahl Papptafeln kommen, zerschnitt dieselben, beklebte die Stückchen mit weißem Papier und malte mit schwarzer Tusche die einzelnen Buchstaben des Alphabets darauf. Einige Leisten, an der Wand befestigt, dienten diesen Buchstaben zum Aufstellen, und somit begann ich meinen Lautir-Unterricht, worüber mein Patron spöttisch den Kopf schüttelte und mir von den Aeltern meiner Schüler abermals nichts Gutes weissagte. Aber, es muß gehen, denn — habe ich nicht das Recht und das Gesetz auf meiner Seite?

Aber meine Baarschaft ist bedeutend geschmälert worden durch die unvorhergesehene Ausgabe. Werde ich mit meinem Gelde bis Weihnachten reichen, wo ich meinen ersten Lohn vom Schulmeister ausgezahlt erhalte? Es will jetzt gar zu viel sein zum menschlichen Leben, obschon ich weder rauche, noch schnupfe, nicht zu Biere gehe und nicht zu Tanze, keine Karte anrühre

und keine Kegelkugel. Nun, ich denke doch auszukommen, wenn ich mich möglichst einschränke. Ich werde mich doch nicht von der blutjungen Magd des Schulmeisters beschämen lassen, welche jährlich so viel Lohn bekommt als ich in 3 Monaten, und gleichwohl auch leben will.

Den 12. November.

Musikant bin ich worden, scilicet aus Noth. Und wenn dieselbe Eisen bricht, warum nicht auch den Stolz eines Menschenherzens? Ja, ich geige jetzt allsonntäglich oder vielmehr sonntäglich-nächtlich, und zwar Walzer, Hoppser und Rutscher, oder was man sonst für's Geld verlangt. Ich geizte mit meinem Gelde wie nur irgend ein Harpax geizen kann. Da bat mich ein armer Häusler im Dorfe zu Gevatter! Glaubte der gute Mann mir nun eine Ehre oder einen Dank zu erweisen, dafür, daß ich seine beiden Kinder unterrichtete, oder hielt er mich für reicher als ich bin? Das christliche Werk, Pathenstelle zu vertreten, ist jetzt durch die leidige Mode ein sehr verleidetes worden; eine Pumpe, die durch alle ersinnliche Mittel und Wege das Geld aus der Tasche und dem Beutel zieht. Hier sollte unsre Regierung den alten Sauerteig einmal rein ausfegen. Ist es nicht schon soweit gekommen, daß man vor Schrecken die Hände über den Kopf zusammenschlagen möchte, sobald ein Pathenbrief in's Haus kommt? Wie vielmal mag nicht schon dieses heilige Sacrament deshalb verw—, ich mag's gar nicht hinschreiben das böse und doch wahre Wort — worden sein! Das habe ich nun zwar nicht gethan, aber ich dachte doch vom Schlage gerührt zu werden, als der Mann mit seinem Anliegen herausrückte. Einen Thaler zum wenigsten hatte ich einzubinden, den beiden Kindern eine Tüte voll Rosinen und Mandeln zu kaufen, der Wehmutter einen halben Gulden zu schenken und meiner Jungfer Mitgevatterin ein hübsches seidenes Kopf- oder Halstuch zu verehren. Das war ein Riß in den Beutel, der gar nicht wieder zu flicken war. Totaliter wurde meine Kasse gesprengt. Da hatte ich doch gespart und gekargt! Vorschuß entnehmen bei meinem Prinzipale, mochte ich um keinen Preis, getraute mir's auch nicht. Gleichwohl fehlte mir noch ein ganzer Thaler zur Gevatterschaft. Und siehe, mir ward

geholfen von einer Seite, wo ich es nimmer erwartet hätte. Sophie, des Schulmeisters Magd, mit welcher ich seither blos durch „guten Morgen und guten Tag“ verkehrt hatte, mochte meine Verlegenheit gemerkt haben. Mit einer Zartheit, die ich dem jungen, ungebildeten Mädchen gar nicht zugetraut hätte, bot sie, meine Verlegenheit errathend, mir einen Thaler von ihrem wenigen Lohn an. So birgt sich zuweilen ein Diamant in einem schlechten Kieselsteine! Die Ehrenschuld bald zu tilgen und nebenbei meine kleinen, doch nöthigen Bedürfnisse zu bestreiten, nahm ich den mir gemachten Vorschlag an und ward Musikant. Nebenbei, versteht sich, und unbeschadet meines Amtes, wie meiner Lehrerwürde. Der letzteren wegen fiedle ich auch nicht in der Schweinsheimer Schänke, sondern in derjenigen eines benachbarten Dorfes, welches ungefähr ein Stündchen weit von hier gelegen ist. Mein Schulpatron mußte mir wohl die Erlaubniß zugestehen, weil er mir bereits erzählt hatte, daß er es in seiner Jugend hätte eben so machen müssen, um nicht zu verhungern. Um durch mein spätes, oder vielmehr frühes Nachhausekommen keine Störung zu verursachen, bleibe ich gleich bis zum Montag-Morgen drüben in Forchberg, wo ich mich nach beendigtem Tanze in einen Lehnstuhl der Schänkstube setze und eine kurze, doch süße Nachtruhe halte. Fest habe ich mir jedoch vorgenommen, die Klippe zu vermeiden, an welcher die meisten Bierfiedler zu scheitern pflegen: das Trinken, vulgo Saufen! Und sobald meine Umstände, id est: meine Cassa sich wieder gebessert haben werden: hui! hänge ich meine Geige an die Wand und geige höchstens noch Etüden. Denn es will sich wohl nicht geziemen, daß der, welcher die Jugend vor dem wüsten Leben warnen und bewahren soll, selbst das wüste Leben, wie das Tanzen, befördern hilft, sei es auch nur durch das Reiben von Pferdehaaren gegen gesponnene Schafdärme. Zwei Groschen von dem verdienten Geigerlohne trage ich wöchentlich an meine Gläubigerin ab; das übrige Geld werfe ich in meine Sparbüchse. Ich w e r f e es, wohlgemerkt! denn andere Leute st e ck e n das Geld in die Sparbüchse. Aber die meinige ist auch von ganz besonderer Art, wie ich sogleich beschreiben werde. Da hat mir mein Patron, wie ich meinen Schulmeisterherrn nenne, ein Schock Gebundholz als Deputat für den bevorstehenden Winter angewiesen. Es bildet freilich nur ein kleines Häuflein und steht in einem Winkel dicht vor meinem Stübchen. Auch mit dem Holze soll ich sparen lernen,

wie Figura zeigt, und darum gedenke ich dasselbe für die bitterste Kälte aufzuheben. Ich kann ja nach den Lehrstunden in der durchwärmten Schulstube verweilen und meine Arbeiten fertigen. Gut. Nun eben dieser Stoß Gebundholz ist meine Sparbüchse, in welche ich meine paar Dreier und Sechser werfe. Brauche ich Geld, so muß ich es erst mühsam unter dem Holze hervorsuchen und darüber erspare ich manche Ausgabe, die ich, wenn das Geld in meiner Tasche und flüssig wäre, machen würde. Da ich mich aber nicht gern mit fremden Federn schmücke, so bekenne ich hiermit offen, daß die Erfindung dieser sonderbaren Sparbüchse nicht die meinige, sondern aus irgend einem Buche genommen ist, das ich vor langer Zeit gelesen habe. O, es giebt gar herrliche Lesefrüchte, die zuweilen nicht mit Golde aufzuwiegen sind. Gestern überraschte mich Sophie über dem Suchen in meiner hölzernen Sparbüchse. Ich hatte bereits eine Mandel und darüber von den Holzbündeln bei Seite gelegt, als das Mädchen plötzlich hinter mir stand und mich theilnehmend fragte: „Haben Sie etwas verloren, Herr Sturm?“ Ich ward blutroth vor Scham und entgegnete verdrießlich: „Es ist nichts!“— stellte auch mein Suchen sofort ein. Am Abende desselben Tages, da ich schreibend in der Schulstube sitze, tritt Sophie herein, legt mit freudeleuchtendem Antlitze 7 Groschen 6 Pfennige auf die Tafel hin und sagt: „Das habe ich unter Ihrem Holze gefunden, Herr Sturm!“ Ich dankte kurz und nahm mir vor, künftig nur in Sophiens Abwesenheit über meine Sparbüchse zu gehen.

Mein Patron ist Vater einer einzigen Tochter, welche in dem Städtchen Tuba bei einer Tante lebt und Braut eines Amtscontroleurs sein soll. Vor vier Tagen war sie hier zum Besuch. Ich glaubte das leibhaftige Ebenbild meines Patrons vor mir zu sehen. Fräulein Concordia Stetteritz konnte füglich einen weiblichen Leibgardisten, ihrer Länge nach, abgeben. Dabei war sie starkknochig, aber nicht füllereich und führte immer das große Wort mit einem eben so großen Munde. Sie scheint mir des Vaters Liebling zu sein und theilte darum bei Tische auch dessen leckere Bissen und Gerichte. Mich armen Hülfslehrer beachtete sie gar nicht, sah mich vielmehr offenbar über die Achsel an. Ich war nicht böse, als sie wieder nach Tuba zurückkehrte.

Den 19. Dezember 1838.

Ich hab' es! Ich hab' es gefunden! Ja, wirklich, ich hab' es entdeckt! Nicht das Pulver, womit man die Menschen todtschießt; nicht das Arkanum, durch dessen Hülfe man aus Blei und Quark Gold machen kann; nicht den Stein der Weisen, welcher zur Unsterblichkeit verhilft. Gleichwohl bin ich so fröhlich, so herzinnig vergnügt! O ich Blinder, daß ich's nicht eher entdeckte, das Mittel, meine widerspenstige Schuljugend still, reinlich, gehor- und aufmerksam zu machen! Jedoch ist's immer noch nicht zu spät. Die Sache kam aber so. Mein Patron begab sich neulich zu einer Schulmeisterprobe in der Nähe und übertrug mir daher die Führung seines Amtes. Muthig ging ich an's Werk. Aber die großen Jungen gedachten ihr Spiel mit dem jungen Hülfslehrer zu treiben und überschrieen meine Stimme. Kein Bitten, Warnen, Drohen half. Ja, als ich nach dem Bakel griff und mich zum Schläge-Austheilen anschickte, erhob sich ein bedenkliches, von Widersetzlichkeit zeugendes Murren, das mir die Hand und den Muth lähmte. In dieser Noth überkam mich plötzlich, ich weiß nicht wie, eine Erleuchtung, was ich zu thun hätte, um den ausbrechenden Sturm zu beschwichtigen — ein Sturm den andern! Flugs holte ich das Buch: Salzmann's Sittenlehre, herbei und rief sodann mit aller Kraft meiner Stimme in den tobenden Haufen von 180 Kindern hinein: „Ich will euch etwas erzählen. Ruhe!"

Das stürmische Meer soll durch das Ausgießen von gefüllten Oelfässern ruhiger werden. Ein theures Mittel das! Meine paar Worte hingegen kosteten mich gar nichts und wirkten gleichwohl mehr als das größte aller Oelfässer. Fast augenblicklich legte sich der Sturm. Mein feindlicher Bruder war vor mir in den Genitivus getreten, wovon zuvor das Gegentheil zu kommen geschienen hatte. Das Schönste dabei war, daß die lautesten Schreier jetzt meine Gehilfen wurden, die ohne Weiteres auf jeden noch plaudernden Mund mit fühlbarer Hand losschlugen und somit die tiefste Ruhe herzauberten. Wenn Orpheus durch sein Saitenspiel vor Zeiten bewirkte, daß Felsen und Bäume ihm lauschend nachzogen, die wildesten Thiere gezähmt wurden und Ungewitter und Stürme sich legten: so war das Wunder, welches mein Erzählen bei meinen Holzklötzen von Schuljungen hervorbrachte, nicht viel kleiner.

Thor ich! Nun fielen mir mit einem Male die Schuppen von den Augen. Hatte nicht unser größter Lehrmeister, Christus, die Macht des Erzählens schon gekannt und darum so viel in Gleichnissen gesprochen? Seit jenem merkwürdigen Tage lassen sich sämmtliche Schulkinder um meinen Finger wickeln. Wenn auch die Blinden nicht sehen, die Tauben nicht hören, die Aussätzigen nicht rein werden und die Todten nicht auferstehen: so ist dies doch der Fall bei meinen geistig Blinden und geistig Todten, bei meinen Ungehorsamen und Unreinlichen. Vor der Drohung: „Ihr bekommt nichts erzählt!“ sind die groben Schulversäumnisse, die schmutzigen Gesichter, Hände, Füße und Haupthaar, der wüste Lärmen, die Widersetzlichkeit, Faulheit und andere Laster verschwunden. —

Summa: Ich lebe nun plötzlich wie im Himmel. Zweimal wöchentlich halte ich Abends Erzählung=Stunde in der Schulstube und diese wird allgemach zu klein, alle meine Zuhörer zu fassen. Denn sogar mehrere Erwachsene haben mich um die Erlaubniß gebeten, zuhören zu dürfen, und selbst die Magd meines Patrons hat schon manche Schelte hingenommen, weil sie wie angepicht an der Thüre stand und horchte. Ordentlich neidisch ist mein Patron wegen dieses Erfolges auf mich geworden: denn — bst! bst! unter uns sei es gesagt, daß mir seit meinem Erzählen schon manches Leber=, Blut= und Bratwürstlein und ähnliche Labsäle — nicht in die Küche, denn ich habe noch keine — wohl aber in die Tasche geflogen sind. Und diese Liebesgaben haben einen Plan in mir zur Reife gebracht, der, wenn mir dessen Ausführung glückt, mich von dem Bierfiedeln loskaufen soll.

Den 2. Januar 1839.

Ich habe das erste Geld von meinem Patron bekommen — 10 Thaler! Wie reich bin ich plötzlich geworden! Zehn Thaler! Ha, was fange ich damit an? Ob und wie viel ich davon zu einem Noth=, Ehren= und Freudenpfennige werde hinlegen können? Was brauche ich am nöthigsten? Laß' einmal sehen! Zuerst muß der Geist, als der edlere, unvergänglichere Theil meines Selbst bedacht werden. Da brauche ich denn vor allen Dingen das Buch: Diesterweg, Wegweiser für deutsche Lehrer.

Aber, o Himmel! dasselbe kostet vier baare Thaler? Mit dem Einbande also beinahe die Hälfte meines vierteljährlichen Einkommens! Hat der Verfasser oder der Verleger vielleicht unsre volksschulmeisterlichen Gehalte nicht gekannt oder seinen Wegweiser nur für reiche Schulherren bestimmt? Ach, hier heißt's nicht wie bei den Aposteln: Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst sollt ihr's auch wieder geben. Doch, da fällt mir ein guter Gedanke bei, welcher das Buch um den halben Preis in meine Hände bringen dürfte. Ich gebe einem Freunde in der Hauptstadt den Auftrag, vorkommenden Falles den bewußten Wegweiser bei einem Bücherantiquar zu erhandeln. Vier Thaler! und eine Bibel kostet deren höchstens einen! Und letztere ist doch ein noch wichtigerer Wegweiser zum Himmel und obendrein für Jedermann geschrieben! Da blieben mir noch acht Thaler übrig. Was nun? Da bedürfen meine beiden Extremitäten — ich meine damit den Kopf und die Füße — dringend einer besseren Bedeckung. Der Kopf ein Dach und die Füße ein Futteral; jenes „Hut,“ dieses „Stiefel“ geheißen. Der Hut dürfte 1½ Thaler und die Stiefel 1⅔ Thaler kosten — facit: 3 Thaler 4 Groschen. Allmonatlich zerreiße ich mindestens ein Paar Stiefelsohlen und Absätze — thut wieder dreimal 14 Groschen. Meiner Wäscherin muß ich wöchentlich 2 Groschen 6 Pfennige zahlen; beträgt in 13 Wochen 1 Thaler 8 Groschen 6 Pfennige! Was bleibt mir von den 10 Thalern noch übrig, womit ich 3 Monate haushalten soll? Summa: 1 Thaler 17 Groschen 6 Pfennige! Ach, lieber Gott! das ist ja blutwenig! Wie viel kommt da auf jeden Tag? Und die hintere Façade meiner besten Hosen befindet sich in recht üblem Zustande, desgleichen kann man auf dem Frack jeden Wollfaden zählen. Obgleich ich mein schwarzes Tuchgilet möglichst durch angewandtes Braunbier zu restauriren suche, so wird es doch immer grauer und schäbiger. Die Halsbinde ist auch an mehreren Stellen durchgerieben, und wenigstens zwei neue Hemden, meint die Wäscherin, müßte ich noch haben. Woher nehmen aber? Dann brauche ich ferner Geld zu einer Menge von Kleinigkeiten, welche alle unentbehrlich für das jetzige menschliche Leben sind, als: Stiefelwichse, Bart- und andere Seife, Kleider- und Schuhbürsten, Zündhölzchen, Licht, Brennöl, Schreib- und Notenpapier, Bleistifte, Schreibfedern, Feder- und Rasirmesser, die von Zeit zu Zeit einmal geschliffen sein wollen, Lampendochte, Siegellack, Briefporto, Steuern, Darmsaiten und Colophonium für die

Violine, Flicklöhne, Nähnadeln und Zwirn, Garn zum Strümpfe-Ausbessern und Anstricken. Halt, da fällt mir bei, daß ich ein Paar warme wollene Strümpfe und eine eben solche Jacke für den Winter recht wohl brauchen könnte. Zwei Groschen muß ich aller zwei Monate für das Verschneiden meines Simsonhaares ausgeben. Ein Uhrschlüssel ist bald ausgeleiert und der Uhrmacher nimmt 40 mal so viel Geld für das Ausputzen einer Taschenuhr als der Maurer für das Ausputzen des größten Kachelofens. Bald werde ich mir ein neues Rostral anschaffen müssen; ein Stückchen elastisches Gummi fehlt mir auch, und einem Zirkel, wie einer Reißfeder habe ich längst schon nachgetrachtet. Einen grünen Schirm für die Augen könnte ich gut brauchen und einen Farbekasten nebst etlichen Pinseln dazu. **Et caetera, et caetera!** Der Kopf schwindelt mir! Und bei Lichte besehen, fehlt mir immer noch der Noth-, Ehren- und Freudenpfennig. Wenn ich nun krank würde? Wovon den Doctor und Apotheker bezahlen? Und wenn es nur einen lumpigen Zahn auszuziehen gäbe, oder eine spanische Fliege hinter die Ohren zu legen wäre! Oder wenn man mich zur Hochzeit, zur Kindtaufe oder zu einem Hebeschmause einladete? Wenn ein noch ärmerer Kollege zu unterstützen, zum Ehrengeschenke für einen amtjubelnden eine Beisteuer zu leisten, einem Nothleidenden mit einem Almosen beizuspringen wäre? Wie? wenn ich täglich auch nur eine Cigarre für 3 Pfennige oder eine Pfeife Tabak rauchte, eine halbe Kanne Bier tränke, zuweilen einen Schafkopf oder Skat spielte, oder kegelte? Ach, allervortrefflichster Kirchen- und andrer Rath, haben Sie dies Alles bedacht, als Sie meinen Lohn vierteljährig auf 10 Thaler festsetzten? Der Mensch lebt ja nicht vom Essen und Trinken allein! Am wenigsten in unsrer erfinderischen, das Geld aus dem Beutel hexenden Zeit! An die Zeit- und Flugschriften, die man, um mit der Zeit fortzugehen, lesen soll, habe ich auch noch nicht gedacht. Ja, wenn ich, wie Robinson Crusoe, auf einer wüsten Insel wohnte: dann getraute ich mir spielend mit meinen 10 Thalern auszukommen. Aber, halt! auf einer wüsten Insel gäbe es ja keine Schulkinder und folglich auch keinen Hülfslehrer. Jacob, wohin geräthst du mit deinen Alimentations-Lamentationen? Zieh den Schmachtriemen enger zusammen, schweig und dulde! Du machst es doch nicht anders mit all' deinen Klagen und Berechnungen. Aber ein Landstand erhält täglich 3 Thaler Zehr-

geld. Dafür spricht ein Fünftel von ihnen mit bei der Debatte, vier Fünftel dagegen haben bloß aufzustehen oder sitzen zu bleiben, mit dem Kopfe zu nicken oder zu schütteln, ja oder nein zu sagen. Wie viel Worte habe ich aber für einen Groschen zu sprechen! Wie viel Kopfnüsse, Backenstreiche, Bakelhiebe und wohlgemeinte Puffe dafür auszutheilen! Hör' auf, Jacob! Nicht mit dem besser Gestellten vergleiche dich, willst du zufrieden leben, sondern mit dem noch Aermeren, z. B. mit einem Weber, welcher wöchentlich gar nur 20 Groschen verdient und davon mit Frau und Kindern leben will. Ein Glück für dich, daß dein Tagebuch Niemand, am allerwenigsten irgend ein geheimer oder nicht geheimer Kirchen-, Schul- und andrer Rath zu lesen bekommt. Ein solcher würde dich vorlauten, naseweisen, ungenügsamen Burschen tüchtig zwiebeln und zwar **recte**, mit Recht! **Transeamus!**

Den 17. Januar.

Es ist aus! vorbei! Zerschlagen mit einem Male ist die Geschichte! Nicht ich bin die Geschichte; nicht mit mir ist es aus oder vorbei, Gott Lob! wohl aber mit der bewußten Heirath unsrer Schulmeisterstochter. Knall und Fall langte vor zehn Tagen das lange Fräulein in Schweinsheim an und mit ihr zog **Jupiter tonans** in's Haus. Ja, seitdem blitzt und kracht's ohne Unterlaß. Auch schon eingeschlagen hat es wiederholt. Davon zeugen Sophiens dick aufgelaufene Wangen, so wie ihre verweinten Augen. Und die Blicke, die wie giftige Pfeile leuchtend herumfliegen! Wohl dir, lieber Amtscontroleur, daß du noch in Zeiten einer solchen Ehehälfte aus dem Wege gegangen bist! Nun müssen wir Schweinsheimer den Korb ausbaden, den du an Fräulein Concordia — Discordia sollte sie heißen — gegeben hast. Jetzt sehe ich die Wahrheit des Sprüchwortes ein: Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Denn wir Alle im Hause leiden unter der übeln Laune unsers Fräuleins, das gar zu gern eine Frau geworden wäre. Selbst die unschuldigen Schulkinder, unschuldig wenigstens an dem bewußten Korbe. Gleichwie Sophie der Blitzableiter ist für die Tochter: also sind es die Schulkinder für den Vater, der seinen Verdruß nicht an der eigentlichen Urheberin desselben

auszulassen wagt — so fürchten sich Alle vor der Amazone. Oefter und lauter als je fällt meines Patrons Haselstöckchen auf die Rücken seiner Schüler nieder und vorgestern, am Sonnabende, hörte ich plötzlich hinter meinem Ofen ein gar sonderbares Getöse, welches aus der großen Schulstube in meine kleinere drang. Als ich in jene hineinlugte, erblickte ich einen Zug von Kindern oder vielmehr Armensündern, welcher in dem Gange zwischen den Subsellien daher geschritten kam. Der erste Knabe, welcher den Zug eröffnete und anführte, trug in den Händen eine Stange mit einem Täfelein, auf welchem mit großen Buchstaben geschrieben stand: „Faule und Widerspenstige." Ihm folgte ein Zweiter, welcher einem alten Kaffeetrichter jene gräulichen Töne entlockte, die mich aufgeschreckt hatten. Sodann kamen die Faulen und Widerspenstigen mit niedergeschlagenen Augen und weinerlichen Mienen. Damit war aber die Sache noch nicht abgethan. Denn es stand noch eine Reihe von fünf bis sechs der größten Knaben aufgestellt, welchen der Mund, im wahren Sinne des Wortes, mit kleinen Heubündeln gestopft war. Die Aermsten nahmen sich ungefähr wie Hamster aus, welche mit gestohlenen Getreidefocken ihrer Höhle zueilen, oder wie Papageno in der Zauberflöte, da ihm das Schloß in den Mund gehängt wird. Ich wußte nicht, ob ich als Zuschauer lachen oder als Pädagog weinen sollte über dieses merkwürdige Schauspiel. Zu verwundern war es nur, daß die Jungen so geduldig das trockene Heu mit ihren Zähnen festhielten. Dabei hörte ich meinen Patron die Drohworte aussprechen: „Und hilft dies noch nichts, so verklebe ich euch die Plaudermäuler noch mit Heftpflaster!" Und er ist ein Mann, der sein Wort genau zu halten pflegt!

Daran war lediglich ein böses Weib, oder hier ein Fräulein, schuld!

Den 14. Februar.

Nun ist auch an mich die Reihe gekommen! Auch bei mir hat der Blitz eingeschlagen, und wenn er auch gerade nicht gezündet hat, so war doch der kalte Schlag um so heftiger. Erst hatte es gar nicht den Anschein dazu. Im Gegentheil

schien die drohende Wolke an mir gefahrlos vorüber ziehen zu wollen. Ja sogar freundliche Sonnenstrahlen drangen aus ihr auf mich hernieder. Dann aber, huh! zog sie sich um so schwärzer über mich zusammen. Doch ich rede in Bildern und Gleichnissen. Die Sache verhielt sich so: Meine Patronstochter wurde allgemach freundlicher gegen mich. Ihr graues, großes Auge mied mich nicht mehr, sondern ruhte erst zuweilen, dann öfter und länger auf mir, dem Blicke einer Katze ähnlich, womit dieselbe eine zu verschmausende Maus liebevoll beäugelt. Von den Augen verbreitete sich diese auffällige Freundlichkeit herunter bis zum Munde, der in weicheren Modulationen als je zu mir sprach: „Guten Morgen, lieber Herr Sturm! Schlafen Sie wohl, guter Herr Sturm! Wohl zu speisen, wohl zu bekommen, bester Herr Sturm!“ Von dem Munde stieg die Freundlichkeit der Schulmeisterstochter herab in die Arme und Hände. Wann dieselbe nämlich bei Pastors, oder bei Verwalters, oder bei Brauers zum Besuche war, so sagte Abends die Frau Schulmeisterin bittend zu mir: „Lieber Herr Sturm! Sie sind wohl so gut und holen unser Cordchen nach Hause? Auf die Sophie kann man sich gar nicht mehr verlassen. Das einfältige Ding hätte jüngst beinahe unser Kind in den Rohrteich geführt.“ Natürlich, daß ich mich mit der Laterne dann aufmachte, das große Kindlein heim zu führen. Zu führen! wohlgemerkt, wenn ich auch dies nicht im Sinne hatte. Aber Fräulein Cordchen war jedesmal so müde, oder so besorgt, zu Falle zu kommen, daß sie sich meines Armes bemächtigte, mich auch wohl gar an sich drückte, gelangten wir an eine glattgefrorne Stelle. Ich muß aber bekennen, daß mir dabei ganz und gar nicht warm wurde, daß mir es vielmehr war, als drücke mich der kalte, blasse Tod mit seinen Knochenarmen an sich. Die Versuche Cordchens, unterwegs ein Herzensgespräch mit mir anzuknüpfen, scheiterten insgesammt, was sie meiner übergroßen Blödigkeit und Unschuld zuschrieb. Endlich drang Cordchens Freundschaft für mich sogar bis zu deren Füßen herab. Diese ruhten nämlich mehr denn einmal während der Mittags- und Abendtafel auf den meinigen, und zwar so fest und centnerschwer, daß ich mich gar nicht davon zu befreien vermochte. Dabei hatte ich Gelegenheit, meine Menschenkenntniß zu erweitern. Wie man sich doch in den Leuten irren kann! Da hatte ich Sophie, unsre Magd, zeither für ein cht duld-, sitt- und tugendsames Wesen gehalten. Jetzt sah

ich auf einmal das Gegentheil davon. Denn offenbar sprachen der Neid und die Mißgunst aus ihren Mienen und Geberden, aus ihrem Erröthen und Erblassen, wann Cordchen mich freundlich anblickte, anredete, anlachte, angriff. Jedesmal suchte sie mir das Abholen der weggegangenen Schulmeisterstochter streitig zu machen und wann diese mir einen besseren Bissen über Tische zutheilte als den Uebrigen: so platzte die Kleine bald vor Neid. Sie wurde einsylbiger und zurückhaltender gegen mich, saß häufiger denn je mit verweinten Augen in den Winkeln des Hauses, obschon sie jetzt weniger Ohrfeigen und Rippenstöße von Cordchen erhielt. Denn diese schien mir mit aller Gewalt eine bessere Meinung von sich beibringen zu wollen. So standen die Sachen eine Weile und zwar nicht nach meinem Sinne. Da trug sich ein Ereigniß zu, das dem ganzen Dinge eine plötzliche Wendung gab. An einem Sonntag-Abende war ich in voller Arbeit begriffen, das heißt: ich geigte in der Schänke zu Förchberg nach Herzenslust. Da trat der Verwalter von Schweinsheim in den Tanzsaal und zwar in Gesellschaft — Cordchens. Ich traute erst meinen Augen nicht, welche dieses Paar noch nie hier erblickt hatten. Beide nickten mir freundlich grüßend zu und mischten sich dann unter die Tanzenden, wo sich die lange Concordia wie eine Giraffe unter einer Heerde von Gazellen ausnahm.

Nach Aufhören des zweiten Tanzes kam der Verwalter nebst seiner erhitzten Tänzerin zum Orchester hin, nahm meine Geige in die Hand und sagte, die Saiten streichend: „Ich muß doch einmal sehen, ob ich noch geigen kann. Allons, vorwärts, ihr Musikanten! einen Schottisch aufgespielt! Und Sie, Herr Sturm, vertreten einstweilen meine Stelle bei Ihres Herrn Schulmeisters Tochter.“

Der heillose Mann! in welche gränzenlose Verlegenheit er mich durch seine Worte stürzte! Ich fühlte, wie mir alles Blut auf die Wangen trat und mein Herz heftig pochte. „Ich kann nicht tanzen —“ versetzte ich gepreßt. „O das findet sich —“ erwiederte der Verwalter lachend — „und wenn Sie nicht tanzen können: so springen Sie wenigstens. Mamsell Cordchen wird Sie schon in den Takt bringen. Davor ist mir nicht bange.“

Hierauf faßte mich Cordchen unter dem Arme und zog mich zu den übrigen Tanzpaaren hin. Als die Reihe des Tanzens an uns kam, hob ich zitternd meinen Fuß — da riß

mich Cordchens Arm mit unwiderstehlicher, stürmischer Kraft herum und davon. Ich tanzte, wie Petz, als er, der Gefangenschaft entronnen, zu seinen wilden Kameraden in den Wald zurückgekehrt war. Nein doch! ich sprang vielmehr wie ein Waldteufel, taktlos, ohne Anstand und gute Sitte. Darum erregte ich auch nichts weniger als den Neid der übrigen Tänzer, wohl aber deren spöttisches Lachen. Das Antlitz Cordchens, auf deren Füße ich die meinigen öfter als auf die Dielen niedersetzte, wurde immer finstrer; ja mehr wie einmal biß sie sich schmerzhaft in die Lippen, wenn mein Pedal ihren Hühneraugen weh thun mochte. Ich dankte Gott, als das Schottisch beendigt war und taumelte, drehend und ohne meiner langmüthigen (ja lang=müthig war sie wirklich bei ihrer Langwüchsigkeit!) Tänzerin irgend eine Entschuldigung zu sagen, zum Orchester zurück, wo ich, blind und taub für Alles, mechanisch den Fidelbogen handhabte. Um so größer und gerechter war mein Erstaunen, als mich am dritten Tage darnach der Verwalter geflissentlich aufsuchte, um mir, wie er sagte, die Aussicht auf ein glänzendes Glück zu eröffnen. Dasselbe bestand in — Cordchens Hand und der damit verknüpften Adjunctur meines Schulpatrons, dessen Nachfolger im Amte ich sonach werden sollte. Ich mußte dem Bräutigamswerber geradezu in's Gesicht lachen, als ich mich im Geiste an Cordchens Seite und als deren Eheviertel dachte. „Dort geht Kaffeekanne und Rahmkanne!“ hörte ich schon die Leute rufen, wann sie uns beide als Ehepaar zu Gesichte bekamen. Umsonst stellte mir der Verwalter vor, daß ich noch in vollem Wachsen begriffen sei und Cordchen an Länge noch füglich einholen könnte; daß es zuweilen besser sei, wenn die Frau 8 bis 10 Jahre älter sei als der Mann; daß ein solches Glück, wie das beregte, zum zweitenmale mir gewiß nicht entgegen kommen würde. Ich blieb taub gegen alle Verlockungen. Ach, wenn doch die Sünde eben so wenig reizend erschiene wie Cordchens Besitz! Dann würde jede Versuchung leicht zu überwinden sein. Das Ende unsrer Unterredung war, daß der Verwalter bitter und böse, und dazu mit einem runden Korbe für Cordchen versehen, von mir ging. Diese meine Korbmacherarbeit hatte einen erstaunlichen Erfolg für mich, aber, **nota bene!** einen schlimmen. Sie bewirkte eine gänzliche Umwandelung im Hause, bis auf Sophie herab. Von dem schulmeisterlichen Kleeblatte, aus Vater, Mutter und Tochter bestehend, bekam ich fortan

nichts als finstre Mienen und Blicke, spitzige, höhnische, tadelnde oder grobe Rede, dünnen Kaffee, blaue Milch, alte Butter, halb verschimmeltes Brot, kalte Kartoffeln mit der Schaale, das härteste und verwachsenste Fleischstück, die ansehnlichsten Knochen, et caetera, et caetera! (Anmerkung: Von diesen caeteris kommt wahrscheinlich das deutsche „Zeter“ her; wenigstens waren sie für mich lauter „Zeter.“) Das war der Anfang oder der Positiv der vexationes, welche gradatim, das ist: „schrittlicherweise“ über mich hereinbrachen; scilicet in Folge des ausgetheilten Korbes! Als den Comparativ möchte ich die Ausschließung von der gemeinschaftlichen Mittagstafel betrachten, welche eines Tages erfolgte, indem Sophie in mein Stübchen trat, mir ein Schüsselchen mit angebranntem Hirsemuß hinsetzte und dabei sagte: „Die Frau Schulmeisterin läßt Ihnen sagen, daß Sie fortan in Ihrer Stube essen möchten, weil unten kein Platz mehr am Tische wäre.“ Mehr noch als über diese grobe Lüge ergrimmte mein Geist über das Benehmen der jungen Magd, welche mit unverkennbarer Schadenfreude, ja wie jubilirend, jene Worte aussprach. Auch noch andere Beweise hatte ich von des Mädchens tadelnswerthem Character. Hatte sie nicht von dem Tage an, wo meine Zurücksetzung anhob, ihr häufiges Weinen eingestellt? Lag sie jetzt nicht singend und lauten, fröhlichen Muthes ihren Arbeiten ob? War nicht auch sie plötzlich verwandelt, aus einer Büßenden eine Losgesprochene worden? Ja, dieses jugendlichen Herzens Härtigkeit und Schadenfreude ließ sich selbst nicht durch die jetzt verdoppelt und verdreifacht auf die Magd niederfallenden Schelt-, Schimpf- und Drohworte, Ohrfeigen und Maulschellen niederkämpfen. Alle diese schlimmen und betrübenden Beobachtungen veranlaßten mich jetzt, mit ernstem, vorwurfsvollem Tone zu der Magd zu sprechen: „Es freut Sie wohl recht, Sophie, daß ich so zurückgesetzt werde? Eine solche Schadenfreude hätte ich nimmer in Ihr gesucht.“ — Da konnte ich recht sehen, wie das böse Gewissen seine Leute schlägt. Sophie wurde weiß wie eine getünchte Kalkwand. Jede Spur von Fröhlichkeit war aus ihrem Gesichte gewichen, das jetzt wieder in hoher Purpurröthe erglühte. Sie öffnete die Lippen zum Sprechen; aber ein Thränenstrom, so wie ein ausbrechendes heftiges Schluchzen erstickte ihre Stimme. Mit vor die Augen gehaltener Schürze wankte die Magd aus meinem

Stübchen. Seitdem ist eine abermalige, und ich darf wohl sagen, vortheilhafte Veränderung mit ihr vorgegangen. Meine Rede mochte wohl tief in das wilde Fleisch des Mädchens geschnitten haben, doch hatte ich dies keineswegs zu bereuen, wie der Erfolg bewies. Sonach waren meine Worte weder unter die Dornen, noch auf den Felsen, noch auf den harten Weg gefallen! Aber Dornen, Felsen und harte Wege stellen der Schulmeister, dessen Frau und Tochter vor. Hat der Erstere mich nicht gezwungen, meine Erzählungstunden in der Schulstube einzustellen und zwar unter dem nichtigen Vorwande, daß seine Frau Wäsche zum Trocknen darin aufhängen wolle und daß alle Volksversammlungen von Regierung wegen streng verboten worden seien? O der häßlichen Rachsucht! Und mein Patron läßt seine Schüler die Sprüche lernen: Lasset die Sonne nicht über eurem Zorne untergehen. — Rächet euch selbst nicht, meine Liebsten. — Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. — Ob das Einstellen meines Erzählens wohl noch zum Comparative oder schon zum Superlative meiner Noth gehören mag?

Den 15. März.

Nur der Comparativ war es! Jetzt aber ist der Superlativ eingetreten. Bald dürfte die Saite reißen, die Pauke ein Loch bekommen, die Bombe platzen. Man bringe mich nicht auf's Aeußerste! Selbst eine Hülfslehrerseelengeduld erreicht zuletzt ihr Ende. Nochmals: man hüte sich! Man wird schon wissen, wer „man" ist und damit gemeint sein soll. Alle Wetter — ableiter! Ich fange an in Hitze, nein, in Zorn, ja vielmehr in Wuth zu gerathen. Selbst ein Lamm würde an meiner Stelle zum stößigen Schafbocke. Auch ich kann stoßen, wenn es gleich nur mit einer Schreibefeder wäre. Aber diese ist heut zu Tage eine sehr gebräuchliche und gewiß scharfe Waffe. Donner — stag und Freitag! Wenn ich nun mein Tagebuch drucken ließe und in den Buchhandel gäbe? „O Lude!" rufe ich mir, wie jener Berliner Eckensteher, zu — „was schreibst du nur? Es liest's ja niemand." Drohe, prahle nicht! Dulde, schweige und vertraue vielmehr. Wieder rächen wolltest du dich? Pfui, schäme dich, Jacob! Ruhiger beginnt

mein Blut zu fließen und versuchen will ich's, Alles, wie es gekommen, hier klar und schlicht nieder zu schreiben.

Vergangenen Dienstag war Fastnacht und darum des Nachmittags keine Schule. Daher begab ich mich schon um 2 Uhr mit meiner Geige auf den Weg nach Forchberg, um an der zeitiger beginnenden Tanzmusik meinen Antheil zu übernehmen und somit einige Groschen zu verdienen. Wir Musikanten waren bald beisammen, doch noch keine Tänzer. Es mochte um 3 Uhr sein. Da trat plötzlich Sophie, des Schulmeisters Magd, außer Athem in den Tanzsaal und rief mich nach Hause zurück, weil — der Kirchen- und Schulrath angelangt sei und Schulprüfung vornehmen wolle. Diese unverhoffte Nachricht war weit entfernt, mich zu erschrecken. Sie erfüllte mich vielmehr mit einer lebhaften Freude. Das klingt wohl ruhmredig. Aber ich schmeichelte mir im Innern, meine Schuljugend in der Zeit meines Hierseins weiter und einen bessern Geist unter dieselbe gebracht zu haben. Dafür hoffte ich, wenn auch nicht Ruhm und Ehre, doch wenigstens einige Anerkennung, ein kleines Lob einzuärndten. Meine Eitelkeit und Verblendung waren so groß, daß ich ein Gegentheil gar nicht für möglich hielt, vielmehr in eine Art plötzlicher Verzückung gerieth, die mich alles Andere vergessen ließ. In meinem Freudentaumel erfasse ich die junge Glücksbotin Sophie, rufe den Musikanten zu, einen lustigen Walzer aufzuspielen, und drehe mich, als mir der Wille gethan wird, mit der Maid lustig durch den Saal dahin. Aber die Strafe für meinen Hoch- und Uebermuth folgte diesem auf dem Fuße nach. Zuerst erkannte ich, daß das Tanzen in der That etwas höchst Verführerisches sei, das die Leidenschaften, namentlich die fleischlichen Triebe, gewaltig aufregt. Mir ward ganz sonderbar, als mein rechter Arm die junge Maid umfaßte und meine Linke in ihrer Rechten lag. Da Sophie etwas kleiner ist als ich, so mußte ich nothgedrungen auf sie hernieder sehen und erblickte da, was meine Unruhe nicht niederdämpfte, z. B. einen kleinen Kopf mit glatt gescheiteltem, kastanienbraunem Haare, mit zwei rosigen Wangen und eben so vielen Purpurlippen, und einen schlanken, schneeweißen Hals daran. — Ich begann bereits ein wenig aus dem Takte zu kommen — da hob Sophie schüchtern ihr blaues Auge zu mir empor, um es eben so schnell und sittig wieder nieder zu schlagen. Jedoch der Blitz war einmal heraufgefahren und

hatte diesmal wirklich gezündet. Aber es war auch ein Blick, wie mir noch nie einer vorgekommen. Woraus seine Bestandtheile zusammengesetzt waren? Ich bin kein Chemiker und vermag daher eine richtige Analyse nicht zu geben. Daß aber Ueberraschung, Freude, Dankbarkeit, Abbitte, gekränktes Bewußtsein, Wohlwollen, ja sogar Lie — Lie — Schweig, eingebildeter Thor, auf daß dich nicht später des Satans Engel mit Fäusten schlagen müsse! War ich bisher mit Blindheit geschlagen gewesen oder der Versucher in die Maid gefahren, der sie mir so schön, wie noch nie, erscheinen ließ? Noch zweimal drehte ich mich mit meiner Tänzerin herum; dann ging, nein, lief Alles im Ringe vor mir umher. Meine Hände ließen los und ich wäre beinahe zu Boden getaumelt. Als wir später zusammen, jedoch von einander räumlich getrennt, nach Schweinsheim zurückeilten, da konnte ich mich eben nicht darüber verwundern, daß mir das Athemholen so sauer wurde. Daß dies aber auch bei Sophie der Fall war, wie ich deutlich wahrnahm, befremdete mich.

In der Schule fand ich nichts als finstere und mürrische Gesichter. Ein böses Omen für meine geheimen Erwartungen! „Wo bleiben Sie so lange?" fuhr mich der Herr Kirchenrath böse an. Du lieber Himmel! konnt' ich denn etwas dafür, daß der Herr gerade an einem halben Feiertage und unangemeldet dazu angefahren kommt, um Schulprüfung vorzunehmen? Steht nicht Fastnachten als ein ganzer Feiertag im Schulgesetze verzeichnet und sonach das Recht auf unsrer schulmeisterlichen Seite? Ist vielleicht der Frau Eheliebste des Herrn Kirchenrathes der Teig zu den Pfannkuchen nicht nach Wunsche gegangen oder sonst ein Gewitterchen am Ehestandshimmel heraufgezogen? Mein Schulpatron sah vollends wie neun Meilen böser Weg aus. Denn ihm war jede Prüfung seiner Schule und seines Wirkens ein Greuel. Seine Blicke, die er während des Examinirens auf mich schoß, schienen mich anzuklagen, als sei nur ich allein an dem unerwarteten Besuche schuld. Vielleicht hatte mein Patron auch wirklich nicht ganz Unrecht hierin; denn mir selbst schien es später, als ob die ganze Prüfung hauptsächlich meiner geringen Person gälte. Denn nur kurze Zeit befand sich mein Patron in der Presse, in welche ich nun genommen wurde. Wie sah ich mich in meinen frohen Hoffnungen bitter getäuscht! Anstatt mit meinen Schülern über den lieben Gott und dessen große Werke

sprechen zu dürfen, quälte der Herr Kirchen- und Schulrath erst meine Kinder, dann mich allein mit dem Absingen der allerschwersten Kirchenmelodien, die entweder das ganze Jahr nicht vorkommen oder im entgegengesetzten Falle von der Gemeinde nicht mitgesungen werden und nicht mitgesungen werden können. Ich weiß alle gangbaren Choräle auswendig herzusingen, aber just die, welche mir der Herr Kirchenrath zumuthete, nicht. Da gab es finstre Mienen und spitze Redensarten, die wie Salzlauge in frische Wunden fraßen. Ach, wenn nur ein so vornehmer Herr von einem armen Hülfslehrer einen kleinen, wohlgemeinten Wink sich gefallen ließe und Singbares singen ließe! Fünf — sechs Viertelstunden währte die Marter, wodurch auch die willigsten Herzen und Zungen lässig wurden. Es war ein Jammer! Die Kinder, welche daheim von den vollen Plinzenschüsseln oder den kreischenden Plinzentiegeln weg und in die Schule trompetert worden waren, hatten meist ihre Seelen und Gedanken dort zurückgelassen und gaben daher später auf meine Fragen fast lauter verkehrte Antworten. Das war die zweite Strafe für mein übermüthiges Hoffen! Wir Alle trennten uns am Abende dieses Tages mißmuthig von einander. Anstatt auf eingeärndteten Lorbeeren, schlief ich diese Nacht auf Dornen und Disteln, worunter Sophiens Blick am ärgsten mitstach. Nach drei Tagen wurde ich zum Kirchenrathe unsers Kreises gefordert. Das war der Superlativ meiner Noth. Nie in meinem Leben werde ich den Auftritt vergessen. Zuerst maß mich der Herr Kirchenrath stumm, aber mit finster stechenden Blicken von oben bis unten. Dann hob er streng an: „Man hat Sie neulich vom Tanzboden abrufen müssen, wo Sie den Musikanten abgeben und sich mit Mägden und anderen gemeinen Weibsbildern herumtreiben. Sie schweigen!“ ließ er mich heftig an, da ich einige Worte zu meiner Rechtfertigung sagen wollte. „Natürlich ist's —“ fuhr er fort — „daß Sie am Morgen einer wüste verlebten Nacht zum Lehren untauglich und schlaftrunken sind. — Der Zustand Ihrer Klasse sprach am deutlichsten für diese meine Behauptung. Dann beweisen Sie sich so unverträglich gegen Ihren Patron und dessen Familie, daß man sich genöthigt gesehen hat, Sie von der allgemeinen Mittagstafel zu entfernen. Das beste Essen tadeln Sie als unschmackhaft und Ihre sonstigen Ansprüche übersteigen alle Gränzen der Billigkeit.

Endlich halten Sie in der Schulstube abendliche Zusammenkünfte, wo Kinder jeden Alters und Geschlechts, Männer, Weiber, Burschen und Mädchen zugelassen sind und durch lautes Lachen und Lärmen die Ruhe des friedlichen Hauses unterbrechen. Bücher und Schriften lesen Sie in diesen gesetzwidrigen Versammlungen vor, deren Inhalt gegen die Regierung und deren Organe aufreizen und dem herrschenden, so verderblichen Zeitgeiste huldigen. Die Schule ist keine Rockenstube, und wollte Gott, wenn in Ihren Zusammenkünften noch Flachs gesponnen würde! So aber spinnen Sie sich selbst den Strick zu Ihrem Untergange. Für diesmal habe ich Sie gewarnt. Aendert sich aber Ihre Aufführung nicht bald, so erfolgt Ihre sofortige Amtsentsetzung — wonach zu richten!“ Als hier der Kirchenrath endlich schwieg, ergriff ich das Wort zu meiner Rechtfertigung, indem ich mich darauf berief, daß auch mein Schulpatron früher Tanzmusik gemacht habe, wie er mir selbst gestanden, und daß ich den kleinen Nebenverdienst gern aufgeben würde, wenn ich mit meiner dürftigen Besoldung auskommen könnte. „**Tempora mutantur!**“ unterbrach mich der Kirchenrath und winkte mir mit der Hand, meinen Abtritt zu nehmen. Bittern Groll im Herzen trollte ich ab. Ja, ja! wenn die Herren keine haltbaren Gründe zur Widerlegung wissen, so reden sie mit fremden Zungen, um uns Laien damit auf den Mund zu schlagen. Solchen Dank empfing ich jetzt für mein bisheriges Streben, meine Schüler vorwärts zu bringen! Welche abscheulichen Verdrehungen der Wahrheit, welche offenbaren Lügen man gegen mich ausgestreut hatte! Wie ganz verschieden würde der Bericht an den Kirchenrath gelautet haben, wenn ich eingewilligt gehabt hätte, Concordia zu heirathen! Warum nur gab ich dem Kirchenrathe nicht sein Latein zurück, indem ich ihm erwiedert hätte: „**Audiatur et altera pars!**“ Aber so geht's gewöhnlich: wenn die Herren vom Rathhause kommen, sind sie am klügsten. Mein Gewissen sprach mich zwar frei von wissentlicher Sündenschuld, aber dennoch fühlte ich mich wie vernichtet und alles Trostes baar. Das abendliche Dunkel war bereits hereingebrochen, als ich die Kreisstadt verließ. Schwer darnieder gebeugt und wie ein Armersünder schlich ich aus derselben, kam aber nur bis vor das Thor hinaus. Hier setzte ich mich an einem einsamen Fleckchen hin, richtete meinen Blick zum klaren Sternenhimmel empor und

— weinte! Ja, ich weinte lange und mich satt. Und ich erkannte nun erst die Wohlthat, welche uns der liebe Gott durch die Gabe des Weinens geschenkt hat. Gleichwie der Schweiß den eingesogenen Krankheitsstoff aus unserm Körper führt, also auch das Weinen unser Herz vor dem Zerspringen bewahrt, wenn es durch übermäßigen Schmerz oder zu große Freude gefährdet ist. Thränen sind geistige Erleichterungspillen, schmerzlose Schröpfköpfe gegen die Uebermacht der Leidenschaften, fallende Thautropfen eines schönen Morgens, kostbare und doch wohlfeile Perlen vom reinsten Wasser. Jede Zähre (sollte heißen „Zehre!") zehrte einen, wenn auch kleinen Theil meines Seelenschmerzes auf und schaffte ihn, ungleich schmerzloser denn Blutigel das entzündete Blut, aus mir fort. Endlich wirken die Thränen gleich Spiritustropfen, auf einen erblindeten Spiegel ausgegossen, von welchem sie jede Unreinigkeit hinwegnehmen. Auch mein Seelenspiegel wurde dadurch so rein, daß ich, selbst mit noch thränendem Blicke, mich darin zu erkennen vermochte, wie ich wirklich gestaltet war. Die angestellte Selbstschau war für mich von den heilsamsten Folgen. Zuerst erkannte ich, daß der Kirchenrath doch nicht so ganz Unrecht mit seinen Vorwürfen gehabt hatte, daß ich nothwendig und um jeden Preis das Musiziren in der Schänke einstellen müsse und vor allen Dingen das Feuer in mir zu löschen habe, welches durch das Anfassen Sophiens und durch deren Blick entzündet worden war. Sodann gestand ich mir ein, daß ich meine bisherigen Leistungen als Lehrer weit überschätzt und darum die erlittene Demüthigung verdient hatte. Drittens strafte ich mich deshalb, daß ich mehr auf den Beifall der Menschen als Gottes gerechnet und gebauet hatte, und nahm mir deshalb fest vor, nur allein dem Herrn fortan zu vertrauen und nach dessen Gnade zu streben, um das Andere aber unbesorgt zu sein! Also bleibe es auch, so Gott mir die Kraft dazu verleiht! Zu Einem fühlte ich mich noch gedrungen: Sophien deshalb zur Rede zu setzen, ob sie sich etwa gegen ihre Dienstherrschaft des einmaligen Herumtanzens mit mir gerühmt habe? Denn offenbar zielte der Kirchenrath darauf hin und von wem sonst könnte derselbe die Kunde davon erlangt haben als von meinem Schulpatrone? Aber auch diesen Dorn im Fleische überwand ich glücklich. Ich mied vielmehr geflissentlich, mit der Magd allein

zu sein und mit ihr zu sprechen, was gewiß ein gutes Lösch-mittel gegen die bewußte Flamme war.

Den 3. April.

Ich bin verloren! O ich Unglücklichster! Jetzt erst ist der Super-Super-Superlativ meines Elendes da! Wie schnell und tief doch ein Mensch in den Abgrund stürzen kann! Hier sitze ich in einem fremden Häuschen, mit einem erborgten Bauernkittel nothdürftig bedeckt, und dort qualmt noch eine Rauchsäule aus der eingeäscherten Schulmeisterei, wo mein Schulpatron nebst den Seinen den Verlust all' seiner Habe bejammert. Und ich Aermster soll der Urheber der Feuersbrunst gewesen sein — aus Rache für die schlechte Behandlung, wie der Schulmeister behauptet! Wahr ist's, daß ich gestern Abend spät und bei Lichte in meiner bewußten Sparbüchse nach Geld gesucht habe und daß bald nach meinem Einschlafen das Feuer ausgebrochen ist, wie man mir versichert hat. Und Concordia hat mich bei meinem Suchen ertappt und ist nun meine Hauptanklägerin geworden. Alle im Dorfe überhäufen mich mit Vorwürfen. Nur Sophie steht noch auf meiner Seite. Das gute Mädchen! Sie wurde meine Lebensretterin! Ach, hätte sie mich doch lieber verbrennen lassen! Was ist's, das meiner nun wartet? Ein Leben voll steter Selbstanklage, Gefängniß, Schande, Verurtheilung, Pranger, Zuchthaus, ja wohl gar ein schimpflicher Tod, wenn es nämlich meinen Richtern gelingen sollte, zu beweisen, daß ich das Feuer wirklich aus Rachsucht angelegt habe. Und den Rechtsgelehrten soll Alles möglich sein, wenn sie sich's einmal in den Kopf gesetzt haben. Guter Gott! Jacob Sturm, du ein Mordbrenner! Wer du auch seist, unbekannter Sterblicher, der du dieses Tagebuch erbest, wisse, obschon ein sündiger Mensch, bin ich doch kein böser, am allerwenigsten ein Mordbrenner! Dies versichere ich, so wahr ich auf meines Gottes Gnade verhoffe! Versage mir demnach dein Mitleid nicht und kannst du etwas beitragen, daß man dem Andenken eines unglücklichen Jünglings nicht fluche: so thue es und ich will dir dafür danken, wie ich auch meiner Lebensretterin Sophie hiermit noch danke, da ich dies in meinem ersten Schrek-

ken und meiner großen Angst vergessen habe. Wahrscheinlich schreibe ich jetzt meine letzten Worte nieder — mögen sie daher als das Testament eines Sterbenden auch Glauben finden! Man hat bereits nach den Gerichten geschickt, mich festzunehmen — Sie kommen! Vater im Himmel, dein Wille geschehe! Ach, die Sparbüchse! die Sparbüchse!

Den 17. April.

Mein erst Gefühl sei Preis und Dank! Erhebe Gott, o Seele!

Ja, danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan. Wenn die Noth am größten, ist Gottes Hülf' am nächsten. Dies habe auch ich erfahren und darum singe ich: Halleluja, Halleluja! Wo fange ich an zu erzählen? Abgebrannt bin ich, um all' das Meine gekommen und dennoch so fröhlich! Arm sein, ist noch lange nicht das größte Unglück; aber sich schuldbeladen zu wissen und verachtet und gehaßt! — Doch zur Sache!

Es war am Abende des 2. April, als ich, mich unbeobachtet wähnend, mein Licht nahm und in meiner Sparbüchse nach Geld suchen ging. Ich hatte dieselbe nie ganz ausgehen lassen, das heißt, immer wieder eine Mandel Gebundholz angekauft, wann mein Vorrath bald zu Ende war. Wie damals Sophie, überraschte mich auch Concordia über meiner Arbeit, denn sie kam leise auf den Strumpfsocken herbeigeschlichen und erschreckte mich nicht wenig durch ihre spitze Frage, was ich hier mache? Die Wahrheit mochte ich nicht gern bekennen, was freilich sehr Unrecht von mir war, daher ich ihr entgegnete, daß ich meinen Holzvorrath zählen wollte. „Da denkt der junge Herr wohl, daß wir ihm sein Holz stehlen könnten?“ sagte sie höhnisch und verschwand in ihrer Kammerthüre, die, gleich neben der älterlichen Schlafstube, nach vorn heraus und im Hauptgebäude lag. Nachdem ich noch in mein Tagebuch eingeschrieben hatte, legte ich mich zu Bette und schlief flugs und fröhlich ein. Noch im ersten, festesten Schlafe liegend, werde ich gewaltsam aus demselben geweckt durch das Klirren zerbrechender Glasscheiben und zwar der meines eigenen Kam=

merfensters. Dabei ruft eine mir bekannt vorkommende, jedoch von heftigem Schrecken zeugende Stimme laut aus: „Feuer! Feuer! Retten Sie sich, Herr Sturm! Das Haus brennt! Schnell, o schnell! Schon steht die Treppe in Flammen!" Man denke sich meinen Schreck! Ich springe aus dem Bette mit gleichen Füßen. Schon füllte sich meine Stube mit einem feinen Rauche und die draußen lodernden Flammen erhellten sie wie am Tage. Ich warf instinktmäßig einen suchenden Blick umher, raffte mit beiden Händen zusammen, was mir zuerst in dieselben fiel und steuerte nach der Thüre hin. „Dorthin nicht!" ertönte die Stimme meines Engels wieder, „kommen Sie hierher, ich habe die Leiter angelehnt. Nur schnell, um des Herrn willen!" Meine Bürde entfällt mir, ich ergreife dafür mein auf dem Tische liegen gebliebenes Tagebuch, drücke es mit der Linken fest an mein bang klopfendes Herz und schwinge mich mit der Rechten aus dem Fenster, was, seiner Kleinheit wegen, nicht ohne Mühe zu bewerkstelligen war. Jedoch die Todesangst überwindet Alles. Mein Rettungsengel war mir schon voran die Leiter hinabgeschritten und drückte mich unten, in der Freude über meine gelungene Rettung, an sein wallendes Herz. Es war Sophie, die mich den Flammen entrissen und darüber die Rettung ihrer kleinen Habe verabsäumt hatte. Jetzt erst übersah ich die Größe der Gefahr und des mir von der Maid erzeigten Dienstes. Wäre diese nicht gewesen, so verbrannte ich unbedingt in meinen Sünden. Denn von Schulmeisters bekümmerte sich niemand um mich. Diese waren allein auf die Rettung ihrer Habe bedacht und bargen von derselben, was zu bergen war. Die größer werdende Feuersgluth, die steigende Hitze und ein niederfallender Funkenregen trieben uns gar bald aus dem Hofe in den Schulgarten. Dort erst erkannte ich, daß wir beide im Aeußerlichen gar sehr dem ersten Aelternpaare ähnelten, als es sich nach dem Sündenfalle voll Scham unter die Bäume des Paradieses zurückgezogen hatte. Gott Lob! gesündigt hatten wir zwar nicht, allein dennoch schämten wir uns sehr, als wir auf unsere, zwar nicht aus Feigenblättern zusammengesetzte, aber doch aus den Fasern einer Pflanze gesponnene Bekleidung niedersahen. Sophie entfloh links, ich rechts. Mir lieh zuerst ein mitleidiger Landmann seinen Schafpelz; wer Sophien aus gleicher Noth half, weiß ich nicht. Aber gar bald und schwer ward meine Freude über das Ent-

rinnen aus der Lebensgefahr getrübt. Kaum, daß die Schulmeisterei völlig niedergebrannt und die weitere Verbreitung der Feuersbrunst glücklich gehindert worden war, so erhob auch schon der Schulmeister seine schwere Anklage gegen mich. Da ich das Nachsuchen in meiner Sparbüchse nicht leugnen konnte, auch die Möglichkeit einer Fahrlässigkeit durch das dabei benutzte Licht zugeben mußte, so beschränkte sich meine Vertheidigung allein gegen die mir dabei untergeschobenen Beweggründe von Haß und Rachsucht. Sofort ward ich nun ein Gegenstand des allgemeinen Abscheues. Man überhäufte mich mit Drohworten oder floh mich wie einen Aussätzigen. So standen die Sachen, als ich die vorigen Worte in mein Tagebuch schrieb. Ich sah meiner Gefangennehmung entgegen und wirklich erschienen die Gerichte, dieselbe zu bewirken. Man holte mich aus meinem einstweiligen Zufluchtsorte und führte mich noch einmal zur Brandstätte hin, um meine Aussage mit derjenigen des Schulmeisters an Ort und Stelle zu vergleichen, vielleicht auch, um mich zu einem offenen Geständnisse zu bewegen. Das ganze Dorf war um uns versammelt. Da ersah ich denn zu meinem Troste, daß, nachdem die erste Aufregung gegen mich vorüber und das Mitleid an deren Stelle getreten war, ich nicht ganz ohne Freunde und Beschützer verblieb. Unter diesen obenan stand Sophie, die mit beredter Stimme meine Vertheidigung führte. „Wie kann er das Feuer angelegt haben" — rief die Maid aus — „da er selbst darin verbrannt wäre, hätte ich ihn nicht aufgeweckt? Und wenn er es durch sein Gebundholz verwahrloset hätte, so wäre zuerst das Hinter- und nicht das Vorderhaus in Flammen aufgegangen." Die Kleine steckte mir selbst durch ihre Rede ein helles Licht auf, daß ich doch wohl völlig unschuldig an dem Unglücke sein könnte, und wie stärkend diese Meinung auf mich einwirkte, kann ich gar nicht beschreiben. Mein tief gesunkener Muth lebte hoch wieder auf und dies dankte ich abermals der Magd. Deren Aussage dürfte jedoch schwerlich hinreichend gewesen sein, die Behauptungen des schulmeisterlichen Kleeblattes zu entkräften. Wahrscheinlich wäre ich doch noch in's Gefängniß abgeführt worden, trotz dem, daß meine ganze Schuljugend, so wie meine mehr und mehr sich meldenden Freunde und Freundinnen dagegen ihre Stimmen erhoben. Da aber zeigte sich ein zweiter Rettungsengel, dem Aeußern nach gerade das Gegentheil von meinem ersten. Es war ein

fremder, in Schweinsheim wegen seiner Rechtlichkeit und seines Reichthums hoch geachteter Schweinehändler, ein Mann, der an Größe noch meinen Schulpatron übertraf, und mit dieser Länge eine ansehnliche Wohlbeleibtheit vereinigte. Derselbe hob zu den Gerichtspersonen mit einer Stimme an, welche selbst das lauteste Schreien eines erboseten Schweines übertönt hätte: „Mit Gunst, ihr Herren! ich hätte auch ein Wörtlein hier mit hineinzureden. Denn ich sah das Feuer aufgehen und war der Erste, welcher im Dorfe Lärm machte. Es hatte eben elf Uhr geschlagen, als ich gestern Nacht bei dem eingeäscherten Schulhause vorüberritt. Da sah ich, daß in dem letzten Fenster links im ersten Stockwerke eine Hand ein brennendes Licht bald da, bald dort an die Wände hinhielt. Das Ding fiel mir nicht sonderlich auf, weil ich es oft schon eben so gemacht habe, wenn in fremden Herbergen die Wanzen mich heimsuchten. Ich war bereits am Schulhause vorüber, als mich ein jäher Schrei noch einmal umsehen machte. Alsbald erkannte ich die Ursache dieses Schreiens. Ein von der Lichtflamme zufällig erfaßter, leicht entbrennlicher Stoff loderte in der Kammer auf und erleuchtete dieselbe mit einem grellen Lichtschimmer. War es nun Bestürzung oder Ohnmacht, welche die unvorsichtig gewesene Hand an dem sofortigen Löschen des brennenden Gegenstandes hinderte: genug, das Feuer griff weiter um sich, wie das Springen der Fensterscheiben bewies. Ich wollte in's Haus, um löschen oder retten zu helfen. Doch die Thür war und blieb verschlossen, so gewaltig ich auch meine Stimme erschallen ließ. Ich sah noch, wie oben mehrere Menschen munter wurden und geschäftig umherliefen. Dann sprengte ich in's Dorf und rief: Feuer! Feuer! Und nun frage ich: Wer hat in der Kammer links gewohnt oder geschlafen? Derselbe hat die Feuersbrunst verschuldet, sei er, wer es auch wolle! Ich will es ihm beweisen und nöthigenfalls auch beschwören."

Aller Augen wendeten sich jetzt von dem Sprecher weg und zu — Fräulein Concordia hin, und Aller Blicke, Mienen und stumme Lippen sagten: „Das ist sie!" Denn Concordia war ganz bleich, ihre Nase länger und spitzer geworden, und obschon ihre Augen giftige Blitze umherschossen und ihr Mund nach Scheltworten fischte, so sah man doch deutlich das Siegel des bösen Gewissens bei ihr aufgeprägt. Mein Schulpatron war in sich zusammengesunken und seine Frau stierte

sprachlos auf ihre Tochter hin, als erwarte sie von ihr das erste Zeichen des Streitens gegen die Beschuldigung des Schweinehändlers. Dieser, den Eindruck seiner Rede mit vieler Genugthuung bemerkend, ließ jedoch die Schulmeisterstochter gar nicht zum Worte kommen. Noch stärker denn zuvor donnerte seine Stimme, als er fortfuhr: „Dort sehe ich ein Häuflein geretteter Sachen liegen. Man sagt mir, daß solche der Schulmeisterfamilie angehören. Was aber, frage ich weiter, hat der angeschuldigte junge Mann hier aus dem Feuer davongetragen? Nichts als das liebe, nackte Leben und das Hemde, welches er auf dem Leibe trug!"

Wunderbare Fügung! Wie schmerzlich schnitt es mir in die Seele, als ich meine ganze kleine Habe, insonders meine theuern Bücher in den Flammen untergehen sehen mußte! Und gerade dieses scheinbare Unglück mußte zu meinem Besten dienen, mußte für meine Schuldlosigkeit zeugen helfen. Selbst meine adamitische Bekleidung wurde mir noch zum Verdienste angerechnet. Keinen bessern Advokaten hätte ich haben können, als den Schweinehändler. Alle, mit Ausnahme der Schulmeisterfamilie, traten auf meine Seite über und das Ergebniß meiner Vernehmung lief dahin aus, daß ich auf Handgelöbniß entlassen und in Triumph in meine zeitweilige Wohnung zurückgeführt wurde. Um so tiefer fiel mein Schulpatron in den Augen der Schweinsheimer, da er sowohl wie seine Frau um die wahre Entstehung des Feuers gewußt, und doch gleichwohl die falsche Anklage gegen mich bestätigt hatten. Wie vor den Kopf geschlagen schlich der Schulmeister mit scheuem Blicke durch das Dorf dahin. Niemand grüßte, niemand bemitleidete ihn; — ja Mancher spuckte sogar vor ihm aus und kein Vater und keine Mutter wollten ihre Kinder ferner von einem Manne unterrichtet wissen, welcher der christlichen Lehre so schnurgerade entgegengehandelt hatte. Mich dauerte fast mein Patron, welcher gewiß nur durch das Zureden seiner Frau und Tochter in den bösen Leumund gegen mich eingewilligt gehabt hatte. Mein dicker Schweinehändler hatte gewiß nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit jenem Jünglinge Daniel, durch dessen Klugheit und Dazwischenkunft die unschuldige Susanna von einem schmählichen Tode gerettet wurde. Dennoch war er mir ein solcher geworden und fast noch mehr als dies. Denn der wackere Mann ließ es nicht bei meiner bloßen Vertheidigung bewenden. Er bewies sich

vielmehr gleich dem barmherzigen Samariter, der, nachdem er sich des geschlagenen Juden so liebreich angenommen, ihn verbunden und in die sichere Herberge gebracht hatte, auch noch den Beutel zog und die Zehrkosten im Voraus berichtigte. Jener gab zwei Groschen, mein Schweinehändler einen Louisd'or, was im Verhältnisse zu dem damaligen Geldwerthe wohl gleichbedeutend sein konnte. Gleichwie aber, wenn eine Wolke einmal einen Tropfen hat fallen lassen, diesem alsbald eine Menge anderer nachfolgen: so ging's auch hier — von allen Seiten regnete es nun Gaben für den armen abgebrannten Hülfslehrer. Nicht genug, daß ich Reihe um bei den wohlhabenden Bewohnern Schweinsheims zu Gaste geladen wurde und die besten Gerichte vorgesetzt bekam: es flogen außerdem noch Würste, Speck und andere Fleischstücken, Brote, Butterwecken, hübsche gefüllte Fetttöpfe, eingelegte Gurken, trockene Gemüse und viele andere wirthschaftliche Annehmlichkeiten in meine Hände. Selbst die zahlreichen Gänse auf dem Herrnhofe waren von meinem Unglücke gerührt worden und schickten eine ihrer Kameradinnen in gebratenem Zustande an mich ab mit der Bitte, selbige auf ihr Wohl verzehren zu wollen. Kleidungsstücke und Wäsche jeglicher Art, dazu von einer Güte, wie ich sie als Hülfslehrer mir nimmer hätte anschaffen können, wurden mir von Menschenfreunden geschenkt. Auf mehrere Jahre hinaus war jetzt meine Garderobe wohl bestellt. Wohlthätige Amtsgenossen, Pfarrherren und Buchhändler sendeten mir aus der Nähe und Ferne die theuersten und nützlichsten Bücher zu Anlegung einer kleinen Bibliothek, die bald so anwuchs, daß ich in meiner jetzigen Wohnung nicht Raum zur Aufstellung hatte. Endlich händigte mir unser Postbote kleine gewichtige Päcktchen mit klingender und papierner Münze ein, welche theils mit rührenden Motto's, theils mit belobenden Worten versehen waren, die mich tief beschämten. Der fromme Hiob hatte gerade noch einmal so viel Reichthümer von dem lieben Gotte zugetheilt erhalten, als er erst verloren gehabt. Ich war ungleich reicher geworden als er, denn vier-, fünffach überstiegen die Geschenke meinen gehabten Verlust. Indem ich dem lieben Gotte herzinnig dafür dankte, daß er die Menschenherzen zu meinen Gunsten gelenkt hatte, bat ich ihn zugleich mit Inbrunst, mich vor Stolz und Uebermuth zu bewahren — eine Bitte, deren gnädige Erhörung ich gegenwärtig gar sehr bedurfte. Sodann aber fühlte sich mein Herz

gedrungen, noch Jemandem zu danken, der mir nächst Gott den größten Liebesdienst erwiesen hatte.

Unter den geschenkt erhaltenen Büchern befanden sich auch zwei Bibeln und drei Gesangbücher. Ich las die schönsten darunter aus, siegelte eine Geldrolle mit 25 Thalern ein und machte mich damit auf den Weg nach dem Herrnhofe, auf welchem jetzt Sophie als Magd diente. Denn Schulmeisters bedurften keiner Magd mehr, konnten eine solche auch nicht erhalten, daher Sophie zugegriffen hatte, als man ihr jenen Dienst angetragen. Ich ließ das Mädchen um eine kurze Unterredung bitten und zwar in dem Grasgarten hinter den Kuhställen, wo wir ungestört waren. Als sie meiner ansichtig wurde, überzog eine hohe Röthe ihr liebes Antlitz. Das hatte sie eigentlich nicht nöthig, denn ich trug keine adamitische Kleidung mehr und sie auch nicht. Evaische hätte ich von ihr zwar sagen sollen. Ich hatte mich vielmehr in meinen besten Glanz geworfen; ihr aber stand die schlichte, reinliche Magdkleidung auch ganz allerliebst. Nach einem etwas verlegenen Räuspern sprach ich, wie folgt: „Liebe Sophie, Sie sieht einen recht großen Schuldner vor sich. Sie weiß, was Sie mir für Liebes und Gutes erwiesen, und ich auch. Erst habe ich Ihr vor Schrecken und Bestürzung nicht danken können; dann aber kamen hundert Dinge dazwischen. Besser aber immer, spät, als gar nicht. Ja, Sophie, der Herr hat uns beide nicht versuchen wollen über unser Vermögen, vielmehr, für mich absonderlich, die Versuchung ein solches Ende gewinnen lassen, daß wir sie ertragen können. Da bringe ich Ihr denn mit dankbarem Herzen eine kleine, wenn man aber auf den Werth beider Bücher hinblickt, große Gabe, die ich Sie anzunehmen bitte.“ Ich hielt ihr die Bücher hin. Sophie jedoch wischte, bevor sie zugriff, erst ihre Hände an der Schürze ab, obgleich jene so rein wie die meinigen waren. Dabei lächelte sie schämig zwar, doch freundlich. Als ich ihr aber mit den Büchern zugleich das Geldpäckchen in die Hand drückte, verweigerte sie dessen Annahme. Auch sie sei mit Liebesgaben überhäuft worden und reicher denn je, versetzte sie auf mein Drängen, und als ich damit nicht nachließ, entfloh sie mit der Bibel und dem Gesangbuche, noch aus der Ferne ihren Dank mir zurufend. Verdutzt blickte ich der Jungfrau nach, die gewiß an Edelsinn manche vornehme Dame übertraf. In mancherlei Gedanken versunken, kehrte ich in's Dorf zurück. Die Abend-

dämmerung war bereits hereingebrochen. Mein Weg führte mich bei demjenigen Hause vorbei, in welches mein Schulpatron einstweilen sich eingemiethet hatte. Eine unsichtbare, jedoch gewiß keine böse Macht hielt meine Schritte an und trieb mich, nach dem erleuchteten Fenster der Unterstube hinüberzublicken. Vorsichtig schlich ich näher und brachte meinen Kopf an das Fenster. Da sah ich meinen Schulpatron an dem großen Tische sitzen, die brennende Lampe vor sich und die Hände über einer aufgeschlagenen Bibel gefaltet. Aber er las nicht darin, sondern hielt das Auge starr in die Luft geheftet. Der Mann schien um zehn Jahre plötzlich älter geworden zu sein und sein Antlitz war mit tiefen Gramzügen gefurcht. Er hatte auch alle Ursache dazu; denn nur sehr Weniges hatte er von seiner Habe gerettet und in mehr denn einer Beziehung war ich jetzt weit reicher und glücklicher als er. Ich erblickte niemand weiter in der Stube, was einen schnell gefaßten Entschluß in mir zur Reife und Ausführung brachte. Ich klopfte erst leise, dann stärker an das Fenster, bis mein Patron zusammenschrak, sich von seinem Sitze erhob und nach dem Fenster herkam. „Guten Abend, Herr Stetteritz," — grüßte ich ihn mildfreundlich — „öffnen Sie doch einmal gefälligst das Fenster." Ein finstrer Schatten verdüsterte sein bleiches Antlitz, als er meine Stimme erkannte, doch that er meinen Willen und schob das Fenster zurück. „Ich habe etwas an Sie abzugeben," — fuhr ich fort, reichte ihm das Geldpäckchen, das von Sophien verschmähte, hin — „es ist mit der Post angelangt — für den abgebrannten Schulmeister — gute Nacht!" Ich entsprang wie ein scheuer Verbrecher. Als ich nach einem Weilchen auf den Zehen zurückkehrte und durch das wieder geschlossene Fenster in die Stube blickte, sah ich meinen Schulmeister mit dem Antlitze und beiden Armen auf der Bibel liegen. Das Geldpäckchen lag daneben. Es war noch einsam und still in der Stube und darum vernahm ich auch deutlich, wie mein Patron schmerzlich oder freudig schluchzte. Es ist wahr, daß ich mich übermenschlich freute, da es die vielen Gaben auf mich niederregnete; aber was war diese Freude gegen diejenige, die ich jetzt empfand? Wie wahr hat auch hier mein Heiland gesprochen, daß Geben weit seliger sei, denn Nehmen! Hüpfend, springend, tanzend, pfeifend und jubelnd kehrte ich heim. Und wem verdankte ich hauptsächlich auch diese Freude? Sophien, weil sie meine silberne Gabe ablehnte.

Das gute Kind, hoch lebe es! Aber habe ich auch recht gethan, daß ich die Geschichte mit dem Gelde dem Papiere anvertraute? Die Linke soll ja nicht einmal wissen, was die Rechte thut! Ich habe ja sonst meinen Lohn dahin. Nun ja doch, ich habe ihn auch schon wirklich empfangen, wie ich eben beschrieben. Und dann bekommt ja kein anderer Mensch mein Tagebuch in die Hände.

Den 10. Mai.

Ach Herr! viel zu gering bin ich der Treue und Gnade, die du an mir bewiesen! Noch immer hörst du nicht auf, mich unwürdigen Knecht zu segnen. O Jacob! Jacob! aburtheile ja nicht gleich wieder auf den ersten bloßen Schein hin! Wie habe ich mich in dem Kirchenrathe geirrt! Der liebe, der gute, prächtige Mann! Inständig bitte ich ihm das angethane Unrecht hiermit ab.

Es waren die Väter von Schweinsheim drinn in der Kreisstadt bei dem Kirchenrathe gewesen, hatten bei ihm meinen Schulpatron verklagt und auf dessen Entfernung vom Amte angetragen. Dabei mochten sie wohl, um ihren Willen durchzusetzen, jenen recht schwarz, mich aber über die Gebühr weiß abgemalt haben. Die Landleute kennen nun einmal in ihrer Aufregung nicht das rechte Maaß und Ziel. Erst wurde mein Patron, dann ich zu dem Kirchenrathe vorgeladen. Ei, wie ganz anders klangen da die Saiten! Er gab mir die Hand — der Herr Kirchenrath nämlich — ja, er hieß mich sogar niedersetzen auf sein weiches Kanapee, wo ich in die Polster hineinsank wie der kühne Taucher in die tiefe Fluth, oder wie die Fliege in die Buttermilch. Er bedauere — sagte er — daß er den Aussagen meines Schulpatrons, hinsichtlich meiner Aufführung und meiner Leistungen so unbedingten Glauben geschenkt habe. Allerdings wäre auch der Anschein gegen mich gewesen und das Musiziren in der Schänke durchaus nicht zu billigen. Aber er erkenne nunmehr in mir einen recht wackern, für die Volksbildung begeisterten, jungen Mann, den er — ich erröthete, schlug die Augen beschämt nieder — hochschätze, ja liebe! Die Schweinsheimer wollten meinen Patron los sein — fuhr er fort — und mich dagegen zu ihrem Schul-

meister ernannt haben. Allein ich würde gewiß billig denkend genug sein, um selbst einzusehen, daß dies nicht angehe, wenn auch wirklich eine Ent- oder Versetzung meines Patrons erfolgen sollte. Ich sei noch zu jung für eine so einträgliche Kirchenstelle und die Gerechtigkeit verlange es, daß man bejahrtere, länger gediente und mit Familie gesegnete Schulmänner bei der Wahl berücksichtige. Ich nickte bei diesen Reden des Kirchenrathes bejahend wie eine stumme Pagode. Als jener aber fortfuhr, daß die Grünhähnicher bei Gelegenheit des neuen Schulbaues in Schweinsheim abermals auf der Ausschulung beständen und dieselbe ihnen auch nicht wohl vorzuenthalten wäre, — daß diese Schulstelle, welche mit den gesetzlichen Einkünften von 120 Thalern begabt werden müsse, für mich passe und solche mir auch, bei der für mich so günstigen Stimmung der Grünhähnicher zu Theil werden dürfte: da wäre ich dem herrlichen Manne — wenn ich von einem Kirchenrathe so zu sagen mir unterstehen darf, — lieber um den Hals gefallen. Mehr als meine stammelnde Zunge mochte ihm wohl die Freudenzähre in meinem Auge sagen, welche frohen Dankgefühle seine Güte in mir hervorrief. Immer gütiger ward er gegen mich und so fragte er denn auch unter Anderem: „Waren Sie denn wirklich so knapp gestellt, daß Sie sich eine so sonderbare Sparbüchse halten mußten, welche beinahe Ihr Unglück geworden wäre?" — „Ach, hochwürdiger Herr Kirchenrath" — entgegnete ich mit Feuer — „eine derartige Sparbüchse empfehle ich allen Geringbesoldeten, so wie allen Verschwendern, denn fast Wunder bewirkt sie." Da lachte der prächtige Herr recht herzlich, begleitete mich bis zu seiner Thüre und rief mir noch wohlmeinend nach: „Wenn Sie aber die Stelle in Grünhähnichen haben, so heirathen Sie nur nicht gleich, denn das ist der Verderb und das Elend unsrer meisten jungen Lehrer." Ich aber behielt diese Worte und bewahrte sie in meinem Herzen. Und wiederum suchte ich das heimliche Plätzchen vor der Stadt auf, wo ich noch vor wenig Monaten mit so schwerem Herzen gesessen und geweint hatte. Wie damals die Natur mit meiner Gemüthsstimmung im Einklange war, so auch jetzt wiederum. Kein Frost durchbebte mehr meine Glieder, kein eisiger Wind wehte mich an, kein Schnee und Eis deckten die Erde, nicht erstorben und todt lag die Natur. Fröhliches Leben überall! Ein weicher, saftiggrüner Rasenteppich war zu meinen Füßen aus-

gebreitet, in welchem tausend bunte Blümlein freundlich mir entgegen nickten. Und gaukelnde Schmetterlinge, naschende Bienen, geschäftige Ameisen, goldgrüne und blaufunkelnde Käfer und zahllose andere Insekten belebten diesen Teppich. Aus dem Laubdache naher Blüthenbäume erklang der schmelzende Gesang zärtlicher Vogelpaare und hoch oben in der blauen, reinen Mailuft wiegten sich die heimgekehrten Schwalben, schwebte der langbeinige Storch, jagten sich schreiende Krähen. Und inmitten dieser sich freuenden Geschöpfe saß ein vernünftig fühlendes Wesen, dem eine unsägliche Wonne das volle Herz zu zersprengen drohte. Wiederum blickte ich zum Himmel auf, über welchem ein liebender Vater thront, welcher Alles so sichtlich zu meinem Besten gelenkt hatte. Gerechtfertigt ging ich heute von dannen, belobt, geehrt, beglückt. War ich denn so vielen Glückes werth? Ob wohl mein Schulpatron etwas von dem bewußten Geldpäcktchen gegen den Kirchenrath geschwatzt hatte, weil dieser von dem Sammeln feuriger Kohlen auf meines Feindes Haupt gesprochen? Selbstständiger Lehrer soll ich werden mit einem dreimal größeren Gehalte wie zeither! Freilich habe ich dann für meine Beköstigung zu sorgen. O, ich werde schon auskommen, ja wohl gar noch etwas erübrigen, nota bene, wenn ich meine bewußte Sparbüchse beibehalte und — allein bleibe! Zwar hat Gott, der Herr, gesagt, daß es nicht gut sei, wenn der Mensch allein bleibe. Darum hatte er auch dem Adam eine Frau gegeben, da derselbe erst einen Tag alt war. Und mein König hatte mit dem 18ten Jahre geheirathet und ich zähle deren schon 22! Aber was hatte der Kirchenrath gesagt? „Heirathen Sie nur nicht gleich!" Wem soll man nun mehr gehorchen, Gott oder dem Menschen? Jacob! Jacob! dir steckt schon eine Bewußte im Kopfe — im Herzen vielmehr. Laß dich nicht von deiner Leidenschaft verblenden, welche dir nur Leiden schafft; brauche im Gegentheile deine Vernunft. Und was sagt diese? Adam hatte so viel, daß er zwanzig Eva's hätte erhalten können. Dein König gar noch mehr. Was aber hast du, um eine Frau zu ernähren? Einhundert und zwanzig Thaler ist wohl ein rundes Sümmchen; wenn sich aber zwei hinein theilen sollen, so kommt auf jeden die Hälfte: 60 Thaler. Du kamst mit 40 Thalern und freier Kost nicht aus, welche, mäßig gerechnet, jährlich auch an die 60 Thaler kosten kann, folglich — —. Wie nun vollends — was er-

röthest du, Jacob? — wie nun, wenn des Herrn Wort an das erste Menschenpaar: Seid fruchtbar und mehret euch — auch bei dir in Erfüllung ginge? wenn statt zwei, vielleicht fünf, sechs in die 120 Thaler sich theilen müssen? Wie dann? Es geht nicht, Jacob! Der Herr Kirchenrath, ach! hat nur zu sehr Recht. Du kannst immer noch einige Jährchen warten. Dein Namensvetter mußte ja 14 Jahre für seine beiden Weiber dienen. Was treibt dich denn so zum Heirathen? Ach, Sophie! soll ich's ihr immer sagen, was ich Willens bin, wenn ich erst besser gestellt sein werde? Nein, Jacob! ein ehrlicher Kerl macht einem Mädchen nicht eher Hoffnung, als bis er sie zu erfüllen im Stande ist. Ein jahrelanger Brautstand soll nicht gut sein, wie mir meine selige Mutter gesagt hat. Sodann, weißt du auch, ob Sophie für dich passen, eine gute Hausfrau sein werde? Zwar kennst du sie nun schon seit länger denn einem halben Jahre. Arbeitsam, willig, reinlich, bescheiden, verschwiegen, genügsam, mitleidig und dienstfertig ist sie; keine Tanzschwester; nicht eitel, nicht putz- und gefallsüchtig. Dabei ließ sie sich belehren und zur Erkenntniß ihrer Fehler führen. Zudem ist sie deine Lebensretterin und Vertheidigerin geworden, hat auch, uneigennützig genug, die ihr angebotene Geldsumme ausgeschlagen. Lauter Gutes! Aber man sagt, daß man ein Frauenzimmer nicht auslerne, wenn man auch bereits einen Scheffel Salz mit ihr gegessen habe. Ueberdies, Jacob! sei ehrlich und gestehe, ob alle die genannten guten Eigenschaften und Vorzüge Sophiens allein dich auf ihren Besitz versessen machen würden, wenn nicht der Umstand dazu käme, daß das Mädchen so überaus hübsch ist? Ich weiß gar nicht, was ich früher gesehen habe, oder ob ich blind gewesen bin. Unmöglich kann Sophie in einem halben Jahre so sehr zu ihren Gunsten sich ausgebildet haben; sie muß doch zuvor schon die Anlage zu ihrer gegenwärtigen Hübschigkeit besessen haben. Fasse deinen End-Schluß, Jacob! Derselbe lautet aber: Ueberlasse dem lieben Gotte, ob er dich mit Sophien verbinden wolle oder nicht, nach seiner Weisheit und Güte harre in Geduld und christlicher Ergebung dessen, was er über dich beschlossen haben wird. Alle unsre Wünsche können nicht zugleich in Erfüllung gehen. Etwas muß der Mensch immer noch haben, wonach er trachtet. Sei zufrieden mit dem, was du heute erlangt hast und lasse den Herrn für deine Zukunft sorgen. Er wird Alles wohl machen!

Still vergnügt wanderte ich nach Schweinsheim zurück und schlief flugs und fröhlich ein. Es träumte mir aber in selbiger Nacht, daß der Herr Kirchenrath — mit Priesterrock und Ueberschlägeln angethan — meine Hände in diejenigen Sophiens legte und uns — traute! Dabei verwechselte er jedoch unsre beiderseitigen Namen und fragte: „Hans, willst du Greten haben? Grete, willst du Hansen haben?“ Dennoch sagten wir beide recht freudig und laut: Ja!

Soll ich das als ein gutes Omen betrachten dürfen? Der Herr gebe es!

Den 13. Juni.

Ich bin Schulmeister geworden in Grünhähnichen, bereits eingezogen in meine neue Amtswohnung und darum so glücklich, ach so sehr! Klein aber mein! spreche ich, wie die Schnecke, von meinem Häuschen. Ja gewiß, eigner Heerd ist Goldes werth, wie das Sprüchwort sagt. Wie heimlich und traut ist mir meine ganze Wohnung! Sie ist nicht neu; denn meine Gemeinde hat nur ein älteres Häuschen für die neu anzulegende Schule erkauft; weil ein Bau zu lange aufgehalten und ungleich mehr gekostet hätte. Dafür wohne ich aber auch gesünder denn in einem neuen Hause. Unten ist die Schulstube, ferner meine Küche und ein Kämmerchen, oben meine Wohnstube, eine zweite Kammer und noch ein Behältniß, woraus sich allenfalls auch eine Stube herstellen ließe. Das Liebste und Theuerste aber ist mir das Gärtchen am Hause oder vielmehr das Stück Feld, welches ich erst in ein Gärtchen umschaffen soll. Schaffen zu können, welch' eine Lust! Eigentlich sollte jeder Mensch ein Stück Erde besitzen und bearbeiten. Ein solches ist der Saatboden für die Tugenden des Fleißes, der Ehrlichkeit, der Vaterlandsliebe, des Mitleides, der Genügsamkeit und Zufriedenheit et caetera! Da gehe ich mit mir zu Rathe, wie ich meinen Garten anlegen will, auf daß er mir eben so großen Nutzen als Vergnügen gewähre. An die Mittagsseite meines Hauses pflanze ich einen weißen und einen blauen Weinstock. Wie schön wird es sein, wenn die saftiggrünen Blätterranken die edlen Trauben bergen werden! Man hat Beispiele, daß ein solcher Weinstock hunderte von Trauben

trägt und wenn ich für jede nur einen halben Groschen löse — — halt' ein, Jacob Sturm, damit du nicht zum Milchmädchen in der Fabel wirst. Eine Zuckeroden- oder Blank-Birne bestimme ich für die Morgenseite; eine frühe Pfirsiche hat daselbst auch noch Platz. Selbst an der Mitternachtseite gedeiht irgend eine Apfelart und dann bleibt mir noch immer die Abendseite zu besetzen übrig. Meinen Bedarf an Küchengewächsen hoffe ich zu erbauen und zu einem Jelängerjelieber-Läubelein wird auch wohl Rath. Und in dessen Schatten und Dufte sitzest du, Jacöbchen, und an deiner Seite — hm! denk an den Kirchenrath, Sturm! und wovor er dich gewarnt hat. Ei nun, Luftschlösser zu erbauen, darf dir Niemand wehren; dies ist ja die wohlfeilste Bauwuth von der Welt und wird kein Mensch von einem einfallenden Luftschlosse erschlagen.

Den 19. Juni.

Die Schuleinweihung ist vorüber, aber nicht die Weihe, mit welcher sie mein ganzes Gemüth erfüllt hat. Es war eine höchst feierliche, festliche Stunde! Möge das Andenken daran stets frisch fortleben in mir und die guten Vorsätze erneuern, die sie erweckt hat. Ein halbes Hundert Kinder, sechs bis fast vierzehnjährig, nahte paarweise dem Schulhause, an dessen Thüre ich mit hochklopfendem Herzen stand. Erst die kleinen Mädchen in reinlicher Kleidung, gewaschen, mit frischen rothen Wangen, glatt gekämmtem Haare und fröhlich leuchtenden Augen. Jedes einen bunten Blumenkranz in den kleinen Händen, den es an die Wände des Lehrzimmers aufhing oder vor sich auf die Tafel legte. Und die Aeltern dieser wandelnden Kindersäule schritten neben ihren Lieblingen einher und boten mir mit herzlichen Grüßen ihre Rechte dar. Dann verfügten sich die Kinder still an die ihnen angewiesenen Sitze; die Aeltern dagegen reihten sich längs den Wänden hin. Der Herr Pfarrer von Schweinsheim erschien, ja selbst der Herr Kirchenrath fand sich wider alles Erwarten ein und bestieg die blumenbekränzte Lehrkanzel, mit Wohlgefallen die Versammlung musternd. Und es begann mit klarer, frischer Stimme der Lobgesang der Unmündigen und erweichte vollends, wo ja irgend noch eine Herzens-Härtigkeit vorhanden war.

Sodann redeten der Herr Kirchenrath und der Herr Pfarrer die Kinder, deren Aeltern und meine geringe Person an. Sie sprachen schön und eindringlich; doch vermag ich nicht ihre Reden wörtlich wieder zu geben. Hierauf kam die Reihe des Sprechens an mich. Wahr ist es, daß ich mich darauf vorbereitet und eine, wie ich mir schmeichele, recht passende Rede gefertigt und auswendig gelernt hatte. Auch begann ich dieselbe recht herzhaft mit den Worten: „Meine geliebten Kinder! was ich bin, will ich euch sein. Ich will euch sein ein treuer Hirte und kein bloßer Miethling. Was ich habe, will ich euch geben: mein Wissen, obgleich es, wie jegliches andere, nur Stückwerk ist; ferner meine Liebe, meine —" Hier blieb ich stecken! Denn indem ich in die vielen Kinderaugen blickte, die mit frommer Inbrunst auf meinen Lippen hafteten, wälzte sich ein schnell mich überkommender Gedanke, wie eine schwere Steinlast, auf meine Brust, raubte mir den Athem und versiegelte meine Lippen. Ich bedachte nämlich, wie viele tausend sorgenvolle Tage und Nächte erforderlich gewesen sein mochten, um alle diese mich umgebenden Kinder so weit erzogen zu haben; welche Anstrengungen, Entbehrungen, Opfer, Schmerzen, Angst, Thränen und Seufzer sie ihren Aeltern gekostet haben durften! Und ich junger, unerfahrener Mensch sollte jetzt die noch weit größere Sorge für das geistige Wohl aller dieser Kinder übernehmen! Welch' einer unermeßlichen Verantwortlichkeit, welcher endlosen Pflichtenfolge unterzog ich mich sonach! Von diesem Gedanken erdrückt, erhob ich meine Augen zu Dem empor, welcher in uns Schwachen mächtig sein will. Und wie einst der heilige Stephanus sahe ich den Himmel offen und Christum darin sitzen, zu seiner Rechten und Linken mit Engeln umgeben, die genau meinen Schulkindern ähnelten, nur mit dem Unterschiede, daß jene mit weißen Kleidern und Flügeln angethan waren. Und der Gottessohn sprach zu mir ernst, aber mild: „Lasse die Kindlein zu mir kommen und wehre ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes." Da brach ich in die flehenden Worte aus: „Ja, Herr Jesu! laß mich die Kinder, die du mir anvertrauest, zu dir führen und keines derselben verloren gehen, auf daß ich einst mit ihnen das Halleluja freudig dir singen kann vor deinem Throne. Amen."

Ich trat herab und in einen Winkel, meine Thränen in das vorgehaltene Tuch strömen zu lassen. Ich vernahm vor meinen Ohren ein vielstimmiges Summen, Schluchzen und

Räuspern, welches sich auf einige Worte des Herrn Kirchenrathes wieder verlor. Sodann trat Letzterer zu mir und sprach mit väterlichem Wohlwollen: „Junger Mann, Ihre Rührung ist mir ein stärkerer Bürge als alle schönen Worte, daß Sie die hohe Bedeutung Ihres Berufes erkannt haben. Beginnen Sie Ihr neues Amt mit, in und durch Gott, so wird derselbe auch Ihr Wirken segnen.“ Er drückte mir, wie der Herr Pfarrer, freundlich die Hand und ging. Die Aeltern nebst ihren Kindern, ein Gleiches thuend und mit thränenden Augen, gingen auch und ließen mich allein zurück und unter Blumen. Ich warf mich in einen Stuhl, war zerknirscht und gleichwohl ermuthigt, traurig und auch so selig! So ist der Mensch sich selbst ein Räthsel.

Den 11. Juli.

Man sagt, daß der weise Sokrates seine Schüler also zu fragen verstand, daß sie von selbst die Wahrheit fanden und die gewünschten Antworten gaben. Darum hatte man uns auf dem Seminar die sokratische Lehrweise als die vorzüglichste gerühmt und gelehrt. Aber mich bedünkt, als ob man diese Kunst der Katechetik zu weit getrieben hätte, absonderlich bei dem Religionsunterrichte, den jetzt gar viele Lehrer als eine bloße trockene Verstandesübung behandeln und das Herz dabei kalt lassen. Ich bin der Meinung, daß auch in der Lehrweise Christus unser Meister sei und noch über Sokrates stehe. Auch Christus sokratisirte, wenn ich so sagen darf, aber nicht immer, und dann verstand er auch, neben der Belehrung, seine Zuhörer zu überzeugen und zu ergreifen. Durch seine Gleichnisse und Erzählungen behielten jene die darin enthaltenen Wahrheiten ungleich besser und länger als durch eine bloße Katechese. Zwei Dinge waren es, welche Christus lehrte, auf deren Erfüllung er drang: Der Glaube und die That! Ohne Glauben kann nicht einmal ein Senfkorn keimen, wie Christus spricht. Und das ist die Wahrheit. Denn Niemand wird ein Saamenkorn in die Erde bergen und darin verstauben lassen, wenn er nicht glaubt, daß er dadurch einen größern Gewinn haben werde, als wenn er es anderweit benutzt. Wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er sei, und Denen, die ihn suchen,

ein Vergelter sein werde — sagt die Schrift ferner. Ein Vergelter! wohl gemerkt. Und daran hanget wieder der Glaube an ein ewiges Leben, wo der Herr einem Jeglichen vergelten wird nach seinen Werken. Denn der bloße Glaube ohne Werke ist todt an ihm selber. Ohne den Glauben aber an eine Vergeltung werden gewiß Wenige zu guten Werken zu bringen sein. So bedingt Eins das Andere. Christus erbauete den Glauben an einen gütigen Vater im Himmel, dessen Fürsorge über Alles sich erstrecke, was auf Erden lebt. Dabei wies er auf das Gras und die Lilien auf dem Felde hin, auf die Vögel unter dem Himmel, die Sperlinge auf dem Dache, auf unser Hauptthaar. Das Himmelreich verglich er mit einem Schatze im Acker, mit einer köstlichen Perle, zu deren Erlangung man alles Andere hingeben müsse. Dem reumüthigen Sünder rief er das Trostwort zu: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Was willst du, sündiger Mensch, anderes thun als verzweifeln, wenn du nicht den Glauben hast an diese Worte deines Erlösers? Da hatte ich einen Bekannten, welcher behauptete, der Gottesglaube sei nur geschaffen für das gemeine Volk, auf daß es einen Popanz habe und nicht so ganz toll in's Zeug hineinlebe. Nun, so lange mein Bekannter im Wohlstande sich befand und gesund war, kam er mit dieser seiner Philosophie aus. Aber da ein Schlagfluß ihm die Glieder lähmte und seine Nahrung dadurch Schaden erlitt, brach seine Weisheit wie eine morsche Krücke zusammen und ihm blieb nichts als der hölzerne Stock, auf welchen er seinen gelähmten Körper stützte.

Ich will es machen wie Christus, und meine Schüler lehren, durch das Sichtbare den unsichtbaren Gott zu finden. Dabei fällt mir aber bei, wie so gar unwissend ich noch unter den Geschöpfen Gottes bin.

Meiner Treu! es wird mir schwer, die Fichte von der Tanne und diese von der Kiefer zu unterscheiden. Unter den Laubhölzern kenne ich die Eiche, die Birke und die Buche. Das ist aber auch Alles. Ich höre im Walde und auf dem Felde unterschiedliche Vögel singen und rufen. Wie wenige von ihnen weiß ich aber zu benennen! Mit den Getreidearten geht mir's nicht viel besser. Meine Schulkinder sind hierin klüger als ich. Diese lachten mich dieses Frühjahr aus, als ich jungen Hafer für Roggen und fußhohe Hirse für Waizen hielt. Ich weiß zwar, was eine Biene, Wespe, Hummel, Ameise,

Wanze, Schnecke, was ein Mai=, Mist= und Johanniskäfer ist; aber hundert andere Insekten, die um mich her verbreitet sind, sind mir, selbst dem Namen nach, unbekannt, geschweige, daß ich ihre Bestimmung und ihren Nutzen kennte. Oftmals bringen mir meine Schulkinder irgend einen blauen, grauen, schwarzen, braunen, gelben oder weißen Stein und begehren von mir den Namen zu wissen. Dann schäme ich mich jedesmal meiner Unwissenheit, die nicht einmal die nächsten Dinge umher kennt. Ich weiß von dem Hippopotamus, dem Orangutang, dem Crocodile, der Riesen=, Brillen= und Klapperschlange, von dem Ichneumon, dem Dalai Lama und anderen fernen Dingen zu schwatzen, während mir die Heimath fremd ist wie van Diemens Land. Warum lehrt man in unsern Schulen und Seminarien nicht zuerst, was in der nächsten Umgebung wächst, friecht, fliegt und ist? Mache du es anders, Jacöbchen, und lerne darum in deinen älteren Tagen. Schwer wird dir es werden, weil du nicht so leicht einen Lehrer hier finden wirst, welcher dich bei deinem Forschen mit seinem Wissen unterstützen könnte. Aber dem guten Willen und der Beharrlichkeit wird gar Manches möglich. Muthig also an's Werk!

Den 17. Juli.

Gestern habe ich einen Anfang mit einer neuen Lehrweise in der Religion bei meinen Schülern gemacht. Ich zeigte diesen ein kleines Schächtelchen vor und fragte: „Was ist hierin?“ — „Das wissen wir nicht!“ — lautete die Antwort. „Warum nicht?“ fragte ich weiter. — „Weil wir nicht sehen können, was darin ist.“ — „Ganz recht“ — versetzte ich und holte ein zweites Schächtelchen hervor, das ich einem Knaben an das Ohr hielt. „Was ist hierin?“ fragte ich abermals. „Eine Uhr!“ rief der Junge fröhlich. „Woher weißt du dies, da du doch nicht hineingesehen hast?“ — „Ich höre es am Picken.“ — „Gut! Ist es eine Thurm=, Wand=, Sand=, oder Sonnenuhr?“ — „Eine Taschenuhr.“ — „Woher weißt du dies so genau?“ — „Eine Thurm= und Wanduhr hätte nicht Platz in der Schachtel, und eine Sand= oder Sonnenuhr hörte man nicht gehen.“ — „Schön! Du vermagst also das Dasein eines Dinges, ja sogar dessen Eigenschaften zu erkennen,

ohne daß du das Ding gesehen hast. Aehnlich verhält es sich mit Gott, den wir auch nicht sehen. Woran erkennen wir aber, daß er vorhanden und wie er beschaffen sei? Ob gut oder böse, ob zornig oder gütig, ob schwach oder mächtig?" — Meine Schulkinder blieben mir hierauf die Antwort schuldig, daher ich anders ausholen mußte. „Siehst du den Wind?" fragte ich. — „Nein, den Wind kann man nicht sehen." — „Woran erkennst du jedoch, daß er wehet?" — „Wenn er laut pfeift, die Bäume schüttelt und den Staub auftreibt." — „Und wenn du am Morgen einen starken, mit der Wurzel herausgerissenen Baum in deinem Garten findest, woher kannst du wissen, daß dies der Sturm gethan hat?" — „Weil niemand sonst dies thun kann, niemand anders eine solche Kraft besitzt." — „Ganz recht. So erkennen wir auch Gott an seiner Kraft und an seiner Wirksamkeit, wenn gleich ihn selbst wir nicht sehen können." Ich öffnete hierauf die Schachtel und nahm meine Taschenuhr heraus. „Wozu dient diese Uhr?" fragte ich. — „Um zu wissen, welche Zeit es ist." — „Ein Zeitmesser ist also eine Uhr" — versetzte ich. „Wann sie zweimal 12 Stunden abgemessen hat, ist genau ein Tag, oder der Zeitraum vorüber, in welchem die Erde sich um sich selbst gedreht hat. Wie kann dies nun die Uhr wissen, da sie weder sehen, noch rechnen kann?" — „Die Uhr weiß dies nicht, sondern der, welcher sie gemacht hat" — riefen die Kinder. „Sonach muß die Uhr gehen, nicht wie sie, sondern wie ihr Verfertiger will. Nun seht her, Kinder! während der kleine Weiser in einer Stunde eine Ziffer weiter rückt, läuft der größere um die ganze Uhr herum. Aehnlich wie der Mond um die Erde, während diese ihre Bahn um die Sonne zurücklegt. Das ist doch ein sonderbarer Zufall." — „Es ist kein Zufall" — meinten die Kinder — „sondern mit Fleiß so gemacht." — „Woher wollt ihr dies behaupten?" — „Weil alle Uhren es so machen." — „Recht gesprochen. Ist es demnach ein Zufall, wenn alle diejenigen Vögel, welche im Winter bei uns keine Nahrung finden würden, im Herbste von uns fort ziehen? Wenn andere Thiere im Winter sich schlafen legen? Ist es ein Zufall, daß die Vögel und Menschen zwei, die Fliegen sechs und die Spinnen acht Beine haben? Warum nicht?" — „Weil dies bei Allen der Fall ist." — „Gut! Noch eins. Warum befindet sich ein Deckel über dem Zifferblatte?" — „Damit die Zeiger nicht verrückt werden." — „Warum ist dieser Deckel

Den 2. August.

Sophiens Anwesenheit in meiner Wohnung hatte alle Tiefen meines Herzens aufgewühlt, die Leidenschaften entzügelt, meine gewiß guten Vorsätze erschüttert. O Mensch, schwaches Geschöpf, was bist du?! Führe mich nicht in Versuchung, Herr! habe ich inbrünstig geseufzt und dennoch! Ach, ich kann Sophiens Bild nicht aus dem Sinne bannen! So sitze ich an meinem Arbeitstische, blicke entweder auf den Schweinsheimer Weg, oder auf die Stelle in meiner Stube hin, wo Sophie stand. Eine Feder um die andere fällt zerkaut zu Boden, ein Bogen um den andern ist verschrieben und unbrauchbar geworden. Selbst die Schule leidet darunter, indem ich während des Unterrichts nur zu oft, ich will nicht sagen immer, an Sophie denke. Ich kämpfe und ringe mit mir selbst — nun sehe ich erst die Wahrheit des Spruches ein: Ein Jeder wird von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket; darnach wenn die Lust empfangen ist, gebäret sie Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebäret den Tod.

Den 11. August.

Viel ist seit vorgestern mit mir vorgegangen, und, Gott gebe es, daß es zum Guten ausschlage. Ich konnte wirklich nicht anders. Der wichtige Schritt ist gethan: ich habe — um — Sophie — angehalten. Sagen — machen Sie mit mir, was Sie wollen, bester Herr Kirchenrath — es ist geschehen! Und nun ist es in mir ruhig — ruhig wie die Schwüle vor einem Sturme, wie vor einer entscheidenden Schlacht. Denn auch mein Schicksal ist noch nicht entschieden, indem ich noch keine Antwort auf meinen Brief von Sophien erhalten habe. Mit gutem Bedachte habe ich ihr drei volle Tage dazu Zeit gelassen. Sie soll sich nicht übereilen, streng sich prüfen, den wichtigen Schritt von allen Seiten überlegen. Wie das mit einem Male so gekommen ist? Seit Sophiens Hiersein zog mich's unwiderstehlicher denn jemals hinüber nach Schweinsheim, wo der alte Schulmeister versetzt worden und ein neuer an seine Stelle gekommen ist. Aber nicht zur Schule und dessen Meister, nicht zu den Aeltern meiner vormaligen Schüler,

nicht zur Schänke — zum Herrnhofe zog mich's hin. Ich umschlich denselben scheu wie ein Dieb, oder wie ein Marder, der zum Taubenschlage gelangen will. Aber immer wollte es mein Unstern, daß ich Sophie nicht erblickte oder ihr in den Weg kam. Vorgestern endlich traf ich sie, als sie mit gefülltem Tragkorbe aus dem Busche trat, wo sie Streu rechen gewesen war. Wieder derselbe electrische Schlag, dieselben Erscheinungen, wie Brustbeklemmung, kurzer Athem, zugeschnürte Kehle, u. s. w. Und auch Sophie erblaßte erst, dann erglühte sie. Ich konnte meine Hand gar nicht wieder aus der ihrigen bringen und das leise Zittern derselben mochte ihr nicht entgehen. Erst als ich, nachdem ich ein Stück Weges neben ihr hergeschlendert war, mich erbot, ihren Korb zu tragen, verschönte ein herzliches Lächeln ihr anmuthiges Gesicht, wobei ich zum erstenmale ein tiefes Grübchen in den Wangen und zwei Reihen der weißesten und reinsten Zähne erblickte. Immer noch lachend lehnte sie mein Anerbieten, dessen Ausführung allerdings drollig genug sich ausgenommen haben würde, ab, setzte aber doch ihren Korb auf einen Baumstumpf nieder, um, wie sie sagte, ein wenig auszuruhen. Und da haben wir denn zusammen geplaudert, daß uns die Zeit wie ein Vogel im Fluge enteilte, so daß endlich Sophie erschrack und gescholten zu werden befürchtete. Daher hockte sie ihren Korb auf und richtete mit verdoppelter Eile ihre Schritte dem Herrnhofe zu, bis in dessen Nähe ich ihr das Geleite gab. Dort nahmen wir mit einem herzlichen Händedrucke und Gruße von einander Abschied, worauf ich ihr möglichst lange nachsahe. Dabei war ich für alles Andere so blind gewesen, daß ich eine Frau, welche am Wege Heu wendete, nicht eher gewahrte, als bis sie mich anredete. O die Weiber, die Weiber! sie sehen bewundernswerth scharf, wenn es in ihr Fach einschlägt. Also war es auch mit der Heuwenderin der Fall.

„Ein recht schmuckes und dabei sittsames Ding!“ — hob sie zu mir mit schalkigem Lächeln an — „Man muß der hübschen Blitzkröte ordentlich gut sein. Manche reiche Bauerstochter setzt die Füße nicht so zierlich, als die Maid dort unter dem schweren Korbe.“

Bis hierher war ich ein zerstreuter Zuhörer.

„Aber“ — fuhr die Frau fort — „wenn nur die Verführung nicht so groß wäre! Und gerade auf die sittsamen und unschuldigen Jungfern ist das Mannsvolk erpicht. Die

Maid hat niemand in der Welt, der sich ihrer annähme, und dann haben die Versucher immer ein leichtes Spiel. Mich sollte Sophie wirklich dauern, wenn sie angeführt und hintendrein verlassen würde. Und so und gar nicht anders muß es bei ihr kommen."

„Wie so?" stotterte ich, wie vom Blitze getroffen.

„Wissen Sie es denn noch nicht, Herr Schulmeister, was fast ganz Schweinsheim schon weiß? Da ist unsers Gerichtsherrn jüngerer Bruder, ein schmucker Reiterofficier, seit zwei Wochen zum Besuche auf dem Herrnhofe. Von der Stunde an, wo er Sophien ansichtig wurde, hat er ihr nachgestellt. Und hat sie vor dem Leutnant einmal Ruhe, so thut's der Reitknecht seinem Herrn nach und folgt ihr auf allen Tritten und Schlichen. Bis jetzt hat sich das arme Ding noch tapfer gehalten; doch auf wie lange? Steter Tropf höhlet den Stein — sagt man ja."

Ein unsäglicher Schmerz durchschnitt mein armes, kurz vorher so selig gewesenes Herz. Ich starrte wie besinnungslos den unheilverkündenden Mund an, welcher, damit noch nicht zufrieden, den abgeschossenen Pfeil noch tiefer in meine Brust drückte, indem er fortfuhr:

„Sehen Sie, Herr Schulmeister, dort kommt der Leutnant mit seinem Reitknechte aus dem Busche gesprengt. Wundern sollte mich's, wenn er die Maid dort nicht gesucht haben sollte."

Ich blickte auf und sahe die beiden Reiter dahergesprengt kommen, beide junge, schlank gewachsene, schnurbärtige, schöne Männer, die sich ungleich vortheilhafter auf ihren muthigen Rossen ausnahmen, als ich mich mit meiner Geige oder Ruthe in der Schulstube. Dazu die blitzende Uniform des Leutnants, die ihm wie angegossen saß! Wäre ich eine Riesenschlange jetzt gewesen: in der ersten Wuth hätte ich den Herrn wie seinen Diener umringelt und erdrosselt. Als Schulmeister jedoch konnte ich blos die eine Hand in der Tasche zur Faust ballen und mit der andern meinen Hut trotzig in die Stirn herunter drücken. Die Reiter aber sprengten, ohne mich mit einem Blicke zu beachten, an mir vorüber.

In mir war nun die Hölle los — ein Wurm, der nicht erstarb; ein Feuer, das nicht erlosch. Von beiden gepeinigt, rannte ich über Stock und Stein davon. Ich rannte umher, bis ich nicht mehr konnte. Vergebliche Mühe! Der Wurm nagte, das Feuer fraß fort. Ich lief heim, ergriff meine Geige

und stürmte in die Saiten, bis die Hände — wie die Füße vom Laufen — vom Spielen erlahmten. Zur Bibel, dieser Tröstерin in jeglicher Noth, nahm ich meine Zuflucht — die Buchstaben tanzten wild unter einander vor meinen Augen! Ich versuchte zu beten — zum gedankenlosen Geplärre wurden meine Worte! Die körperliche Ermattung ließ mich endlich auf meinem Lager in einen unruhigen Schlaf fallen. Da quälten mich die schrecklichsten Träume. Ich sah Sophie die Hände ringen, hörte sie flehentlich ausrufen: „Will denn niemand meiner sich annehmen? Kein Mensch mir kämpfen helfen gegen die Versuchung und Sünde?“ Ein anderes Bild zeigte mir Sophien in den Armen des Leutnants, dessen feurige Küsse willig hinnehmend, ja selbst — o Hölle! zärtlich wiedergebend! In dem dritten Bilde meiner Phantasie sah ich Sophie bleich, abgezehrt, in Lumpen gehüllt, einen weinenden Säugling auf den welken Armen tragend, an dem Ufer eines tiefen, großen Teiches dahin wanken. Zuweilen trat der Mond hinter dunkeln, vom rauhen Nordwinde gepeitschten Wolken hervor und beleuchtete die gramerfüllten, entstellten Züge der Gefallenen, die vor Frost erzitterte. Und das dunkle Schilf rauschte und beugte seine Spitzen der Wasserfläche zu, und die Unken riefen mit melancholischem Getöne: „Komm! komm! komm!“ — „Ich komme!“ schrie Sophie verzweifelnd und sprang mit ihrem Kinde in den Teich, dessen Wasser hoch über ihr aufsprützten. Noch einmal sah ich die geliebte Gestalt halb emportauchen, vernahm das Gluchzen des ertrinkenden Säuglings, sah die Wellen sich wieder schließen und einige Wasserblasen zogen über das nasse Grab der Selbstmörderin dahin.

Ich schrie auf und erwachte. Mein Lager brannte unter mir, das Herz in, das Haupt an mir. Ich hatte ein heftiges Fieber. Es war die Leidenschaft der Eifersucht, das Ding, das mit Eifer sucht, was Leiden schafft, welches mich krank gemacht hatte, mich auf- und hinaustrieb in die kühle, stille Augustnacht. Es that meiner heißen Stirne wohl in den ersten Minuten, als ich den Weg nach Schweinsheim dahin ging. Die Sterne funkelten über mir am Firmamente gleich Diamanten; aber selbst ihr hehrer Anblick vermochte diesmal nicht den in mir brausenden Sturm zu stillen. Als ich vor dem Herrnhofe zu Schweinsheim anlangte, lag derselbe dunkel und wie ein drohendes Felsenriff, an welchem alle meine Hoffnungen scheitern sollten, vor mir. Ich strengte meine Augen

an, irgend ein wanderndes Licht zu entdecken. Ich lauschte, ob ich ein verdächtiges Geräusch, ein Flüstern vernähme, welches auf ein verliebtes Einverständniß hindeuten könnte. Ich wünschte — o ich gottloser Mensch! daß jetzt Feuer ausbrechen möchte, um zu ersehen, ob meine Nebenbuhler ihre Lager eingenommen hätten oder — — Wieviel hätte ich darum gegeben, nur auf einige Sekunden allwissend oder allgegenwärtig zu sein! O der sündlichen Gedanken und Wünsche! Ich fror jetzt eben so sehr, als mir vorher heiß gewesen war. Die Zähne schlugen mir klappernd gegen einander und dennoch wich ich nicht von dannen. So blieb ich, dem Zusammentreffen mit dem Nachtwächter vorsichtig ausweichend, bis zum Anbruche des Tages. Erst als Lärmen in dem Herrnhofe ward, die Knechte die Pferde aus den Ställen zogen und die Mägde das Milchvieh zu beschicken gingen, taumelte ich nach meiner Wohnung zurück. Ich kam krank daselbst an. Die fürchterlichsten Kopfschmerzen peinigten, Frost und Fieberschauer durchschüttelten mich. Lieber wäre ich in's Bett, als in die Schule gegangen Kaum daß ich die allernöthigsten Verrichtungen in derselben erfüllen konnte. Ich entließ meine Schüler etwas zeitiger als gewöhnlich; dann überlegte ich, was ich zu thun habe. Denn so durfte es nicht mit mir fortgehen.

Sophie — dachte ich — hat dich dem schrecklichen Tode des Verbrennens entrissen. Deshalb hat sie größere und gerechtere Ansprüche auf deine Dankbarkeit als der Herr Kirchenrath. Da sie weder Vater, noch Mutter, noch nähere Verwandte und Freunde besitzt, so bist du ihr erster Nächster und ihr Hülfe schuldig. Sie bedarf derselben jetzt, sintemal sie sich in großer Gefahr, der des geistlichen Verderbens, befindet, ergo — — folglich! Da ward es klar in mir, was meinerseits zu thun sei, und mit dieser Klarheit kehrte die Ruhe zurück und das Gottvertrauen und die Kraft, zu beten und zu handeln. Und ich setzte mich flugs hin und schrieb an Sophie. Ich sagte ihr, was ich für sie fühle, was meine Seele bewege, was ich wünschte — kurz, ich entdeckte ihr Alles; selbst was mir jene Frau von den Nachstellungen des Leutnants und dessen Dieners erzählt hatte. Ich bot ihr meine Hand an — (war doch mein Herz länger schon das Ihrige!) offenbarte ihr aber zugleich den Betrag meiner Einnahme und daß sie sich freilich bei mir in keinen Rosengarten setzen würde. Diesen Brief habe ich denn an Sophie abgesendet und erwarte, wie

ich bereits erwähnt habe, binnen drei Tagen die Antwort darauf. Wahr ist's, daß ich während dieser Zeit zwischen Thür und Angel stecke; aber mein jetziger Zustand ist doch himmelweit von demjenigen unterschieden, in welchem ich mich vorgestern befand. „Wie Gott will!" seufze ich — „er wird's wohl machen."

Den 16. August.

Nun erst vermag ich wieder zu schreiben. Der erste Freudentaumel ist vorüber und eine selige Sabbathruhe dafür in mir eingezogen. Wie gut du doch bist, mein Gott! wie väterlich und weise! Zum Freudenthale, nicht zum Jammerthale hast du die Erde geschaffen, die voll deiner Güte ist. Dies erkennet meine Seele wohl.

Der Tag, mit welchem die Sophien gegebene Bedenkzeit ablief, war ein Sonntag. Unter welchen Gefühlen ich meine Festkleidung anlegte, um in die Kirche zu gehen, kann ich nicht beschreiben. Erst betete ich noch zu Gott, mir Kraft zu schenken, um mich in seinen Willen zu ergeben, wenn derselbe auch gegen den meinigen sein sollte; dann begab ich mich auf den Weg. In der Kirche angelangt, wagte ich es nicht, sobald einen Blick nach Sophie hinzuwerfen. Als ich's endlich that, sah ich, wie ihr Blick forschend und innig auf mich gerichtet war. Sie sah bleicher als gewöhnlich und nur um die Augen hochgeröthet aus, wie wenn sie heftig geweint gehabt hätte. Als mein Auge das ihrige traf, schlug sie dasselbe schnell nieder und ein Inkarnat verbreitete sich, wie die Morgenröthe eines jungen Tages, über ihr Antlitz bis zum Halse herab. Noch ein paarmal ertappten unsre Blicke einander, bis wir uns beide, wie verabredet, des heiligen Ortes wegen schämten und unsere Aufmerksamkeit fortan lediglich der Predigt zuwendeten. Aber, der Herr verzeihe mir's, statt des Predigers hatte ich nur Sophien's Bild vor meinen Augen, und was jener sprach, verhallte ungehört vor meinen Ohren. Nur erst bei dem Worte „Amen" kam ich zu mir selbst und in die Wirklichkeit zurück. Alles Blut drängte sich nun zu meinem Herzen, denn die Minute der Entscheidung nahte! Der Entscheidung über mein ganzes künftiges Erdenglück oder Er-

denwehe! Denn, giebt uns nicht dieses oder jenes das Ehebündniß, je nachdem die getroffene Wahl eine glückliche oder unglückliche war? Ich folgte dem Menschenzuge aus der Kirche, Sophie nicht aus den Augen verlierend und ihr auf dem Fuße folgend. Mit immer lauter und heftiger pochendem Herzen gewahrte ich die Menge sich vertheilen und zuletzt sah ich mich mit Sophie allein auf einem schmalen Seitenpfade, welcher zum Herrnhause führte. Ich schritt jetzt neben ihr her, ebenso lautlos wie sie, die das Haupt auf ihr Busentuch niedergesenkt hielt. Mir drohte die Brust zu zerspringen. Endlich sagte ich leise, zitternd, gepreßt: „Nun, Sophie?"

Sie zuckte zusammen, erhob das Haupt, wendete ihr liebliches Antlitz nach mir herum und ein Blick traf mich aus ihrem Auge, ähnlich dem, wie damals, als ich sie in der Schänke zu Forchberg herumschwenkte. Aber er war noch viel, viel sprechender, dankbarer, inniger, liebender, frömmer.

„Ich konnte nicht schreiben," — lispelte sie erröthend. Dann, das Doppelsinnige dieser Worte fühlend, fuhrt sie fort: „Man ließ mich nie allein und auch zu niemandem, wo ich ungestört hätte schreiben können."

„Und haben Sie mir auch nichts zu sagen, Sophie?" fragte ich. Um keinen Preis hätte ich mich des früher von mir bedienten Ausdrucks: „Höre Sie!" bedienen können.

Sophie warf einen furchtsamen Blick umher und versetzte dann: „Hier nicht."

Sie hatte Recht; der Ort, wo wir uns befanden, eignete sich nicht für ein Gespräch so wichtigen Inhaltes. Stumm schritten wir weiter, bis wir an ein kleines Wäldchen gelangten, in dessen Schutze wir vor neugierigen Blicken und Ohren gesichert waren. Sophie hatte es geduldet, daß ich mich ihrer Hand bemächtigt. Jetzt legte sie die andere freie gegen einen Baumstamm und ihr Köpfchen darauf. In ein heftiges Schluchzen ausbrechend, hob sie an: „Ich darf nicht länger hier bleiben. Mein guter Ruf steht auf dem Spiele." —

„Nicht noch mehr, theure Sophie?" versetzte ich. — „Nicht auch Ihre Unschuld?"

„Nein! nein!" sprach sie betheuernd — „obschon" — setzte sie später hinzu — „niemand auf seine Tugend pochen soll. Aber ich habe einen starken Schild."

„Und dieser wäre?" forschte ich neugierig. Sie aber blieb mir hierauf die Antwort schuldig und weinte fort.

„Und was antworten Sie mir auf meinen Antrag?“ fuhr ich fort. „Will diese Hand, die mich dem schmählichen Feuertode entriß, nicht meine fernere Begleiterin im Leben werden? Zwar, viel vermag ich Ihnen nicht zu bieten — ein Leben voll Entbehrungen und Mühen, aber mit ihm ein Herz, das Sie liebt und von dem Wunsche, Sie glücklich zu machen, beseelt ist.“

„Ich bin zu schlecht, zu niedrig, zu arm für Sie, Herr Sturm!“ — schluchzte Sophie. „Sie würden sich durch meine Hand Ihr ganzes Glück verschlagen. O, helfen Sie mir nur von hier fort. Ich habe meiner Herrschaft den Dienst gekündigt, sie nimmt aber die Kündigung vor Ablauf des Vierteljahres nicht an und gleichwohl muß ich fort — morgen — heute!“

„Das Mittel dazu liegt in Ihrer Hand“ — erwiederte ich. „Ehe bricht Miethe, und zwar sofort. Und ich mag keine Andere als Sie, liebe Sophie! Was nützte mir's, wenn ich eine Frau mit einigen Hundert Thalern bekäme und sie brächte mir zugleich ein Heer von kostspieligen Angewohnheiten, von Ansprüchen auf Sinnenrausch und theuere Genüsse in's Haus? Sophie, meine gute Sophie! sprich, willst du nicht mein werden?“

Ich schlang meine Arme um ihren Hals und zog sie sanft vom Baume weg und an mein Herz.

„Willst du?“ wiederholte ich und weinte nun selbst.

Sophiens Haupt lag an meiner Brust. Sie sträubte sich nicht, sondern schluchzte blos: „Ich verdiene Sie nicht, Herr Sturm! Ich bin zu schlecht für Sie.“

Wie schön ihr diese Demuth stand! Wie sehr sie dadurch bei mir an Achtung gewann!

Den ersten Kuß drückte ich auf Sophiens weiße Stirn, den zweiten auf ihre unentweihten Lippen. Dies war das Siegel unsers Bündnisses.

„Nun bist du mein und ich dein“ — sprach ich selig — „Du und du! heißt es fortan unter uns. Glaubst du nicht auch, daß Gott uns zusammengeführt habe nach seiner Gnade? Daß auch unsere Ehe im Himmel geschlossen worden sei? Und nun laß uns sofort die Sache in's Reine bringen; denn ich habe jetzt den Muth, allen Herrschaften und Officieren keck unter die Augen zu treten und dich von ihrer Gewalt zu befreien. Komm, meine liebe, liebe Sophie und Braut.“

Arm in Arm schritten wir dem Herrnhause zu — Sophie in jungfräulicher Scham — ich als glücklicher Bräutigam, dessen freudetrunkene Blicke jedem uns Begegnenden tapfer Stich hielten. Mir war es ganz recht, daß die Dörfler uns nachblickten, daß die Mägde auf dem Herrnhofe unter verwundernden Ausrufen die Hände zusammenschlugen, daß die Knechte schmunzelnd mir in den Weg traten und in ihrer feinen Weise auf uns anspielten. Höflich, aber fest, zeigte ich der gnädigen Frau unsere eben vollzogene Verlobung nebst der Nothwendigkeit an, daß Sophie noch heute aus ihrem Dienste trete, dankte für die meiner Braut bisher bewiesene Gnade und bat um deren fernere Dauer für uns beide. Die gute Dame war höchlich überrascht, jedoch zu rechtlich denkend, um uns Hindernisse in den Weg zu legen. Sie lobte vielmehr Sophie als die beste Dienerin, die sie je gehabt, und gönnte und wünschte ihr von Herzen alles Glück in ihrem künftigen Stande. Der gnädige Herr aber, welcher jedenfalls um die Leidenschaft seines Bruders wußte, lächelte schadenfroh und drohte Sophien mit erhobenem Zeigefinger.

Wir gingen wieder. Wohin aber? Nun, dahin, wo Sophie in Zukunft walten sollte: in meine Wohnung zurück. Aber der Weg dahin wurde uns diesmal ungewöhnlich lang, der Zeit nämlich nach, die an der Uhr verstrich. Wir hatten einander auch viel zu erzählen, wobei öfters ein Stillstand der Füße stattfand. Zuvörderst umfing ich unterwegs meine Braut nochmals. „Nun bist du wirklich mein!“ jubelte ich.

Allgemach gingen unsere Herzen und Lippen auf. Wir plauderten, was wir konnten und wußten, und immer tiefer uns in die Liebe hinein.

Daheim zeigte ich meiner Braut, was ich von Wirthschaftsgegenständen besaß. Dann sagte ich ihr, wie viel baares Geld in meiner Kasse sich befand. Sie vergalt meine Offenherzigkeit durch eine gleiche und dann saßen und überrechneten wir, was wir noch anschaffen mußten und wie viel Geld dazu erforderlich wäre. Ja, wir theilten schon unser Einkommen ein und überlegten, wie wir dasselbe erhöhen könnten. Das Facit — das Ergebniß unsrer Rechnung, lief dahin aus, daß wir unser Auskommen hätten, vorausgesetzt, wenn wir genügsam und in unsern Anforderungen des Genusses bescheiden blieben. Die Berechnung unsers Einkommens lautete übrigens sonderbar und würde einem Dritten Ursache zum Lachen gegeben

haben. Denn unter der Einnahme befanden sich nicht nur die wirklich eingehenden Posten, sondern auch die Ersparnisse in Zahlen aufgeführt. Zum Beispiel:

120 Thaler Besoldung; 20 Thaler freie Wohnung; 10 Thaler drei Schock Reißholz, zwei Klaftern Stöcke und eine halbe Klafter Scheitholz. (Anmerkung. Dafür muß freilich die Schulstube mitgeheizt werden, jedoch geht uns auch deren Wärme nach der Schulzeit zu Gute); 3 Thaler Ertrag vom Gärtchen; 6 Thaler 2 Groschen Ersparniß an Rauch- und Schnupftabak, an Tabakspfeifen, Tabaksbeuteln, Cigarren und Cigarrenbüchsen, an Dosen u. s. w. täglich 6 Pfennige gerechnet; 8 Thaler 3 Groschen 4 Pfennige am Biere und Brantweine, täglich 8 Pfennige gerechnet. (Sophie ist wie ich an das Wassertrinken gewöhnt); 2 Thaler Ersparniß an Hauben und Bändern, an deren Waschen und Zurichten. (Sophie trägt nichts auf dem Haupte als ihr schönes Haar. Ich wollte, ich dürfte dies auch!) 6 Thaler Ersparniß am Wasch-Lohne, sintemal Sophie die ganze Wäsche ohne alle Beihülfe zu waschen sich getraut. In Summa 175 Thaler 5 Groschen 4 Pfennige jährliche, feste Einnahme.

Sollten wir dabei nicht bestehen können? O gewiß!

Da der Kaffee als tägliches und täglich doppeltes Getränk der Gesundheit sehr nachtheilig ist, so haben wir, Sophie und ich, beschlossen, nur des Sonntags und zwar einmal Kaffee zu trinken. In der Woche frühstücken wir, je nach der Jahreszeit und den Umständen, Wassersuppe, Brot mit Milch oder Obst u. s. w. Ganz ohne Neujahrgeld geht's auch nicht ab und wenn schon in neuerer Zeit die außerordentlichen Geschenke bedeutend sich verringert haben, so giebt es doch noch Einzelne, welche ein Brosamlein ihres Ueberflusses und Aerndtesegens dem Lehrer ihrer Kinder zukommen lassen. Sophie gedenkt, für die Bäuerinnen Hauben zu nähen, zu stecken und zu waschen, Kleider und Krausen zu waschen, zu plätten und sonst in den Stand zu setzen. Auch verhofft sie von unserm nahen Walde eine hübsche Zubuße von Tannenzapfen, Kiehnäpfeln, Erd-, Brom-, Him-, Haide- und Preißel-Beeren, so wie an eßbaren Pilzen, von welchen Gegenständen man allenfalls auch einen Theil in baares Geld umsetzen kann, wozu die nahe Kreisstadt eine gute Gelegenheit darbietet. Als eine recht einträgliche, außerordentliche Geld- oder Nahrungsquelle betrachte ich jedoch meine Erzählstunden, die ich mit

dem Beginnen des Herbstes wieder herzustellen beschlossen habe. Den Eintrittspreis für einen jeden Abend bestimme ich auf mindestens zwei Pfennige. Wer darüber geben will, wird damit nicht zurückgewiesen. Auch nehme ich statt des Geldes Obst in frischem und gedörrtem Zustande an, ferner Kohl-, weiße und Runkelrüben, Sellerie, Pastinaken, Petersilienwurzeln, sauere Gurken, Eier, Mehl, Getreide, Körner, Hülsenfrüchte, Hanf, Flachs, Bett- und Schreibefedern, Brot- und Butterstückchen, Zwiebeln — nichts wird verschmäht, jede brauchbare Gabe angenommen. Dann sitzen wir — Sophie und ich — und überzählen das Geld und lesen die Gaben, je nach ihrer Art aus. Das wird eine Wonne werden, juchhei! Und Sophie selbst freut sich schon wie ein Kind auf das Erzählen und gestand mir, daß sie sich schon schrecklich darnach gesehnt hätte.

Ueber dem Rechnen, Besehen und Ueberlegen hatten wir ganz und gar der Mittagszeit und des Mittagsessens vergessen. Ich besaß nichts weiter vorräthig als Brot, Butter und ein Stück Wurst. Dazu holte ich eine Kanne Bier herbei und nun hielten wir einen Verlobungsschmaus, wie er wohl selten so gut schmeckt. Darüber war vier Uhr herangekommen und Sophie dachte an die Heimkehr. Allein auf den Herrnhof ließ ich sie nicht wieder zurück, auch wollte sie selbst nicht dorthin. In Schweinsheim zu bleiben, war sogar bedenklich, und in Grünhähnichen ein Unterkommen zu suchen, mochte sich nicht wohl schicken. Sophie hatte eine weitläuftige, schon bejahrte Verwandte in der Kreisstadt, bei welcher sie ein zeitweiliges Unterkommen suchen wollte. Wir begaben uns zusammen auf den Weg. Kaum daß wir eine Viertelstunde weit gegangen waren, so kam uns der bewußte Herr Leutnant entgegengesprengt. Es soll nun einmal keine Rose ganz frei von Dornen sein. Sophie erschrak, ich dagegen faßte sie um so fester unter den Arm, der Bangenden Muth zusprechend. Da der Leutnant unsrer ansichtig wurde, hielt er sein Pferd an und kam im Trabe auf uns los.

„Was Teufel, Sophie!“ rief er aus — „was muß ich sehen? Ich glaube gar, du hast dir einen Schatz angeschafft?“

„Keinen Schatz, Herr Leutnant,“ — versetzte ich ernst — „sondern einen Bräutigam.“

„Donnerwetter!“ fluchte der Leutnant zornig — „ist

ohne daß du das Ding gesehen hast. Aehnlich verhält es sich mit Gott, den wir auch nicht sehen. Woran erkennen wir aber, daß er vorhanden und wie er beschaffen sei? Ob gut oder böse, ob zornig oder gütig, ob schwach oder mächtig?" — Meine Schulkinder blieben mir hierauf die Antwort schuldig, daher ich anders ausholen mußte. „Siehst du den Wind?" fragte ich. — „Nein, den Wind kann man nicht sehen." — „Woran erkennst du jedoch, daß er wehet?" — „Wenn er laut pfeift, die Bäume schüttelt und den Staub auftreibt." — „Und wenn du am Morgen einen starken, mit der Wurzel herausgerissenen Baum in deinem Garten findest, woher kannst du wissen, daß dies der Sturm gethan hat?" — „Weil niemand sonst dies thun kann, niemand anders eine solche Kraft besitzt." — „Ganz recht. So erkennen wir auch Gott an seiner Kraft und an seiner Wirksamkeit, wenn gleich ihn selbst wir nicht sehen können." Ich öffnete hierauf die Schachtel und nahm meine Taschenuhr heraus. „Wozu dient diese Uhr?" fragte ich. — „Um zu wissen, welche Zeit es ist." — „Ein Zeitmesser ist also eine Uhr" — versetzte ich. „Wann sie zweimal 12 Stunden abgemessen hat, ist genau ein Tag, oder der Zeitraum vorüber, in welchem die Erde sich um sich selbst gedreht hat. Wie kann dies nun die Uhr wissen, da sie weder sehen, noch rechnen kann?" — „Die Uhr weiß dies nicht, sondern der, welcher sie gemacht hat" — riefen die Kinder. „Sonach muß die Uhr gehen, nicht wie sie, sondern wie ihr Verfertiger will. Nun seht her, Kinder! während der kleine Weiser in einer Stunde eine Ziffer weiter rückt, läuft der größere um die ganze Uhr herum. Aehnlich wie der Mond um die Erde, während diese ihre Bahn um die Sonne zurücklegt. Das ist doch ein sonderbarer Zufall." — „Es ist kein Zufall" — meinten die Kinder — „sondern mit Fleiß so gemacht." — „Woher wollt ihr dies behaupten?" — „Weil alle Uhren es so machen." — „Recht gesprochen. Ist es demnach ein Zufall, wenn alle diejenigen Vögel, welche im Winter bei uns keine Nahrung finden würden, im Herbste von uns fort ziehen? Wenn andere Thiere im Winter sich schlafen legen? Ist es ein Zufall, daß die Vögel und Menschen zwei, die Fliegen sechs und die Spinnen acht Beine haben? Warum nicht?" — „Weil dies bei Allen der Fall ist." — „Gut! Noch eins. Warum befindet sich ein Deckel über dem Zifferblatte?" — „Damit die Zeiger nicht verrückt werden." — „Warum ist dieser Deckel

Den 2. August.

Sophiens Anwesenheit in meiner Wohnung hatte alle Tiefen meines Herzens aufgewühlt, die Leidenschaften entzügelt, meine gewiß guten Vorsätze erschüttert. O Mensch, schwaches Geschöpf, was bist du?! Führe mich nicht in Versuchung, Herr! habe ich inbrünstig geseufzt und dennoch! Ach, ich kann Sophiens Bild nicht aus dem Sinne bannen! So sitze ich an meinem Arbeitstische, blicke entweder auf den Schweinsheimer Weg, oder auf die Stelle in meiner Stube hin, wo Sophie stand. Eine Feder um die andere fällt zerkaut zu Boden, ein Bogen um den andern ist verschrieben und unbrauchbar geworden. Selbst die Schule leidet darunter, indem ich während des Unterrichts nur zu oft, ich will nicht sagen immer, an Sophie denke. Ich kämpfe und ringe mit mir selbst — nun sehe ich erst die Wahrheit des Spruches ein: Ein Jeder wird von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket; darnach wenn die Lust empfangen ist, gebäret sie Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebäret den Tod.

Den 11. August.

Viel ist seit vorgestern mit mir vorgegangen, und, Gott gebe es, daß es zum Guten ausschlage. Ich konnte wirklich nicht anders. Der wichtige Schritt ist gethan: ich habe — um — Sophie — angehalten. Sagen — machen Sie mit mir, was Sie wollen, bester Herr Kirchenrath — es ist geschehen! Und nun ist es in mir ruhig — ruhig wie die Schwüle vor einem Sturme, wie vor einer entscheidenden Schlacht. Denn auch mein Schicksal ist noch nicht entschieden, indem ich noch keine Antwort auf meinen Brief von Sophien erhalten habe. Mit gutem Bedachte habe ich ihr drei volle Tage dazu Zeit gelassen. Sie soll sich nicht übereilen, streng sich prüfen, den wichtigen Schritt von allen Seiten überlegen. Wie das mit einem Male so gekommen ist? Seit Sophiens Hiersein zog mich's unwiderstehlicher denn jemals hinüber nach Schweinsheim, wo der alte Schulmeister versetzt worden und ein neuer an seine Stelle gekommen ist. Aber nicht zur Schule und dessen Meister, nicht zu den Aeltern meiner vormaligen Schüler,

nicht zur Schänke — zum Herrnhofe zog mich's hin. Ich umschlich denselben scheu wie ein Dieb, oder wie ein Marder, der zum Taubenschlage gelangen will. Aber immer wollte es mein Unstern, daß ich Sophie nicht erblickte oder ihr in den Weg kam. Vorgestern endlich traf ich sie, als sie mit gefülltem Tragkorbe aus dem Busche trat, wo sie Streu rechen gewesen war. Wieder derselbe electrische Schlag, dieselben Erscheinungen, wie Brustbeklemmung, kurzer Athem, zugeschnürte Kehle, u. s. w. Und auch Sophie erblaßte erst, dann erglühte sie. Ich konnte meine Hand gar nicht wieder aus der ihrigen bringen und das leise Zittern derselben mochte ihr nicht entgehen. Erst als ich, nachdem ich ein Stück Weges neben ihr hergeschlendert war, mich erbot, ihren Korb zu tragen, verschönte ein herzliches Lächeln ihr anmuthiges Gesicht, wobei ich zum erstenmale ein tiefes Grübchen in den Wangen und zwei Reihen der weißesten und reinsten Zähne erblickte. Immer noch lachend lehnte sie mein Anerbieten, dessen Ausführung allerdings drollig genug sich ausgenommen haben würde, ab, setzte aber doch ihren Korb auf einen Baumstumpf nieder, um, wie sie sagte, ein wenig auszuruhen. Und da haben wir denn zusammen geplaudert, daß uns die Zeit wie ein Vogel im Fluge enteilte, so daß endlich Sophie erschrack und gescholten zu werden befürchtete. Daher hockte sie ihren Korb auf und richtete mit verdoppelter Eile ihre Schritte dem Herrnhofe zu, bis in dessen Nähe ich ihr das Geleite gab. Dort nahmen wir mit einem herzlichen Händedrucke und Gruße von einander Abschied, worauf ich ihr möglichst lange nachsahe. Dabei war ich für alles Andere so blind gewesen, daß ich eine Frau, welche am Wege Heu wendete, nicht eher gewahrte, als bis sie mich anredete. O die Weiber, die Weiber! sie sehen bewundernswerth scharf, wenn es in ihr Fach einschlägt. Also war es auch mit der Heuwenderin der Fall.

„Ein recht schmuckes und dabei sittsames Ding!“ — hob sie zu mir mit schalkigem Lächeln an — „Man muß der hübschen Blitzkröte ordentlich gut sein. Manche reiche Bauerstochter setzt die Füße nicht so zierlich, als die Maid dort unter dem schweren Korbe.“

Bis hierher war ich ein zerstreuter Zuhörer.

„Aber“ — fuhr die Frau fort — „wenn nur die Verführung nicht so groß wäre! Und gerade auf die sittsamen und unschuldigen Jungfern ist das Mannsvolk erpicht. Die

Maid hat niemand in der Welt, der sich ihrer annähme, und dann haben die Versucher immer ein leichtes Spiel. Mich sollte Sophie wirklich dauern, wenn sie angeführt und hintendrein verlassen würde. Und so und gar nicht anders muß es bei ihr kommen."

„Wie so?" stotterte ich, wie vom Blitze getroffen.

„Wissen Sie es denn noch nicht, Herr Schulmeister, was fast ganz Schweinsheim schon weiß? Da ist unsers Gerichtsherrn jüngerer Bruder, ein schmucker Reiterofficier, seit zwei Wochen zum Besuche auf dem Herrnhofe. Von der Stunde an, wo er Sophien ansichtig wurde, hat er ihr nachgestellt. Und hat sie vor dem Leutnant einmal Ruhe, so thut's der Reitknecht seinem Herrn nach und folgt ihr auf allen Tritten und Schlichen. Bis jetzt hat sich das arme Ding noch tapfer gehalten; doch auf wie lange? Steter Tropf höhlet den Stein — sagt man ja."

Ein unsäglicher Schmerz durchschnitt mein armes, kurz vorher so selig gewesenes Herz. Ich starrte wie besinnungslos den unheilverkündenden Mund an, welcher, damit noch nicht zufrieden, den abgeschossenen Pfeil noch tiefer in meine Brust drückte, indem er fortfuhr:

„Sehen Sie, Herr Schulmeister, dort kommt der Leutnant mit seinem Reitknechte aus dem Busche gesprengt. Wundern sollte mich's, wenn er die Maid dort nicht gesucht haben sollte."

Ich blickte auf und sahe die beiden Reiter dahergesprengt kommen, beide junge, schlank gewachsene, schnurbärtige, schöne Männer, die sich ungleich vortheilhafter auf ihren muthigen Rossen ausnahmen, als ich mich mit meiner Geige oder Ruthe in der Schulstube. Dazu die blitzende Uniform des Leutnants, die ihm wie angegossen saß! Wäre ich eine Riesenschlange jetzt gewesen: in der ersten Wuth hätte ich den Herrn wie seinen Diener umringelt und erdrosselt. Als Schulmeister jedoch konnte ich blos die eine Hand in der Tasche zur Faust ballen und mit der andern meinen Hut trotzig in die Stirn herunter drücken. Die Reiter aber sprengten, ohne mich mit einem Blicke zu beachten, an mir vorüber.

In mir war nun die Hölle los — ein Wurm, der nicht erstarb; ein Feuer, das nicht erlosch. Von beiden gepeinigt, rannte ich über Stock und Stein davon. Ich rannte umher, bis ich nicht mehr konnte. Vergebliche Mühe! Der Wurm nagte, das Feuer fraß fort. Ich lief heim, ergriff meine Geige

und stürmte in die Saiten, bis die Hände — wie die Füße vom Laufen — vom Spielen erlahmten. Zur Bibel, dieser Trösterin in jeglicher Noth, nahm ich meine Zuflucht — die Buchstaben tanzten wild unter einander vor meinen Augen! Ich versuchte zu beten — zum gedankenlosen Geplärre wurden meine Worte! Die körperliche Ermattung ließ mich endlich auf meinem Lager in einen unruhigen Schlaf fallen. Da quälten mich die schrecklichsten Träume. Ich sah Sophie die Hände ringen, hörte sie flehentlich ausrufen: „Will denn niemand meiner sich annehmen? Kein Mensch mir kämpfen helfen gegen die Versuchung und Sünde?" Ein anderes Bild zeigte mir Sophien in den Armen des Leutnants, dessen feurige Küsse willig hinnehmend, ja selbst — o Hölle! zärtlich wiedergebend! In dem dritten Bilde meiner Phantasie sah ich Sophie bleich, abgezehrt, in Lumpen gehüllt, einen weinenden Säugling auf den welken Armen tragend, an dem Ufer eines tiefen, großen Teiches dahin wanken. Zuweilen trat der Mond hinter dunkeln, vom rauhen Nordwinde gepeitschten Wolken hervor und beleuchtete die gramerfüllten, entstellten Züge der Gefallenen, die vor Frost erzitterte. Und das dunkle Schilf rauschte und beugte seine Spitzen der Wasserfläche zu, und die Unken riefen mit melancholischem Getöne: „Komm! komm! komm!" — „Ich komme!" schrie Sophie verzweifelnd und sprang mit ihrem Kinde in den Teich, dessen Wasser hoch über ihr aufspritzten. Noch einmal sah ich die geliebte Gestalt halb emportauchen, vernahm das Gluchzen des ertrinkenden Säuglings, sah die Wellen sich wieder schließen und einige Wasserblasen zogen über das nasse Grab der Selbstmörderin dahin.

Ich schrie auf und erwachte. Mein Lager brannte unter mir, das Herz in, das Haupt an mir. Ich hatte ein heftiges Fieber. Es war die Leidenschaft der Eifersucht, das Ding, das mit Eifer sucht, was Leiden schafft, welches mich krank gemacht hatte, mich auf- und hinaustrieb in die kühle, stille Augustnacht. Es that meiner heißen Stirne wohl in den ersten Minuten, als ich den Weg nach Schweinsheim dahin ging. Die Sterne funkelten über mir am Firmamente gleich Diamanten; aber selbst ihr hehrer Anblick vermochte diesmal nicht den in mir brausenden Sturm zu stillen. Als ich vor dem Herrnhofe zu Schweinsheim anlangte, lag derselbe dunkel und wie ein drohendes Felsenriff, an welchem alle meine Hoffnungen scheitern sollten, vor mir. Ich strengte meine Augen

an, irgend ein wanderndes Licht zu entdecken. Ich lauschte, ob ich ein verdächtiges Geräusch, ein Flüstern vernähme, welches auf ein verliebtes Einverständniß hindeuten könnte. Ich wünschte — o ich gottloser Mensch! daß jetzt Feuer ausbrechen möchte, um zu ersehen, ob meine Nebenbuhler ihre Lager eingenommen hätten oder — — Wieviel hätte ich darum gegeben, nur auf einige Sekunden allwissend oder allgegenwärtig zu sein! O der sündlichen Gedanken und Wünsche! Ich fror jetzt eben so sehr, als mir vorher heiß gewesen war. Die Zähne schlugen mir klappernd gegen einander und dennoch wich ich nicht von dannen. So blieb ich, dem Zusammentreffen mit dem Nachtwächter vorsichtig ausweichend, bis zum Anbruche des Tages. Erst als Lärmen in dem Herrnhofe ward, die Knechte die Pferde aus den Ställen zogen und die Mägde das Milchvieh zu beschicken gingen, taumelte ich nach meiner Wohnung zurück. Ich kam krank daselbst an. Die fürchterlichsten Kopfschmerzen peinigten, Frost und Fieberschauer durchschüttelten mich. Lieber wäre ich in's Bett, als in die Schule gegangen Kaum daß ich die allernöthigsten Verrichtungen in derselben erfüllen konnte. Ich entließ meine Schüler etwas zeitiger als gewöhnlich; dann überlegte ich, was ich zu thun habe. Denn so durfte es nicht mit mir fortgehen.

Sophie — dachte ich — hat dich dem schrecklichen Tode des Verbrennens entrissen. Deshalb hat sie größere und gerechtere Ansprüche auf deine Dankbarkeit als der Herr Kirchenrath. Da sie weder Vater. noch Mutter, noch nähere Verwandte und Freunde besitzt, so bist du ihr erster Nächster und ihr Hülfe schuldig. Sie bedarf derselben jetzt, sintemal sie sich in großer Gefahr, der des geistlichen Verderbens, befindet, ergo — — folglich! Da ward es klar in mir, was meinerseits zu thun sei, und mit dieser Klarheit kehrte die Ruhe zurück und das Gottvertrauen und die Kraft, zu beten und zu handeln. Und ich setzte mich flugs hin und schrieb an Sophie. Ich sagte ihr, was ich für sie fühle, was meine Seele bewege, was ich wünschte — kurz, ich entdeckte ihr Alles; selbst was mir jene Frau von den Nachstellungen des Leutnants und dessen Dieners erzählt hatte. Ich bot ihr meine Hand an — (war doch mein Herz länger schon das Ihrige!) offenbarte ihr aber zugleich den Betrag meiner Einnahme und daß sie sich freilich bei mir in keinen Rosengarten setzen würde. Diesen Brief habe ich denn an Sophie abgesendet und erwarte, wie

ich bereits erwähnt habe, binnen drei Tagen die Antwort darauf. Wahr ist's, daß ich während dieser Zeit zwischen Thür und Angel stecke; aber mein jetziger Zustand ist doch himmelweit von demjenigen unterschieden, in welchem ich mich vorgestern befand. „Wie Gott will!“ seufze ich — „er wird's wohl machen.“

Den 16. August.

Nun erst vermag ich wieder zu schreiben. Der erste Freudentaumel ist vorüber und eine selige Sabbathruhe dafür in mir eingezogen. Wie gut du doch bist, mein Gott! wie väterlich und weise! Zum Freudenthale, nicht zum Jammerthale hast du die Erde geschaffen, die voll deiner Güte ist. Dies erkennet meine Seele wohl.

Der Tag, mit welchem die Sophien gegebene Bedenkzeit ablief, war ein Sonntag. Unter welchen Gefühlen ich meine Festkleidung anlegte, um in die Kirche zu gehen, kann ich nicht beschreiben. Erst betete ich noch zu Gott, mir Kraft zu schenken, um mich in seinen Willen zu ergeben, wenn derselbe auch gegen den meinigen sein sollte; dann begab ich mich auf den Weg. In der Kirche angelangt, wagte ich es nicht, sobald einen Blick nach Sophie hinzuwerfen. Als ich's endlich that, sah ich, wie ihr Blick forschend und innig auf mich gerichtet war. Sie sah bleicher als gewöhnlich und nur um die Augen hochgeröthet aus, wie wenn sie heftig geweint gehabt hätte. Als mein Auge das ihrige traf, schlug sie dasselbe schnell nieder und ein Inkarnat verbreitete sich, wie die Morgenröthe eines jungen Tages, über ihr Antlitz bis zum Halse herab. Noch ein paarmal ertappten unsre Blicke einander, bis wir uns beide, wie verabredet, des heiligen Ortes wegen schämten und unsere Aufmerksamkeit fortan lediglich der Predigt zuwendeten. Aber, der Herr verzeihe mir's, statt des Predigers hatte ich nur Sophien's Bild vor meinen Augen, und was jener sprach, verhallte ungehört vor meinen Ohren. Nur erst bei dem Worte „Amen“ kam ich zu mir selbst und in die Wirklichkeit zurück. Alles Blut drängte sich nun zu meinem Herzen, denn die Minute der Entscheidung nahte! Der Entscheidung über mein ganzes künftiges Erdenglück oder Er=

denwehe! Denn, giebt uns nicht dieses oder jenes das Ehebündniß, je nachdem die getroffene Wahl eine glückliche oder unglückliche war? Ich folgte dem Menschenzuge aus der Kirche, Sophie nicht aus den Augen verlierend und ihr auf dem Fuße folgend. Mit immer lauter und heftiger pochendem Herzen gewahrte ich die Menge sich vertheilen und zuletzt sah ich mich mit Sophie allein auf einem schmalen Seitenpfade, welcher zum Herrnhause führte. Ich schritt jetzt neben ihr her, ebenso lautlos wie sie, die das Haupt auf ihr Busentuch niedergesenkt hielt. Mir drohte die Brust zu zerspringen. Endlich sagte ich leise, zitternd, gepreßt: „Nun, Sophie?"

Sie zuckte zusammen, erhob das Haupt, wendete ihr liebliches Antlitz nach mir herum und ein Blick traf mich aus ihrem Auge, ähnlich dem, wie damals, als ich sie in der Schänke zu Fordberg herumschwenkte. Aber er war noch viel, viel sprechender, dankbarer, inniger, liebender, frömmer.

„Ich konnte nicht schreiben," — lispelte sie erröthend. Dann, das Doppelsinnige dieser Worte fühlend, fuhrt sie fort: „Man ließ mich nie allein und auch zu niemandem, wo ich ungestört hätte schreiben können."

„Und haben Sie mir auch nichts zu sagen, Sophie?" fragte ich. Um keinen Preis hätte ich mich des früher von mir bedienten Ausdrucks: „Höre Sie!" bedienen können.

Sophie warf einen furchtsamen Blick umher und versetzte dann: „Hier nicht."

Sie hatte Recht; der Ort, wo wir uns befanden, eignete sich nicht für ein Gespräch so wichtigen Inhaltes. Stumm schritten wir weiter, bis wir an ein kleines Wäldchen gelangten, in dessen Schutze wir vor neugierigen Blicken und Ohren gesichert waren. Sophie hatte es geduldet, daß ich mich ihrer Hand bemächtigt. Jetzt legte sie die andere freie gegen einen Baumstamm und ihr Köpfchen darauf. In ein heftiges Schluchzen ausbrechend, hob sie an: „Ich darf nicht länger hier bleiben. Mein guter Ruf steht auf dem Spiele." —

„Nicht noch mehr, theure Sophie?" versetzte ich. — „Nicht auch Ihre Unschuld?"

„Nein! nein!" sprach sie betheuernd — „obschon" — setzte sie später hinzu — „niemand auf seine Tugend pochen soll. Aber ich habe einen starken Schild."

„Und dieser wäre?" forschte ich neugierig. Sie aber blieb mir hierauf die Antwort schuldig und weinte fort.

„Und was antworten Sie mir auf meinen Antrag?" fuhr ich fort. „Will diese Hand, die mich dem schmählichen Feuertode entriß, nicht meine fernere Begleiterin im Leben werden? Zwar, viel vermag ich Ihnen nicht zu bieten — ein Leben voll Entbehrungen und Mühen, aber mit ihm ein Herz, das Sie liebt und von dem Wunsche, Sie glücklich zu machen, beseelt ist."

„Ich bin zu schlecht, zu niedrig, zu arm für Sie, Herr Sturm!" — schluchzte Sophie. „Sie würden sich durch meine Hand Ihr ganzes Glück verschlagen. O, helfen Sie mir nur von hier fort. Ich habe meiner Herrschaft den Dienst gekündigt, sie nimmt aber die Kündigung vor Ablauf des Vierteljahres nicht an und gleichwohl muß ich fort — morgen — heute!"

„Das Mittel dazu liegt in Ihrer Hand" — erwiederte ich. „Ehe bricht Miethe, und zwar sofort. Und ich mag keine Andere als Sie, liebe Sophie! Was nützte mir's, wenn ich eine Frau mit einigen Hundert Thalern bekäme und sie brächte mir zugleich ein Heer von kostspieligen Angewohnheiten, von Ansprüchen auf Sinnenrausch und theuere Genüsse in's Haus? Sophie, meine gute Sophie! sprich, willst du nicht mein werden?"

Ich schlang meine Arme um ihren Hals und zog sie sanft vom Baume weg und an mein Herz.

„Willst du?" wiederholte ich und weinte nun selbst.

Sophiens Haupt lag an meiner Brust. Sie sträubte sich nicht, sondern schluchzte blos: „Ich verdiene Sie nicht, Herr Sturm! Ich bin zu schlecht für Sie."

Wie schön ihr diese Demuth stand! Wie sehr sie dadurch bei mir an Achtung gewann!

Den ersten Kuß drückte ich auf Sophiens weiße Stirn, den zweiten auf ihre unentweihten Lippen. Dies war das Siegel unsers Bündnisses.

„Nun bist du mein und ich dein" — sprach ich selig — „Du und du! heißt es fortan unter uns. Glaubst du nicht auch, daß Gott uns zusammengeführt habe nach seiner Gnade? Daß auch unsere Ehe im Himmel geschlossen worden sei? Und nun laß uns sofort die Sache in's Reine bringen; denn ich habe jetzt den Muth, allen Herrschaften und Officieren keck unter die Augen zu treten und dich von ihrer Gewalt zu befreien. Komm, meine liebe, liebe Sophie und Braut."

Arm in Arm schritten wir dem Herrnhause zu — Sophie in jungfräulicher Scham — ich als glücklicher Bräutigam, dessen freudetrunkene Blicke jedem uns Begegnenden tapfer Stich hielten. Mir war es ganz recht, daß die Dörfler uns nachblickten, daß die Mägde auf dem Herrnhofe unter verwundernden Ausrufen die Hände zusammenschlugen, daß die Knechte schmunzelnd mir in den Weg traten und in ihrer feinen Weise auf uns anspielten. Höflich, aber fest, zeigte ich der gnädigen Frau unsere eben vollzogene Verlobung nebst der Nothwendigkeit an, daß Sophie noch heute aus ihrem Dienste trete, dankte für die meiner Braut bisher bewiesene Gnade und bat um deren fernere Dauer für uns beide. Die gute Dame war höchlich überrascht, jedoch zu rechtlich denkend, um uns Hindernisse in den Weg zu legen. Sie lobte vielmehr Sophie als die beste Dienerin, die sie je gehabt, und gönnte und wünschte ihr von Herzen alles Glück in ihrem künftigen Stande. Der gnädige Herr aber, welcher jedenfalls um die Leidenschaft seines Bruders wußte, lächelte schadenfroh und drohte Sophien mit erhobenem Zeigefinger.

Wir gingen wieder. Wohin aber? Nun, dahin, wo Sophie in Zukunft walten sollte: in meine Wohnung zurück. Aber der Weg dahin wurde uns diesmal ungewöhnlich lang, der Zeit nämlich nach, die an der Uhr verstrich. Wir hatten einander auch viel zu erzählen, wobei öfters ein Stillstand der Füße stattfand. Zuvörderst umfing ich unterwegs meine Braut nochmals. „Nun bist du wirklich mein!“ jubelte ich.

Allgemach gingen unsere Herzen und Lippen auf. Wir plauderten, was wir konnten und wußten, und immer tiefer uns in die Liebe hinein.

Daheim zeigte ich meiner Braut, was ich von Wirthschaftsgegenständen besaß. Dann sagte ich ihr, wie viel baares Geld in meiner Kasse sich befand. Sie vergalt meine Offenherzigkeit durch eine gleiche und dann saßen und überrechneten wir, was wir noch anschaffen mußten und wie viel Geld dazu erforderlich wäre. Ja, wir theilten schon unser Einkommen ein und überlegten, wie wir dasselbe erhöhen könnten. Das Facit — das Ergebniß unsrer Rechnung, lief dahin aus, daß wir unser Auskommen hätten, vorausgesetzt, wenn wir genügsam und in unsern Anforderungen des Genusses bescheiden blieben. Die Berechnung unsers Einkommens lautete übrigens sonderbar und würde einem Dritten Ursache zum Lachen gegeben

haben. Denn unter der Einnahme befanden sich nicht nur die wirklich eingehenden Posten, sondern auch die Ersparnisse in Zahlen aufgeführt. Zum Beispiel:

120 Thaler Besoldung; 20 Thaler freie Wohnung; 10 Thaler drei Schock Reißholz, zwei Klaftern Stöcke und eine halbe Klafter Scheitholz. (Anmerkung. Dafür muß freilich die Schulstube mitgeheizt werden, jedoch geht uns auch deren Wärme nach der Schulzeit zu Gute); 3 Thaler Ertrag vom Gärtchen; 6 Thaler 2 Groschen Ersparniß an Rauch- und Schnupftabak, an Tabakspfeifen, Tabaksbeuteln, Cigarren und Cigarrenbüchsen, an Dosen u. s. w. täglich 6 Pfennige gerechnet; 8 Thaler 3 Groschen 4 Pfennige am Biere und Brantweine, täglich 8 Pfennige gerechnet. (Sophie ist wie ich an das Wassertrinken gewöhnt); 2 Thaler Ersparniß an Hauben und Bändern, an deren Waschen und Zurichten. (Sophie trägt nichts auf dem Haupte als ihr schönes Haar. Ich wollte, ich dürfte dies auch!) 6 Thaler Ersparniß am Wasch-Lohne, sintemal Sophie die ganze Wäsche ohne alle Beihülfe zu waschen sich getraut. In Summa 175 Thaler 5 Groschen 4 Pfennige jährliche, feste Einnahme.

Sollten wir dabei nicht bestehen können? O gewiß!

Da der Kaffee als tägliches und täglich doppeltes Getränk der Gesundheit sehr nachtheilig ist, so haben wir, Sophie und ich, beschlossen, nur des Sonntags und zwar einmal Kaffee zu trinken. In der Woche frühstücken wir, je nach der Jahreszeit und den Umständen, Wassersuppe, Brot mit Milch oder Obst u. s. w. Ganz ohne Neujahrgeld geht's auch nicht ab und wenn schon in neuerer Zeit die außerordentlichen Geschenke bedeutend sich verringert haben, so giebt es doch noch Einzelne, welche ein Brosamlein ihres Ueberflusses und Aerndtesegens dem Lehrer ihrer Kinder zukommen lassen. Sophie gedenkt, für die Bäuerinnen Hauben zu nähen, zu stecken und zu waschen, Kleider und Krausen zu waschen, zu plätten und sonst in den Stand zu setzen. Auch verhofft sie von unserm nahen Walde eine hübsche Zubuße von Tannenzapfen, Kiehnäpfeln, Erd-, Brom-, Him-, Haide- und Preißel-Beeren, so wie an eßbaren Pilzen, von welchen Gegenständen man allenfalls auch einen Theil in baares Geld umsetzen kann, wozu die nahe Kreisstadt eine gute Gelegenheit darbietet. Als eine recht einträgliche, außerordentliche Geld- oder Nahrungsquelle betrachte ich jedoch meine Erzählstunden, die ich mit

dem Beginnen des Herbstes wieder herzustellen beschlossen habe. Den Eintrittspreis für einen jeden Abend bestimme ich auf mindestens zwei Pfennige. Wer darüber geben will, wird damit nicht zurückgewiesen. Auch nehme ich statt des Geldes Obst in frischem und gedörrtem Zustande an, ferner Kohl-, weiße und Runkelrüben, Sellerie, Pastinaken, Petersilienwurzeln, sauere Gurken, Eier, Mehl, Getreide, Körner, Hülsenfrüchte, Hanf, Flachs, Bett- und Schreibefedern, Brot- und Butterstückchen, Zwiebeln — nichts wird verschmäht, jede brauchbare Gabe angenommen. Dann sitzen wir — Sophie und ich — und überzählen das Geld und lesen die Gaben, je nach ihrer Art aus. Das wird eine Wonne werden, juchhei! Und Sophie selbst freut sich schon wie ein Kind auf das Erzählen und gestand mir, daß sie sich schon schrecklich darnach gesehnt hätte.

Ueber dem Rechnen, Besehen und Ueberlegen hatten wir ganz und gar der Mittagszeit und des Mittagsessens vergessen. Ich besaß nichts weiter vorräthig als Brot, Butter und ein Stück Wurst. Dazu holte ich eine Kanne Bier herbei und nun hielten wir einen Verlobungsschmaus, wie er wohl selten so gut schmeckt. Darüber war vier Uhr herangekommen und Sophie dachte an die Heimkehr. Allein auf den Herrnhof ließ ich sie nicht wieder zurück, auch wollte sie selbst nicht dorthin. In Schweinsheim zu bleiben, war sogar bedenklich, und in Grünhähnichen ein Unterkommen zu suchen, mochte sich nicht wohl schicken. Sophie hatte eine weitläuftige, schon bejahrte Verwandte in der Kreisstadt, bei welcher sie ein zeitweiliges Unterkommen suchen wollte. Wir begaben uns zusammen auf den Weg. Kaum daß wir eine Viertelstunde weit gegangen waren, so kam uns der bewußte Herr Leutnant entgegengesprengt. Es soll nun einmal keine Rose ganz frei von Dornen sein. Sophie erschrak, ich dagegen faßte sie um so fester unter den Arm, der Bangenden Muth zusprechend. Da der Leutnant unsrer ansichtig wurde, hielt er sein Pferd an und kam im Trabe auf uns los.

„Was Teufel, Sophie!“ rief er aus — „was muß ich sehen? Ich glaube gar, du hast dir einen Schatz angeschafft?“

„Keinen Schatz, Herr Leutnant,“ — versetzte ich ernst — „sondern einen Bräutigam.“

„Donnerwetter!“ fluchte der Leutnant zornig — „ist

dies wahr, Sophie? Hättest du im Ernst keine gescheidtere Wahl treffen können, als diesen spindelbeinigen, milchbärtigen Schulfuchser? Dieses Zweineugroschengesichte?"

„Einen unbescholtenen Menschen zu schimpfen ziemt keinem Manne, am wenigsten einem edeln" — sagte ich verletzt.

„Halt Er sein Maul, vermaledeiter Schwarzrock — oder ich gebe Ihm eins mit dem Säbel darauf!" — schrie der Leutnant und griff nach seiner Waffe.

„Einem Wehrlosen drohen und ihn verletzen wollen ist die That eines elenden Feiglings" — rief ich, meiner nicht mehr mächtig.

Der Leutnant zog blank, ich aber bückte mich schnell wie der Blitz, einen ansehnlichen Stein zu erheben und ihn meinem Gegner entgegen zu schleudern. In demselben Augenblicke stieß Sophie ein gellendes Zetergeschrei aus. Der Kampf, dessen für mich nachtheiliger Ausgang nicht zweifelhaft sein konnte, würde demungeachtet begonnen haben, wenn nicht des Leutnants Pferd edler oder furchtsamer als sein Herr gewesen wäre. Sei es nun, daß es durch das schnelle Niederbücken meiner schwarzen Gestalt oder durch Sophiens Schreien erschreckt worden war; genug, es bäumte hoch auf und jagte nach einigen Kreuz- und Quersprüngen auf Windesfittigen mit seinem Reiter davon. Derselbe war zügel- und bügellos geworden; kaum daß er sich mit aller Mühe noch auf des Pferdes Rücken erhielt. Der Federhut entsank seinem Haupte und die blanke Säbelklinge der Faust. Und sein Reitknecht, welcher in ziemlicher Entfernung seinem Herrn nachritt, sprengte jetzt, wilde Flüche gegen uns ausstoßend, jenem zu Hülfe nach. Bald waren beide aus unsern Augen entschwunden.

Weinend fiel mir Sophie um den Hals. Ihr Busen flog, ihre Glieder bebten. Sie vermochte nicht zu sprechen. Ich aber setzte mich jetzt auf das große Pferd und sprach: „Du windiger Leutnant! komm' du mir noch einmal so grob! Dein Unglück ist's dann. Entweder heiße ich dich einen Schurken oder walke dich zusammen. Dann bist du geschlagen und mußt deinen Abschied mit Schimpf und Schande nehmen."

„Erstechen wird er dich!" jammerte Sophie.

„O ich fürchte mich ganz und gar nicht vor seiner Plempe!" rief ich aus. — „Zieht er gegen mich wieder blank, so schleudere ich ihm eine Hand voll Schnupftabak in die Augen und aus ist's mit seinem Drohen."

„O komm, mein Jacob!“ flehte Sophie — „laß uns diesen Fußweg einschlagen, damit er uns nicht nacheilen kann.“

„Nur dir zu Liebe!“ — versetzte ich und folgte meiner voranschreitenden Braut. „Nun weiß doch der Leutnant auch, wie Eifersucht thut. Das ist die Wiedervergeltung für die Qualen, die er mir bereitet hat. Hei, wie wird er sich jetzt ärgern, daß der spindelbeinige, milchbärtige Schulfuchser ihm die hübsche Sophie vor dem Munde weggefischt hat!“

Hier blickte mich Sophie so betrübt an, daß mir's durch die Seele ging. Was ein solcher Blick von einem geliebten Wesen vermag! Auf der Stelle erkannte ich meinen eben begangenen Fehler und bereute ihn. Ja, ich bekannte denselben sogar gegen Sophien und gelobte, nicht wieder in das Laster der Schadenfreude und des Hasses zu fallen. Und sie verzieh mir und erlaubte, daß ich meine Verzeihung von ihrem Munde wegküssen durfte. Einmal im Zuge, erleichterte ich mein Herz von Allem, was dasselbe ja noch etwa drückte oder beengte. Darum hob ich an: „Meine Sophie, erinnerst du dich noch, wie ich einstmals dich als schadenfroh und neidisch ausschalt? Gestehe mir nur, daß dein Benehmen allerdings von der Art war, daß ich Grund zur Rüge hatte.“

Wie ward mir zu Muthe, als Sophie plötzlich stehen blieb, ihr Haupt an meine Brust legte und bitterlich zu weinen anfing!

„Was ist dir, theure Sophie?“ rief ich erschrocken aus.

„Wenn du wüßtest“ — versetzte sie stockend — „wie sehr du mir damals wehe und Unrecht gethan hast! Und noch jetzt!“ Sie vermochte vor Weinen nicht weiter zu reden.

„O so sprich, beste Sophie!“ flehte ich — „Du brichst mir das Herz mit deinem Weinen“

Sophie suchte sich zu fassen. Sie trocknete mit der einen Hand ihre Thränen ab, während sie mit der andern mich umfing.

„Hast du denn nicht gemerkt“ — sprach sie vor Scham erglühend — „daß ich dir gut war fast von dem Tage an, wo du nach Schweinsheim und in unser Haus kamst? Wie viel habe ich gelitten und geweint, als ich unsre Mamsell nach deiner Hand und Liebe trachten sah! Und da sich endlich die Sache zerschlug und mein Entzücken über deine Rettung keine Gränzen kannte, mußte ich, außer Concordiens Mißhandlungen, noch deinen viel schmerzenderen Verweis hinnehmen. Denn nur

zu gut wußte ich, daß du mit Concordien unglücklich werden mußtest, und gleichwohl durfte ich dich nicht einmal warnen, dir nicht sagen, was mir von Concordien Böses bekannt war."

„Ist es möglich?" rief ich aus. „O ich mit Blindheit geschlagen gewesener Glücklicher!" Und ich drückte das herzige Kind dankbar an mein Herz. „Und welch' eine Bewandniß hat es mit dem starken Schilde, von welchem du heute Vormittag sprachest und der dich gegen des Leutnants Angriffe schützen sollte?"

„Ich meinte damit" — gestand Sophie leise — „meine — Liebe — gegen dich."

Hatte ich wohl ein solches Herz, ein solches Wesen verdient? Ich Unwürdiger! Eine wahre Ehrfurcht bekam ich vor meiner Braut, so daß ich kaum noch ihre Hand in der meinigen zu behalten mir getraute.

Bei der Muhme in der Kreisstadt war bald Alles in Richtigkeit gebracht. Sophie soll bei jener bis zu unsrer Trauung, die wir zu Michael angesetzt haben, verbleiben und während dem ihre kleine Ausstattung besorgen.

Spät erst machte ich mich auf den Heimweg, mein Herz und meine Gedanken bei meiner Braut zurücklassend. Diesen Heimweg legte ich noch ungleich glückseliger zurück, als da ich belobt und befördert von dem Kirchenrath kam. Selbst meinem Todfeinde hätte ich jetzt verzeihen können. Warum also nicht auch dem Leutnant, der, genau betrachtet, viel schlimmer daran war als ich armer Schulmeister. Gleich den Fürsten darf ein Leutnant nicht ein eheliches Gemahl nach seinem Geschmacke nehmen. Nach Gelde und Gute muß er gehen und dann bekommt er entweder ein geschnürtes, hohläugiges, bleichwangiges und schlaffhäutiges Fräulein von so und so viel Ahnen, oder eine, dick mit Kaffee- und Baumwollensäcken, mit Leinwandballen und Zuckerfässern auswattirte Kaufmannstochter, die dem schuldenmachenden Gemahl bei jeder Gelegenheit vorwirft, daß sie ihn erst zum Manne gemacht habe. Guter Gott, was wäre aus mir und dann aus Sophie geworden, wenn des Leutnants Pferd nicht den Koller bekommen hätte! Entweder er hätte mich erstochen oder zum Krüppel gehauen, und dann wäre auch Sophie für mich verloren gewesen. Oder im glücklichen Falle hätte ich ihn mit meinem Steine kampfunfähig geworfen. Dann aber hätte ich es wieder mit dem Amte zu thun bekommen. Und das Amt! das Amt! Gott behüte doch

ja jeden ehrlichen Christenmenschen vor dem Amte! Gleich das Wort „Amt“ klingt so kurz angebunden, wie die Leute darin selbst sind. Mich überläuft schon die Gänsehaut, wenn ich den Amtsdiener in meine Wohnung kommen sehe; ein Schauder aber, wenn ich vollends in die Amtstube trete, wo die Actuarien und was sonst beim Amte d'rum und d'ran hängt, hinter ihren Gittern sitzen und die Federn knarrend handhaben. Da steht man denn da, oft stundenlang, wie verrathen und verkauft; niemand scheint sich um Einen zu bekümmern und gleichwohl darf man nicht seiner Wege gehen. Und noch andere Armesünder harren lautlos und bangend ihres Bescheides. Zuweilen unterbrechen kurze Worte die Stille, zum Beispiel: „Kann Er schwören? — Schwöre Er! — Drei Wochen Gefängnißstrafe und Tragung sämmtlicher Kosten! — Binnen drei Tagen zu bezahlen oder die Auspfändung zu gewärtigen! — Er hat Seinen Bescheid — alles Appelliren hilft nichts u. s. w.

Woher ich dies weiß? Ach du lieber Himmel, habe ich doch der Ringelschen Geschichte wegen viermal in's Verhör gemußt. Gestern erhielten wir endlich, nachdem wir das Ding für längst beigelegt glaubten, unsern Bescheid. Ringel soll drei Wochen brummen, die klagbar gewordenen Väter, weil sie gegen Ringeln sich ehrenrühriger Ausdrücke bedient haben, sollen um ein neues Schock gestraft werden und einen Theil der Kosten tragen; ich aber bin verurtheilt worden, einen Thaler und zwanzig alte Groschen zu zahlen, weil ich nicht beschwören konnte und mochte, daß meine beabsichtigte Kopfnuß nicht des Jungen Kopf berührt habe. Einen Thaler zwanzig gute Groschen für eine einzige und noch dazu verunglückte Kopfnuß! Ei, ei, für dieses Geld hätte ich mir können mindestens 22 Jahre lang zu Weihnachten ein ganzes Schock prächtiger Welschnüsse kaufen. Wenn mir alle bis jetzt ausgetheilten Kopfnüsse und Backenstreiche gleich theuer angerechnet worden wären, so hätte ich lediglich für des Amtes Nutzen schulmeistern, von der Luft oder dem Mondscheine leben und mir das Heirathen sonach vergehen lassen müssen. Wenn ich es mir aber genau überlege, so thut das Amt ganz recht daran, nicht milder, höflicher und schonender zu verfahren. Denn außerdem würde noch viel mehr gestritten und das Amt dann gar nicht mit Geschäften fertig werden. Mir wenigstens soll dieser Fall eine Warnung für's ganze Leben sein. Für den Thaler und

die zwanzig alten Groschen hätte ich die Brautbettstelle, oder die Trauringe, oder den Stoff zum Brautkleide haben können. Das wurmt!

Mit Schrecken sehe ich, wie viel ich heute zusammengegeschrieben habe. Nun, weß das Herz voll ist, des geht der Mund — hier die Feder — über. Und ist etwa die Erwählung einer Gattin nicht das wichtigste Ereigniß in unserm Leben? O meine süße, herzige Sophie!

Den 22. August.

Meine Verlobung mit Sophie ist wie ein Lauffeuer verbreitet worden. Von allen Seiten werde ich beglückwünscht. Auch Segen ist bereits eingezogen in mein Haus. Heute brachte mir nämlich eine Bäuerin von Grünhähnichen eine prächtige Legehenne zum Geschenke. Eine gute Vorbedeutung! Schon sehe ich im Geiste das nützliche Thier eine Schaar muntrer Schippchen anführen und meinen Hof beleben. Nicht lange wird's dauern, so kommen noch junge Gänschen, Entchen und gurrende Täubchen dazu. Juchhei! das wird eine Lust sein! Wie im Himmel lebe ich jetzt. So wie meine Schule beendigt ist, geht's nach der Kreisstadt zur Braut, die mir schon weit entgegenkommt, und mich mit ihren würzigen Lippen empfängt. Wie viel haben wir dann einander zu erzählen! Wie flügelschnell enteilen uns da die Stunden! Auf dieselben freue ich mich schon den ganzen Tag über. Und kehre ich nach meinem Dörfchen zurück, so geschieht dies fast immer mit vollen Taschen und Händen. Gleich der fleißigen Biene, welche in ihren gelben Höschen das Wachs in den Bienenstock einträgt, so bin ich mit kleinen und größeren Töpfen, Tiegeln, Tellern, Schüsseln und anderen Wirthschaftsgegenständen beladen, welche mir noch fehlen und von meiner Braut angekauft worden sind. Wie leicht wird mir eine solche süße Last! Wie vergnügt überzähle ich täglich, fast stündlich, meine neuen Reichthümer! In den nächsten Tagen gehe ich, das Aufgebot bei unserm Herrn Pfarrer zu bestellen. Es mangelt mir dazu nur noch meiner lieben Braut Taufzeugniß das jedoch bald eintreffen muß. Sophie stammt aus einer achtenswerthen Bürgerfamilie her. Ihr Vater, ein

geschickter Uhrmacher, lebte in der Hauptstadt, wo ihn das Unglück traf, daß Diebe ihm sein ganzes Uhrenlager ausräumten. Darüber härmte sich der Mann so lange bis er starb und seine Frau nach einem halben Jahre nachholte. Mittellos wie Sophie, ihre einzige Tochter, war, sah sie sich gezwungen, meines ehemaligen Schulpatrons — eines ihrer mütterlichen Verwandten — Anerbieten anzunehmen und bei ihm in Diensten zu treten, wo es ihr schlimm genug erging. Dies ihre einfache Lebensgeschichte, die mit der meinigen große Aehnlichkeit besitzt.

Den 5. September.

O die abscheuliche That! O die schändlichen Menschen! Nein, Banditen sind's, die den Wehrlosen hinterrücks morden! Was habe ich euch gethan, daß ihr mein stilles Glück mir rauben, mich mit euerm Speichel vergiften wollet, ihr ehrlosen Heuchler und Heimtückler? Und Christen nennt ihr euch? Pfui! selbst der menschenfressende Karaibe ist mitleidiger als ihr. Meine arme, arme, geliebte Sophie! Dich schuldlose Jungfrau zu lästern! Welch' eine Todsünde! O Zunge, du unruhiges Uebel, voll tödtlichen Giftes! Ha, ich errathe — nein, mit den Händen greife ich's, daß dieser Feind meines Glückes kein andrer als — Concordia sein kann. Nicht auch der Leutnant, der von dir geschmähte? O nein, mit der scharfen Klinge, nicht aber mit der in Gift getauchten Feder würde derselbe seine Rache an mir genommen haben. Das Letztere vermochte nur ein Weib, ein beleidigtes, feiges, heimtückisch mordendes Weib! Aber du sollst dein Gift vergebens verspritzt haben, schleichender Wurm! Die Liebe ist ein starker Panzer für alle dergleichen Pfeile, seien sie auch noch so spitz und in Gift getaucht.

Eben stand ich im Begriff, zu dem Herrn Pfarrer nach Schweinsheim zu gehen und bei ihm das Aufgebot für den nächsten Sonntag zu bestellen; da trat der Postbote herein und überreichte mir einen unfrankirten Brief mit dem Postzeichen unsrer Kreisstadt. Gesiegelt war mit dem Abdrucke eines Neugroschen. Auch noch zahlen mußte ich für den giftigen Geifer einer schlechten Seele! Der Brief lautete:

Armer, betrogener Thor,

Also bist Du doch in die plump gelegte Falle gegangen und der Sündenbock für gewisse Andere geworden? Einfältiger Tropf! als willkommener Schanddeckel lässest Du Dich brauchen? Nun, dafür hast Du auch die Ehre, mit adeligen Officieren und — deren Reitknechten verschwägert zu werden. Ha! ha! die reine, die keusche Jungfrau, welcher in kurzem Mieder und Röcke zu enge werden dürften. Zwar ist ihr dies nichts Neues. In der Langegasse der Kreisstadt, No. 2. zwei Treppen hoch hintenaus kann man den sprechenden Beweis davon finden. Nun, Du überglücklicher Bräutigam, vergiß nicht, in Zeiten für das nöthige Kinderzeug zu sorgen. Ha! ha! ha!

Dein unbekannter Freund.

Kann es eine gemeinere, niederträchtigere Schreibweise als diese geben? Wahrlich, ich bin ordentlich dem Schreiben seitdem gram geworden und große Ueberwindung hat mich's gekostet, das Vorstehende nieder zu schreiben.

In der ersten Hitze und Wuth flog der Uriasbrief zerknüllt zu Boden. Ich dagegen eilte sogleich nach Schweinsheim, dem heimtückischen Warner zum Possen das Aufgebot zu bestellen. Aber ich fand weder den Herrn Pfarrer, noch dessen Gattin zu Hause und mußte demnach unverrichteter Sache wieder zurück. Wie konnte und durfte ich meiner lieben Braut etwas von dem Schandbriefe offenbaren! Nein, du reine, schuldlose Seele sollst nichts von dem Schlangengifte zu kosten bekommen und sollte mir's auch das Herz abdrücken. Freilich vermochte ich, niedergebeugt von meinem Geheimnisse, nicht so heiter wie gewöhnlich zu sein und Sophie bemerkte dies auch sogleich. Da mußte ich denn eine Nothlüge machen und als Ursache meiner Verstimmung einen in der Schule gehabten Aerger vorschützen. Die abscheulichste Verleumdung ist's, sprach ich heimlich zu mir selbst, wenn ich in Sophiens reines, unschuldiges Auge blickte. Dennoch brachte ich die Nacht schlaflos und unter den namenlosesten Qualen auf meinem Lager zu, denen ähnlich, welche ich in jener Nacht erlitten hatte, als ich eifersüchtig war. Eifersucht aber konnte doch diesmal die Leidenschaft nicht sein, welche mich peinigte, da Sophie mein ist und mich allein liebt?

Heute sieht man mir die durchwachte und durchquälte

Nacht an meinen hohlen Augen und bleichen Wangen an. So fürchterlich wirkt das **aqua toffana** der verleumderischen Zunge! Welch' eine Ausrede werde ich heute gegen Sophien machen? Ich muß mich für etwas unpäßlich ausgeben und dies ist ja auch keine Unwahrheit. Den Besuch beim Pfarrer heute zu wiederholen, kann ich mich nicht entschließen. Der Sturm in mir muß sich erst etwas gelegt haben. Zum Aufgebote ist ja noch immer Zeit.

Den 7. September.

Ich bin krank, recht ernstlich krank, am Leibe, noch mehr aber an der Seele. Die Kraft mangelt meinen Gliedern und mein Kopf ist gleich einer öden Wüste. Alles ekelt mich an: die Menschen, mein Amt, die Bücher — nur meine Sophie nicht! Selbst mit dem Pfarrer mag ich nichts zu thun haben und mein einziger Weg ist noch zu meiner Braut. Aber auch diese quält mich mit ihren steten Fragen und Aengsten, mit ihren Bitten und Thränen, Alles wegen meines Aussehens und wegen meiner übeln Laune. Ja, wenn sie wüßte, was mich drückt! Aber ich darf's ihr nicht sagen, obschon dann meine Last um die Hälfte leichter zu tragen wäre. Nichts da! ich muß ihr den bittern Kelch zu ersparen suchen.

Den 13. September.

Ich bin immer noch nicht zum Pfarrer gekommen. Ist's doch beinahe, als fürchtete ich mich jetzt vor diesem Gange. Wenn ich abergläubisch wäre, so hielte ich's für ein übles Zeichen, daß ich bei meinem ersten Besuche niemanden in der Pfarre antraf. Noch immer bepackt mich Sophie fast täglich mit Wirthschaftsgegenständen. Aber ich kann mich nicht mehr darüber groß freuen und keuche unter der drückenden Last wie ein müdes Lastthier. Diese Nacht träumte mir, daß ich ein kleines, weinendes — nicht mein eignes — Kind auf den Armen herumtrüge. Da der kleine Schreihals es immer ärger und ärger trieb, warf ich ihn zuletzt voll Zorn gegen die

Wand und — erwachte. Heute früh überblickte ich einmal meinen oder vielmehr unsern Vorrath an Töpfergeschirre. Warum ich nun da eine Art von Kindernäpfchen voll Jähzorn mit dem Fuße zertrat, weiß ich selbst nicht anzugeben. Jacob Sturm! denke an dich! Denke, daß du Alles aufbieten mußt, den teufelischen Plan Concordia's gegen dein Eheglück zu zernichten! Laß um des Himmels willen selbst den leisesten Argwohn gegen deine liebe Braut nicht aufkeimen. Sophie ist wahrlich schuldlos. Aber, ist's Täuschung oder Wirklichkeit? sie scheint mir immer füllreicher zu werden, während mit mir das Gegentheil geschieht. Beides wäre ja auch kein Wunder. Seitdem Sophie in der Stadt lebt, hat sie fast gar keine Bewegung mehr, die sie zeither so gewohnt war. Und ich? ja, mit mir geht's noch ganz bergunter, wenn es nicht bald anders wird.

Den 20. September.

Wird endlich die sechste Feder schreiben, nachdem ich fünf zerstampft habe? Ha! ich muß — ich will aber schreiben und wenn mir's selbst das Leben kosten sollte. Da ich's nicht wie des Königs Midas Barbier machen und einem Loche in der Erde sagen kann, was mich drückt: so muß ich's niederschreiben. Das Gift muß aus der Wunde heraus, soll diese nicht unheilbar werden.

Ich schlich heute nach der Schule zur Stadt, fand aber meine Braut ausgegangen.

„Wo ist Sophie?" fragte ich deren Muhme, scheinbar gleichgültig, jedoch mit pochendem Herzen.

„Sie hat mir's nicht gesagt" — versetzt jene — „vielleicht ist sie in die Langegasse gegangen."

Ich fühlte, wie ich hier erblaßte.

„In die Langegasse?" stammelte ich hustend.

„Vielleicht, vielleicht auch nicht. Sie geht manchmal dahin zu Schneidersleuten, die in Nummer — war es 2 oder 22? zwei Treppen hintenaus wohnen."

„Hintenaus?" keuchte ich.

„Diese haben einen zweijährigen Knaben auf der Ziehe" — Mich rührte fast der Schlag.

„Nach dessen Befinden sich Ihre Braut zuweilen erkundigt. Das Jungelchen gehört einer ihrer besten Freundinnen an und“ —

„Ich muß augenblicklich nach Hause zurück“ — fiel ich ihr hastig in die Rede und griff nach meinem Hute — „habe da eine wichtige Sache vergessen — grüßen Sie Sophien von mir — leben Sie wohl!“

Ich stürzte davon. Wenn ich damals Concordien unter meinen Händen gehabt hätte! Erdrosselt ohne Barmherzigkeit hätte ich sie und mich dann in's Wasser gestürzt. Ein Glück, daß ein solches auf dem Wege nach Grünhähnichen nicht vorhanden ist!

Mir wirbelt das Gehirn!

Hinweg ihr häßlichen Gesichter, die ihr mich schadenfroh angrinset! Fort, ihr Teufel! Hebe dich von mir, Hopfenstange Concordia! Draußen heult der Herbststurm — in meiner Stube ein andrer Sturm – ich, der Jacob Sturm! Ach, lieber Gott! hilf! hilf!

Den 3. Oktober.

Der Herr, der allbarmherzige Herr hat geholfen! Bitter zwar, doch heilsam war die Arznei, die er mir reichte. Mein Herz blutet, aber zum Zeichen der Genesung.

Seit meinem letzten Besuche in der Kreisstadt war mir das Leben zum Ekel — nein, zur Qual geworden. Wie gern wäre ich auf der Stelle gestorben! Nichts machte mir mehr Freude. Nicht genug, daß ich ungerechter Weise meine Schüler strafte; ich ward sogar grausam in meinem Seelenschmerze und jagte meine Henne, welche brütend auf den Eiern saß, vom Neste herunter. Das ist des Teufels Aussaat! Es zog mich nach der Kreisstadt und zu meiner Braut hin; gleichwohl bewegte ich keinen Fuß nach dieser Richtung, beschloß vielmehr, die Falsche und Treulose nie wieder zu sehen. Während eine Stimme in mir Sophie für schuldlos erklärte, verdammte eine zweite sie bis in die unterste Tiefe. In der ersten Wuth packte ich alle die Gegenstände zusammen, welche Sophie für unsere Wirthschaft erkauft hatte, um ihr dieselben sofort zurückzusenden. Auch schrieb ich einige Zeilen dazu, welche ihr kurz

andeuten sollten, warum aus unserer Heirath nichts werden könne. Aber es wurden gar viele Zeilen daraus, weil ich die fertigen immer wieder zerriß. Endlich stellte ich mein Schreiben ganz ein. Wie schneckenartig floß mir dieser Tag dahin! Unter welchen namenlosen Qualen!

Am andern Morgen schmeichelte ich mir, Sophien voller Angst kommen zu sehen, um sich nach meinem Befinden und der Ursache meines gestrigen Außenbleibens zu erkundigen. Ich beschloß erst, Sophie gar nicht vor mich zu lassen, sodann aber, sie dermaßen kühl zu empfangen, daß sie von selbst das Wiederkommen unterlassen würde. Dennoch war mir's nicht recht, als, trotz allen verstohlenen Schielens nach dem Stadtwege von meiner Seite, keine Sophie sich zeigen wollte. Statt ihrer kamen zwei Briefe an, einer von — Sophie und der andere von — dem Kirchenrathe. Der erstere war voll ängstlicher und zärtlicher Besorgniß wegen meines Befindens und gestrigen Außenbleibens; der zweite beschied mich auf heute Nachmittag zum Kirchenrathe, ohne jedoch den Grund davon anzugeben. Aber eine Vorahnung besagte mir, daß und warum es sich um einen tüchtigen Leviten handeln werde. Dem Kirchenrathe mußte ich gehorsamen; ob ich aber Sophiens Bitte erfüllen und sie heute mit meinem Besuche erfreuen würde, war eine andere Frage, die ich zu verneinen mir vornahm. Nach der Schule marschirte ich ab, verdrossen — angegriffen — matt. Wie ich mir gedacht, so traf es zu. Der Herr Kirchenrath hieß mich weder willkommen, noch niedersetzen, noch reichte er mir die Hand. Nun wußte ich noch besser, wieviel es geschlagen hatte. „Junger Mann" — hob er mit gerunzelter Stirne zu mir an — „Sie haben meine wohlgemeinte, väterliche Warnung in den Wind geschlagen — Sie sind Bräutigam?"

Wie ein armer Sünder, dem man das Todesurtheil vorliest, nickte ich bejahend mit dem Kopfe.

„Haben Sie aber auch Ihre Wahl mit der nöthigen Vor- und Umsicht unternommen?" — fuhr der Kirchenrath fort. — „Haben Sie den Werth oder Unwerth Ihrer Auserkorenen mit ruhigem Blute erkannt, oder sich lediglich durch Ihre Sinnlichkeit bestimmen lassen? Erzählen Sie mir treu, wie Sie zu Ihrer Braut gekommen sind."

Ich erzählte, was ich wußte und wie die Sache sich gestaltet hatte; jedoch verschwieg ich den Empfang des anklagenden Schreibens und dessen auf mich geäußerte Folgen.

„Ist dies Alles?“ fragte der Kirchenrath, als ich geendigt hatte. „Verheimlichen Sie mir ja nichts. Sie dürften es einst bitter bereuen müssen.“

Deutlich fühlte ich, wie ich hier erblaßte — hörte, daß ich unverständliche Worte jetzt herstammelte. Da ebneten sich die finstern Falten auf des Kirchenrathes Stirne, um einer freundlichen Milde Raum zu machen. Er faßte meine Hand, führte mich zum Sopha, drückte mich in dasselbe nieder, setzte sich neben mich und sagte gewinnend: „Reden Sie offen zu mir. Ich meine es wahrhaft väterlich mit Ihnen. Seien Sie mir daher ein wahrer Sohn jetzt.“

Da borst die Rinde von meinem Herzen und meine Zunge platzte los, und ich erzählte und sagte Alles! Alles! Und ich weinte bitterlich und rang die Hände in meiner großen Angst und flehete um meines väterlichen Freundes guten Rath.

Drauf sprach der Kirchenrath mit Sanftmuth: „Eine Offenherzigkeit erheischt die andere. Auch ich habe ein anonymes Schreiben desselben Inhaltes wie das Ihrige erhalten und dasselbe hat mich zu der gegenwärtigen Unterredung mit Ihnen veranlaßt. Besser wäre es freilich gewesen, wenn Sie selbst mich von Ihrer vorhabenden Verbindung unterrichtet hätten. Vielleicht, daß Ihnen dann alle die bitteren Stunden erspart worden wären, die Sie jetzt haben. Nun ist zwar auf anonyme Briefe wenig oder gar nichts zu geben, indem sie meist aus einer trüben Quelle herzurühren pflegen. Aber die Sache ist zu wichtig, als daß sie nicht einer genauen Untersuchung werth wäre. Kann ich Ihre Braut sehen und sprechen? Das Alter sieht in solchen Dingen oft schärfer als die Jugend und läßt sich nicht so leicht durch ein verführerisches Aeußere dahinreißen.“

Ich sprang fort, um Sophie herbeizuholen. Eilig, aber doch mit schon etwas freierem Herzen trug ich ihr des Kirchenrathes Begehren vor und machte die Sache so dringend, daß Sophie, alle anderen Fragen bei Seite setzend, schnell sich in Bereitschaft setzte. Als sie nun in ihrer Sonntagskleidung vor mir stand und mir mit fragendem Lächeln in's Antlitz blickte, da konnte ich nicht widerstehen und mußte Sophie an mein Herz drücken, wobei mir aber die vollen Thränen aus den Augen stürzten.

„Komm nur, komm!“ — bat ich die Fragende und zog sie fort.

Der Kirchenrath empfing Sophie, wie mich erst vorhin — kalt, abgemessen. Während er die gewöhnlichen Reden der Höflichkeit an sie richtete, musterte er das Mädchen von dem Kopfe bis zu den Füßen herab. Sein Blick glich einem sengenden Eisenlineale und ich sah dessen Anpassen mit wahrer Seelenangst zu. Allgemach aber klärte sich der drohende Wetterhimmel beim Kirchenrathe auf. Wie hätte dies auch anders der Fall sein können? Sophie mußte ihm gefallen mit ihren frommen Taubenaugen, ihrem jungfräulichen Erröthen, ihrer sittigen Schöne und Demuth.

Von der Höflichkeit ging der Herr Examinator über zum Ernste des häuslichen Lebens und des ehelichen Bundes. Sophiens Antworten lauteten so natürlich und treffend, daß des Kirchenrathes Antlitz immer heller wurde. Zuletzt aber steuerte derselbe gerade seinem vorgesetzten Ziele zu, indem er von einem guten und bösen Rufe, von der Verleumdung und Falschheit und ähnlichen Dingen sprach. Es wollte aber lange nichts an dem reinen Spiegel von Sophiens Seele haften, bis der Kirchenrath endlich gerade zu ging und ihr den empfangenen Brief übergab. Da saß aber der Dolchstich um so schneller und tiefer in dem armen Herzen. Ihre Rechte fest auf dasselbe pressend, saß Sophie weiß wie ein Alabasterbild da und ihre Augen starrten uns träumerisch an. Dann hob sie leise an: „Ist es möglich? Ach die bösen Menschen!"

Diese Worte schnitten mir schmerzlich durch das Herz. Selbst der Kirchenrath wurde von ihnen ergriffen und versuchte den veranlaßten Eindruck durch begütigende Rede zu mildern. Aber Sophie hörte nicht auf ihn, sondern weinte still vor sich hin.

„Darum also benahmst du dich so sonderbar?" — sprach sie in Bezug auf mich, ohne jedoch ihre Worte an mich zu richten. — „Das also fehlte dir und hielt dich zu kommen ab?! O, daß du keinen Glauben zu deiner Sophie hattest! Und wenn sie mir tausend Lügenbriefe geschrieben und dich stündlich bei mir angeklagt hätten: ich würde dir getraut haben!" — Wie zerknirschten mich diese gerechten Vorwürfe!

„Kennen Sie die Hand, welche dies schrieb?" fragte der Kirchenrath die Weinende.

„Nein" — versetzte diese, — „ich mag sie auch nicht kennen lernen. O, Jacob! auch du kanntest deine Sophie nicht!"

„Wie verhält es sich aber mit dem Kinde, dessen hier gedacht ist“ — fuhr der Kirchenrath fort — „und das Sie zuweilen besucht haben?“

„Es ist das Kind meiner einzigen und besten Freundin“ — entgegnete Sophie. „Sie ist mit ihrem Manne, welcher Lokomotivenführer an einer belgischen Eisenbahn geworden ist, in ihr neues Vaterland gereist und mußte ihr Kind aus dem Grunde hier zurücklassen, weil es damals gerade kränklich war und die weite Reise nicht ausgehalten haben würde. Mir trug sie auf, oft nachzusehen, wie es dem Kinde gehe und ihr davon Nachricht zu ertheilen.“

„Und das angebliche Verhältniß zu dem Leutnant und dessen Diener?“ fragte der Kirchenrath, diesmal ohne Schonung.

Sophie schauerte zusammen und die dunkle Röthe der tief gekränkten Unschuld überzog ihr schönes Antlitz.

Sie erwiederte kein Sterbenswörtlein, sondern blickte dem Kirchenrathe so zürnend in's Auge, daß er dasselbe zu Boden schlagen mußte.

„Ich und Ihr lieber Bräutigam da“ — nahm nach einer Pause der Kirchenrath wieder das Wort — „sind fest von Ihrer Unschuld überzeugt. Aber mich bedünkt, als müßte doch etwas gethan werden, um die gegen Sie ausgestreute Verleumdung in ihrer ganzen Schändlichkeit an den Tag zu bringen. Was meinen Sie dazu, liebes Kind?“

„Ich thue nichts, gar nichts“ — versetzte Sophie klagend. „Wenn mir nur mein Bräutigam getrauet hätte! Alles Andere kümmert mich nicht.“

„Aber ihn!“ fiel der Kirchenrath ein. — „Er als Volksschullehrer muß eine makellose Gattin in sein Haus führen und wenn Sie auch selbst makellos sind, so muß er dahin wirken, daß Sie auch vor den Leuten also erscheinen.“

Hier sahe mich Sophie mit einem unsäglich schmerzvollen Blicke an. „Nimm dir“ — sagte sie stockend — „eine bessere — und reichere Frau — als mich.“

Trotz der Anwesenheit des Kirchenrathes umfing ich die Schluchzende mit meinen Armen. „Ich finde ja keine bessere und reichere denn du bist!“ — rief ich tief bewegt aus und preßte Sophie an mein Herz. So weinten wir vereint.

„Ihr seid Kinder“ — eiferte der Kirchenrath — „gute zwar, aber doch Kinder. Ich sehe schon, daß ich mich in's Mittel schlagen muß. Heda, Jungfer Braut! zuerst söhnen

Sie sich vollständig mit Ihrem Jacob aus. Ich stimme bei, daß Sie mehr Vertrauen zu ihm, als er zu Ihnen, gehabt haben würden. Dasselbe ist ein angebornes Verdienst der Frauen und ihr Vorzug vor uns. Sodann geben Sie mir Recht, wenn ich behaupte, daß ein nicht zu langer, aber auch nicht ganz kurzer Brautstand sein großes Angenehmes und Gutes habe. Ihr seid beide noch sehr jung und könnet daher noch gar wohl die goldene Jubelhochzeit feiern. Wie wär's, wenn ihr noch ein halbes Jährchen Brautleute bliebet? Dann verstummten die losen Mäuler von selbst. Ich habe eine kränkliche Verwandte hier und diese bedarf einer treuen, duldsamen Pflegerin. Nun, Jungfer Braut, versuchen Sie doch die sechsmonatliche Probezeit, die Ihnen einmal im Ehestande zu Nutzen gereichen wird. Wollen Sie oder nicht?"

„Ich will, was Sie wollen, Herr Kirchenrath" — schluchzte Sophie — „Sie werden doch nicht mein Unglück wollen? Ach, ich bin ja schon so sehr unglücklich!"

„Versündigen Sie sich nicht!" — warnte der Kirchenrath. „Eine Prüfung ist's nur, die gewiß zu Ihrem Besten ausschlagen wird, wenn Sie darin bewährt werden wie das Gold im Feuer. Dann hat Ihr geheimer Feind wider seinen Willen Ihr Wohl befördern müssen."

Wir gingen, nachdem das weiter Nöthige noch besprochen worden war. Bereits auf der Treppe mußte ich noch einmal zum Kirchenrathe zurück. Derselbe sagte mir unter vier Augen, was mich schamroth machte, aber gewiß gut gemeint war, wollte ich nicht anders die Verleumdungen unsers geheimen Feindes selbst wahr machen helfen. Der Mensch ist ein schwaches Geschöpf und darum war des Kirchenrathes Warnung wohl nicht am unrechten Orte.

Sophie weinte noch lange fort und wollte sich nicht zufrieden geben, daß ich ihr nicht mehr Vertrauen bewiesen und ihr meinen Kummer verheimlicht hatte. Ich mußte ihr feierlich geloben, in Zukunft ganz offen gegen sie zu sein und sie versprach mir ein Gleiches.

Es ist wahr, daß mir der sechsmonatliche Aufschub unsrer Verbindung gar nicht gefallen wollte, nachdem der verdrießliche Handel zum guten Ende gebracht war. Aber dennoch war mein jetziger Zustand, gegen den bisherigen, ein himmelweit verschiedener und zwar ein ungleich glücklicherer. Ich war mir selbst zurückgegeben worden und dies verdankte ich

meinem lieben, väterlichen Freunde und Gönner, dem wackern Kirchenrathe. Wenn Concordia einen solchen Ausgang hätte voraussehen können, sie würde sich sehr gehütet haben, den zweiten Brief an den Kirchenrath zu schreiben. Denn Concordia ist's gewesen, das lasse ich mir nicht ausreden.

Den 17. October.

Sophiens neue Herrin leidet an einem Leberübel, welches bekanntlich seine Leute ärgerlich und eigensinnig macht. Ein Glück ist's noch, daß die Patientin dies selbst einsieht und in leidenfreien Stunden durch desto größere Sanftmuth und Milde jene Fehler wieder gut zu machen sucht. Mir hat sie vergönnt, Sophie täglich zu besuchen, jedoch in ihrer Gegenwart, welche freilich jeder freieren Herzensergießung Schranken vorzieht. Auch darf Sophie mir nur bis zur Treppe vorleuchten, wann ich fortgehe, daher ich nur einen Händedruck und einen flüchtigen Kuß auf den Heimweg bekomme. Gewiß eine Veranstaltung des Herrn Kirchenrathes! Sophiens Herrin ist ein lediges, schon in den vierziger Jahren stehendes Fräulein, das aber zu leben haben muß, wie der Augenschein lehrt. Ach, lieber Gott, was hilft der Ueberfluß, wenn man das herrliche Gut der Gesundheit entbehren muß!

Den 8. November.

Mein Leben verfließt jetzt ruhig und gleich, wie ein stiller Bach zwischen ebenen Wiesen. Den Tag über freue ich mich auf den Abend, wo ich zu meiner lieben Braut wandere und derselben sammt ihrer Gebieterin etwas vorlese. Daher ist eine wie die andere auf mein Erscheinen gespannt, was mir nur sehr schmeichelhaft sein kann. Es ist eine eigene Sache um die Gewohnheit! So werde ich auch den Weg von meinem Dörfchen nach der Kreisstadt dermaßen gewohnt, daß ich ihn sogar blindlings finden würde und daß ich jeden Strauch, Stein und Steg auswendig weiß. Aber die täglich mehr als zweistündige Bewegung scheint für mich recht zuträglich zu

sein; wenigstens lobt Sophie mein jetzt so munteres Aussehen. Wenn sie sich nur auch tapfer hält und nicht zu viel in der Stube brütet! Meine Erzählstunden habe ich anzufangen bis jetzt unterlassen, weil ich, wie schon gedacht, alle Abende in der Kreisstadt zubringe. Mit meinen Schulkindern geht es, kleine Aergernisse abgerechnet, ganz nach Wunsche, und darum habe ich vor deren Aeltern Ruhe. Nur Ringel scheint mir es nicht vergeben zu können, daß er meinetwegen hat 3 Wochen fest sitzen müssen. Wären seine finsteren Blicke Dolchstiche: ich lebte schon lange nicht mehr.

Den 13. Dezember.

Sophiens Gebieterin ist ganz zufrieden mit meiner Braut; der Herr Kirchenrath nicht minder, und ich? Ach, ich bekenne, daß ich Sophiens eigentlich gar nicht werth bin. Welch' eine himmlische Geduld hat sie mit den oft wunderlichen Launen ihrer Herrin! Wie kommt sie deren Wünschen noch lange zuvor! Wie versteht sie die ganze Wirthschaft musterhaft zu führen und dies in aller Stille! Ich bestrebe mich, ihr Beispiel in meiner kleinen Hausführung nachzuahmen, jedoch nicht ganz mit demselben Erfolge.

Womit werde ich Sophie zum Weihnachtsfeste erfreuen? Die Wahl ist schwerer als man denken sollte. Putz? ei, daß ich mich ob meines Einkaufs auslachen lassen müßte! Geschmeide? hm! Sophie braucht und liebt solches nicht. Ueberdies paßt Geschmeide für eine Schulmeistersfrau wie Leipziger Lerchen für einen Holzspalter. Nun, kommt Zeit, kommt Rath!

Den 27. Dezember.

Das Fest ist vorüber; aber noch lange wird mir die Erinnerung daran bleiben. So habe ich Weihnachten nach nie gefeiert wie diesmal; nie dankbarer der Wohlthaten gedacht, welche der liebe Gott uns in seinem Sohne zu Theil hat werden lassen. Ja, gewiß leitet Gottes Güte uns zur Buße und ich insonderheit habe dieselbe hoch zu preisen. Selbst Sophiens

Kranke nahm Antheil an der allgemeinen Freude und strebte, da sie selbst Alles vollauf hat, Andere glücklich zu machen. Sophie weinte Freudenthränen, als sie mir vier blanke Thaler Lohn und sechs Thaler Weihnachtsgeschenk vorzählte, die sie von ihrer Herrin nebst einigen andern Geschenken erhalten hatte. Unter letzteren befand sich eine zwar schon gebrauchte, doch noch schöne Plattglocke, welche Sophie sich schon längst gewünscht hatte. Sogar mich, ihren Vorleser, hatte das gütige Fräulein nicht vergessen. Ich erhielt nämlich einen Butterstollen, Aepfel, Nüsse, Pfefferkuchen, eine seidene Halsbinde und Zeug zu einem Westchen. Sophie beschenkte mich mit einem von ihr selbst gehäkelten Geldbeutel, in welchem die fraglichen zehn Thaler steckten, die ich ihr natürlich wohl aufheben werde. Ich band sie dagegen mit Salzmanns gesammelten Volks- und Jugendschriften an, Werke, die Jedem zu empfehlen sind und nicht veralten werden. Sophie bezeigte auch die lebhafteste Freude darüber und sie verstellt sich nicht etwa. Das Allerliebste war mir freilich sie selbst und ich hätte es ihr gern in's Gesicht gesagt und wäre ihr dabei um den Hals gefallen, jedoch unterließ ich beides, weil ihre Herrin zugegen war. Denn man muß des Leidenden schonen, welcher durch den Anblick fremden Glückes meist um so schmerzlicher an seine eigene Noth erinnert wird. Aber draußen an der Treppe, als Sophie mir hinunterleuchtete, führte ich aus, was ich eben gesagt habe. Und meine Braut gab mir meinen Kuß zurück und sagte mit schalkhaftem Drohen: „Wirst du aber auch immer so denken und sprechen, Jacöbchen?"

Ich hoffe es. Denn es ist ja nicht allein Sophiens Körperschöne, was mich so beglückt, vielmehr ihre Seelengüte, und diese verwelkt nicht mit der Zeit wie jene.

Den 10. Januar 1840.

Gott, deine Wege sind wunderbar! Wie könnte ich je an einer göttlichen Vorsehung zweifeln, da ich ihre Spuren so deutlich erblicke?

Vorgestern begab ich mich wie gewöhnlich auf den Weg nach der Kreisstadt. Der Schnee lag hoch, doch war ganz leidliche Bahn und munter schritt ich dahin. Die Luft war

so rein und frisch, daß die Lunge weit sich öffnete, um recht kräftig aufzuathmen. Die untergehende Sonne vergoldete den glitzernden Schnee, welcher die Bäume, Sträucher und Felder weiß überzuckerte und die Strohdächer dick überdeckte. Als ich in den Busch kam, verlor sich die bunte Färbung und die dunkeln Nadelbäume versuchten die sie fast erdrückende Schneelast leise von sich abzuschütteln. Da erblickte ich vor mir mitten im Walde einen auf die Seite gefallenen Bauerschlitten und keinen Menschen dabei. Dieser Anblick machte meine Schritte verdoppeln. Beim Näherkommen sah ich, daß der Schlitten mit Getreidesäcken beladen war und daß die beiden vorgespannten Pferde ruhig dastanden. Bei dem Geräusche, welches meine Annäherung verursachte, spitzten sie die Ohren, wieherten und warfen die Köpfe herum. Guter Gott, wie erschrak ich, da ich bei genauerer Untersuchung einen Menschen unter dem Schlitten liegen sahe! Der Kopf nebst einem Theile des Oberleibes lag frei, das Antlitz jedoch der Erde zugekehrt. Was die Angst vermag! Ich zog, hob und schleifte einen schweren Sack nach dem andern vom Schlitten, so daß nur wenige Minuten über dieser Arbeit verstrichen. Sodann richtete ich mit einer Kraft, die mich selbst in Verwunderung setzte, den Schlitten empor und widmete meine Sorgfalt dem Verunglückten, welchem ich das bleiche Antlitz mit Schnee wusch und rieb. Meine Bemühungen hatten den Erfolg, daß der Mann aus seiner Ohnmacht zurückkam und die Augen aufschlug. Die erste Bewegung, welche er mit dem Arme machte, war natürlich nach demjenigen Körpertheile gerichtet, welcher ihm am meisten schmerzen mochte. Dann versuchte er sich empor zu richten, wobei ich ihn möglichst unterstützte. Aber er sah sich genöthigt, unter lautem Aechzen diese Anstrengung wieder einzustellen. Hülfesuchend sah ich mich um. Kein Mensch in der Nähe! Hier mußte ein schneller Entschluß gefaßt werden. Somit begann ich denn die Säcke wieder aufzuladen und zwar dergestalt, daß sie eine Art Sopha bildeten, auf welches ich den Verunglückten — freilich mit vieler Mühe und großer Anstrengung — versetzte. Der Weg nach Grünhähnichen zurück war wohl noch kürzer als der nach der Stadt; dennoch wählte ich den letzteren und zwar aus den triftigsten Gründen und nicht etwa deshalb, weil mich's zu meiner Braut hingezogen hätte. Allein ich verstand die Kunst des Fahrens und Umlenkens nicht. Ueberdies war

auch zum Umwenden des Schlittens kein Raum vorhanden und in der Stadt konnte schneller ärztliche Hülfe herbeigeschafft werden als auf dem Dorfe. Was man doch in der Welt Alles lernen möchte! Ich und fahren, der noch kein Roß angerührt hatte! Nun, ich mußte aus der Noth eine Tugend machen, die Zügel spannen, die Peitsche schwingen und die Pferdesprache reden. „Whist de hih!“ schrie ich, aber selbst das Knallen mit der Peitsche brachte ich nicht zuwege. Die Rosse gehorchten nichts desto weniger und ich wußte mir nicht wenig damit. Mein Patient, den ich mit meinem Mantel zugedeckt hatte, verhielt sich ziemlich ruhig, denn die Schlittenfahrt ist gut für den Krankentransport. Zuweilen warf ich von meinem Kutschersitze den Blick rückwärts und zwar — wer glaubt mir dies — unter unbeschreiblich süßen Gefühlen. Denn, wohlgemerkt! dem Papiere kann ich's anvertrauen — der, welchem ich jetzt den Liebesdienst erwies, war — Ringel, mein Feind! Aber bekennen muß ich, daß er seine Pferde trefflich abzurichten verstanden hatte, besser noch als seinen Sohn. Denn die Thiere rannten munter dahin und bedurften nicht einmal der Peitsche. Auch hatten sie fast menschlichen Verstand bewiesen, als sie sich nicht von der Stelle gerührt hatten, da ihr Herr unter den umgefallenen Schlitten zu liegen gekommen war. Weil meine Kutscherrolle so glücklich ausfiel, so spielte ich sie getrost fort, bis wir die Kreisstadt erreichten. Und siehe da, meine Pferde wußten auch hier wieder besseren Bescheid als ihr Lenker, indem sie vor dem Hause eines wohlhabenden Bäckers anhielten und somit mir einen willkommenen Wink gaben, was ich nun zu thun hätte. Ich stieg ab und setzte den herbeikommenden Meister von dem Vorgefallenen in Kenntniß, ihn zugleich befragend, ob er den Verunglückten in sein Haus aufzunehmen bereit sei oder nicht. Und der Bäcker, an welchem Ringel einen sichern und rechtlichen Getreidekunden hatte, war auch sofort willig, den Patienten sammt der für ihn selbst bestimmten Getreideladung in Empfang zu nehmen. Ich verweilte so lange, bis der Arzt herbeigeholt und von demselben Ringels Zustand untersucht worden war. Er fand Letzteren zwar arg gequetscht, hoffte jedoch, ihn wiederherzustellen, sobald die edleren, inneren Theile verschont geblieben wären, was die nächsten Tage zeigen würden.

Ich ging, nein, ich tanzte die Gassen dahin und sprang, drei Stufen auf einmal nehmend, die Treppen zu meiner lieben Braut hinauf. Diese sah mir's gleich an meinen freudig glänzenden Augen an, daß etwas Besonderes vorgefallen sein müsse. Ich aber erzählte bloß die einfache Thatsache und verschwieg das Verhältniß zwischen mir und Ringeln.

Am gestrigen Tage sprach ich bei dem Bäcker vor, mich nach Ringels Befinden zu erkundigen. Das Blutauswerfen hatte sich bedeutend gemindert und der Schmerz dazu, so daß der Patient hatte mehrere Stunden schlafen können.

Als ich heute wieder nachfragte, kam mir Ringels Frau mit der Bitte entgegen, ihren Mann zu sprechen, indem er darnach ein großes Verlangen bezeige. Demnach trat ich in die Krankenstube und näherte mich dem Lager des Verunglückten, welcher mir seine Rechte entgegenstreckte, ohne jedoch ein Wort zu sprechen. Ich drückte ihm die Hand und setzte mich auf seinen Wink am Bette nieder.

„Geht hinaus!" sagte Ringel nach einer stummen Pause zu den übrigen Anwesenden. Als diese fort waren, hob er zu mir an: „Schulmeister, ich will Ihm beichten und dazu brauche ich niemanden als Ihn und den lieben Gott. Ach ja, der liebe Gott! Ich glaubte immer, er habe zu viel im Himmel zu thun, als sich um uns Erdenwürmer groß zu bekümmern. Aber er hat mir's eingestrichen, Tausendsackerlot! Daß ich, der reiche Bauer Ringel, drei Wochen im Gefängnisse brummen mußte und die Strafe nicht mit Gelde loskaufen konnte, hat mich fürchterlich gejückt und gegen Ihn in den Harnisch gejagt, obgleich Er, bei Lichte besehen, eigentlich die wenigste Schuld daran trägt. Hätte Er alle die Prügel wirklich bekommen, die ich Ihm in Gedanken schon zugezählt habe: Er sähe wohl eben so blitzblau am Leibe aus wie ich jetzt. Einmal lauerte ich Ihm aber wirklich auf, um Ihn windelweich zu dreschen und zwar in Gesellschaft des Reitknechts, der wegen Seiner Braut auf Ihn fuchswild war. Wir hatten uns die Gesichter schwarz gefärbt und uns mit handfesten Prügeln versehen. Es war an einem Septemberabende, wo wir Ihn aus der Stadt zurückerwarteten und uns in demselben Walde versteckt hatten, in welchem ich das Unglück mit dem Schlitten hatte. Aber wir lauerten vergebens und bis tief in die Nacht hinein; denn Er war, wie wir nachher hörten, ohne Sich in der Stadt aufzuhalten, sogleich nach

Hause zurückgekehrt. Mohrensapperment! Da haben wir geflucht! Aber es half uns nichts. Am andern Tage ging Er, als merkte Er unser Vorhaben, gar nicht weg und am dritten Tage mußte der Reitknecht sammt seinem Herrn, Knall und Fall, nach der Hauptstadt zurück. Nun, ich tröstete mich mit dem Gedanken, daß geborgt, nicht geschenkt sei. Wie ich vorgestern mit dem Getreide durch den Wald fahre, fällt mir unsre verunglückte Prügelgeschichte bei, so daß ich vor Wuth ganz rutschelich auf den Säcken werde. Darüber unterlasse ich, auf den Weg zu sehen, der dort gerade abschüssig sich neigte. Der Schlitten köpft — ich springe über die falsche, sich köpfende Seite des Schlittens, strauchle und wupp! lag die ganze Wucht auf mir, mich drückend wie ein Alp. Ich schrie, was ich schreien konnte. Dann fing ich zu beten an — später bekannte ich meine gegen Ihn in Gedanken begangene Sünde und gelobte Besserung — zuletzt vergingen mir die Sinne. Und als ich endlich wieder aufschaue: ist just Er mein Lebensretter geworden. Uf! da brannte es wie glühende Kohlen mir auf dem Haupte und in der Brust. Fast eben so schwer als vorher der Schlitten drückte mich nun mein Gewissen darnieder, das ich zuvor in meiner Wuth gar nicht gehört hatte. Die Jungfer Stetteritz scheint auch nicht wohl auf Ihn zu sprechen zu sein. Sie bat mich einmal, einen Brief, der an Ihn gerichtet war, mit in die Kreisstadt auf die Post zu nehmen. Es mochte wahrscheinlich nichts Angenehmes in dem Briefe stehen, denn ich mußte der Jungfer hoch und theuer versprechen, Ihm nichts davon merken zu lassen, daß ich das Schreiben von ihr erhalten und auf die Post befördert hätte. Außerdem hätte sie es ja näher haben und Ihm den Brief ohne die Post in die Hände spielen können. Das wäre meine Beichte, Herr Schulmeister, und ich frage Ihn nun zugleich: will Er mir vergeben oder nicht? Ich bekomme sonst keine Ruhe, fürchte ich."

Wäre ich ein Mensch und Christ gewesen, wenn ich nicht dem Reumüthigen aus voller Seele hätte verzeihen wollen? Dadurch gewann ich mir ja aus einem Gegner einen Freund! Aber laut und im Stillen pries ich den Herrn, welcher Alles, selbst die bösen oder thörichten Handlungen der Menschen, zum Guten zu lenken weiß. Es war richtig: an jenen beiden Tagen hatten meine Feinde mir aufgelauert, da ich in meiner Hitze über Sophiens Besuch in der Langegasse sogleich wieder

heimgelaufen und den andern Tag gar nicht ausgegangen war. Ja, der Herr, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, hat auch mein Haar gezählt und mich in seinen väterlichen Schutz genommen. Wer weiß, wozu auch noch Concordia's verleumderische Briefe mir oder meiner Braut nützen können. Aber deshalb bleibt es doch immer eine schändliche Handlung von unsrer Feindin, an welcher es nicht liegt, wenn das Gift ihrer Verleumdung nicht ganz die beabsichtigte Wirkung erzielt hat.

Sophie ward wie verklärt, als ich ihr die Gewißheit von der bis jetzt nur gemuthmaßten Briefstellerin hinterbrachte. Denn nun war es erwiesen, daß nur Neid und niedrige Rachsucht die Triebfeder gewesen waren. Hätte ich aber diese beglückende Aufklärung erhalten, wenn ich, gleich dem Priester und Leviten im Evangelio, bei meinem Widersacher theilnahmlos vorübergegangen wäre? Gewiß, der Lohn einer guten That liegt schon in ihr selbst.

Den 19. Januar.

Wiederum ein Abenteuer — nein, eine Schurkerei vielmehr! Da hatte ich vorgestern Sophien gesagt, daß ich den nächsten Tag sie nicht besuchen würde und könnte. Als es nun gestern dunkel geworden war, klingelt's an Sophiens Thür und als sie öffnet, steht ein Mädchen außen, welches zu ihr spricht, sie sollte sogleich hinab in die Hausflur kommen, ihr Liebster stehe unten und habe ihr etwas Wichtiges zu sagen. Sophie erschrickt, faßt sich aber schnell und, durch meine Erzählung gewitzigt, schöpft sie Verdacht, daher sie das Mädchen fragt: „Wie sah denn der Mensch, welcher sich für meinen Liebsten ausgiebt, aus?“ — „So viel ich erkennen konnte“ — versetzte die Botin — „trug er einen Schnurbart und einen grauen Mantel mit einem kurzen Kragen.“ — „Sag' ihm, ich würde sogleich kommen“ — spricht meine Braut entschlossen und entläßt das Mädchen. Anstatt jedoch hinab, springt Sophie eine Treppe höher hinauf und bittet den dort wohnenden Hausgenossen, einen kraftvollen Aufläder, dem angeblichen Liebhaber auf den Zahn zu fühlen. Der Mann macht sich den Spaß und ahmt den leise trippelnden

Gang eines Mädchens nach. Kaum daß er so in die Hausflur gekommen ist, nähert sich ihm mit Hast eine Mannesgestalt und ein klebriges Pflaster wird jenem, anstatt auf den Mund auf die Halsgegend gedrückt, worauf der Aufläder den Pflastermann mit beiden Fäusten packt und ihn zu seinem Nachtheile überzeugt, daß er kein schwaches Frauenzimmer vor sich habe. In dem nun beginnenden kurzen, aber kräftig geführten Ringen hat, nach des Aufläders Versicherung, der angreifende Feind derbe Poche bekommen und die erste Gelegenheit zur Flucht ergriffen, wobei er dem Sieger eine Handvoll röthlicher Haupthaare als Beute hinterließ. Letzterer hat seinen Gegner bis vor die Hausthüre verfolgt, wo dieser jedoch auf eine, in der Nähe haltende Kutsche hintenaufgesprungen war, welche sich hierauf in der größten Geschwindigkeit entfernt hatte.

Nota be — wohlgemerkt: des bewußten Leutnants Reitknecht hat röthliches Haupthaar! Und daß derselbe nicht allein seine Hand im Spiele gehabt habe, läßt sich leicht errathen. Wenn man nun aber so etwas in der volkreichen Kreisstadt wagt: wie viel leichter würde der Anschlag auf Sophie, wenn diese schon meine Gattin gewesen wäre, in meinem abgelegenen Häuschen und in meiner Abwesenheit ausgeführt worden und gelungen sein! Sollte dieser Umstand eine Ursache sein, daß Sophie noch nicht die Meine werden und so eingezogen leben mußte, wie dies der Fall jetzt ist?

Ringel ist in seine Wohnung zurückversetzt worden und geht seiner Genesung entgegen. Ein kleines Wetterglas — behauptet der Arzt — könnte er an seinem Körper davon tragen, was noch ein Glück zu nennen sei. Nun, ein solcher Bußwecker hat auch sein Gutes.

Den 28. März.

„Der Schnee zerrinnt — der Mai beginnt — und Blüthen keimen — auf Gartenbäumen“ — Also singen meine Schulkinder und ich stimme aus voller Brust mit ein. Ja, der Schnee ist zerronnen, wenn auch der Mai noch nicht begonnen hat. Mein Haus ist geschmücket und mit Besemen gekehrt, die Wohnstube gemalt und die Kammer geweißt.

Meine Henne sitzt und brütet wieder auf ihrem Neste und spricht in tiefen Gurgeltönen zu mir, wenn ich ihr Futter hinstreue. An dem Weinstocke, den ich an mein Häuschen gepflanzt habe, schwellen die Augen an und die Knospen meiner übrigen, kürzlich gesetzten Obstbäume werden täglich runder und länger. Das Gänseblümchen erhebt sein besterntes Haupt aus dem frischen Grase und lauter läßt der Vögel Chor seine Stimme erschallen. Welch freudiges Getümmel in Feld und Wald! Auch mir geht das Herz weiter auf und gleichwie die Creatur nach dem verjüngenden Lenze, sehnt sich meine Seele nach — Sophien! In vierzehn Tagen ist Ostern und dann das vom Kirchenrathe anberaumte Probe-Halbjahr zurückgelegt. Den zweiten Feiertag werden wir zum erstenmale aufgeboten und in drei Wochen ist Hochzeit! Zwar ist der Leutnant wieder in Schweinsheim anwesend und sein Reitknecht dazu. Doch, was kümmert mich dies? Ich bin ja in meinem guten Rechte und Manns genug, um dasselbe gegen Jedermann zu vertheidigen.

Den 19. April.

Betrübter konnten die Lohgerber, da ihnen die theuern Felle unter den Händen fortschwammen, nicht sein, denn ich gegenwärtig bin. Es war wieder nichts mit der Hochzeit! Und diesmal nicht durch meine Schuld. Dieselbe ist Sophie, und was das Sonderbarste ist: ich kann und darf ihr deshalb nicht zürnen. Als sie nämlich ihrem Fräulein von unsrer vorhabenden Verbindung gesagt hatte, war diese ganz außer sich gerathen vor Schrecken und Betrübniß. Sogar geweint hatte sie die hellen Thränen und wehgeklagt, daß sie nun an ihrem Lebensende es noch mit einer fremden Person versuchen solle. Denn sie fühle mit Bestimmtheit, wie sie höchstens nur noch einige Monate zu leben habe und Gott werde Sophien es reichlich in ihrer Ehe vergelten, wenn sie noch bis an ihr baldiges Ende ausharre. Darüber war Sophie auch weichmüthig und schwach geworden und hatte — zugesagt. Und sie beschwor mich unter heißen Thränen und Küssen, auch meine Einwilligung dazu zu geben. Was wollte ich da machen? Ja, mußte ich mit saurer Miene sagen. Aber es bleibt immer ein mißliches, sogar gottloses Ding, auf den Tod eines Dritten

warten zu müssen, um zu seinem Glücke und Ziele zu gelangen. Ich habe bis jetzt der Herrin meiner Braut nichts Böses, wohl aber das Beste gewünscht und nun — ach, es hält schwer, die sündigen Gedanken immer zu bemeistern.

Ich mag mich zwingen, wie ich will: es giebt mir allemal einen Stich in's Herz, so oft das Fräulein — Petri ist ihr Name — bei froher Laune und mit ihrem Befinden zufrieden ist. So habe ich denn das Aufgebot wieder abbestellen müssen.

Erwähnen muß ich, was mir neulich begegnete, da ich noch auf glücklichen Freiersfüßen ging. Es war auf dem Wege zur Stadt und nach einem lang angehaltenen Regenwetter, das den Erdboden sehr erweicht und schmuzig gemacht hatte. Ich pilgerte gerade an einer großen Pfütze voll schlammigen Wassers vorüber, als plötzlich der Leutnant mir im Rücken daher gesprengt kam und so dicht an meiner Seite vorüberjagte, daß ich vom Kopfe bis zu den Füßen mit einer braunen Tunke überspritzt wurde. Das war eine sehr kleinliche Rache und ein gewiß unadeliger Streich! Und da das Sprüchwort sagt: wie der Herr so der Diener — so wurde die schmuzige Taufe noch einmal an mir wiederholt, als ich, mich säubernd, an der Pfütze stehen geblieben war und des Leutnants Reitknecht es diesem nachmachte. Ein Glück für mich und meine Beleidiger, daß ich noch nichts von Sophiens Vorhaben, unsre Trauung zu verschieben, wußte. Außerdem würde ich jedenfalls einen Stein den Reitern nachgeworfen haben, und wer hätte mir dafür gebürgt, daß nicht der Teufel den Wurf regiert und dadurch großes Unheil angerichtet hätte? So aber lachte ich später der Wuth meiner Nebenbuhler, um noch später desto tiefer zu trauern, da ich aus Sophiens Munde die Hiobspost vernahm.

Den 6. Juni.

Fräulein Petri hat doch wohl wahr gesprochen. Sie kommt mir jetzt mit jedem Tage gelber und elender vor. Auch ist ihre Laune nichts weniger als rosenfarben und ich habe vollauf Gelegenheit, die Geduld meiner herzigen Braut zu bewundern. Die Gesundheit ist doch ein unschätzbares Gut, dessen ganzen Werth man nicht eher erkennt, als bis man es ein-

gebüßt hat oder Andere leiden sieht. Daß die Leber solche große Störungen in uns hervorbringen kann! Ein äußeres Uebel ist bald geheilt, aber ein inneres — da ist meist des Arztes Kunst am Ende. Warum doch mancher Mensch so lange leiden muß, während einen Andern der Tod im Nu hinwegruft? Das weiß nur unser Herrgott.

Der Leutnant sammt seinem sauberen Diener ist nach Mainz zur Bundeskommission kommandirt worden. Sonach wäre wieder ein Stein des Anstoßes aus meinem Lebenswege hinweggeräumt.

Ich habe mir eine Ziege angekauft, dieselbe melken und beschicken, auch das Hauen mit der Sense gelernt, so daß ich selbst dem Thiere alle Tage sein frisches Futter schneiden kann. Dasselbe giebt mir ein Streifen Wiese, den ich in der Nähe für eine Wenigkeit erpachtet habe. Meine Henne hat sich durch ihre junge Brut versechsfacht und diese wird von einem Hähnchen angeführt, das bereits recht herzhaft krähen kann. Zwei Enten, welche mein Eigenthum sind, wackeln aus meinem Schulhofe zum nahen Bache und kehren allabendlich laut schnatternd heim. Die treuen Thiere, wie gut ich ihnen bin! Früh begrüßen sie mich, wenn ich ihren Stall zu öffnen komme, mit einem lärmenden Freudengeschrei. Dann blicken sie mich mit schiefgehaltenem Kopfe und verdrehten Aeuglein liebevoll an und empfangen aus meiner Hand unter dankbarem Schweifwackeln ihr Futter. So wird mein kleiner, an's Haus gebauter Stall und Schuppen mehr und mehr zur Arche, nur mit dem Unterschiede, daß mir neumodischem Noah zur Zeit noch die Noahin abgeht.

Den 23. Juni.

Guter Gott! du hast den Menschen zu deinem Ebenbilde geschaffen und dennoch ist er des Satans Ebenbild geworden durch die Sünde! O welch' ein bodenloser Abgrund, in welchen der einmal gefallene Mensch versinken kann! Gestern erhielt ich wieder einen ziemlich starken Brief von der Post, dessen Aufschrift von einer mir unbekannten Hand war. Dieselbe war eine andere als die, welche jenen verleumderischen Brief geschrieben hatte. Dennoch schlug mein Herz mit Ungestüm

und in banger Beklommenheit. Es giebt Ahnungen, behaupte ich. Wenigstens war die meinige gegründet. Ich ließ das Siegel unerbrochen, steckte den Brief zu mir und ging nach der Stadt und zwar zuerst zu meinem väterlichen Freunde, dem Kirchenrathe. Denselben bat ich, bei Behändigung des empfangenen Schreibens, dasselbe zu lesen, und dessen Mittheilung gegen mich zu unterlassen, sobald, wie ich besorgte, es wieder auf eine Kränkung abgesehen wäre. Der Kirchenrath las, schüttelte das Haupt und sagte einmal um's andere: „Abscheulich! entsetzlich!" Dann hob er zu mir an: „Lieber Sturm, jedenfalls handelt es sich um ein Bubenstück, um einen Mord wohl gar. Darum müssen wir diesen Brief und das darin liegende kleine Päcktchen der Obrigkeit zu weiterer Untersuchung einhändigen. Hören Sie, was die unbekannte Hand schreibt: „Beifolgendes Pulver ist ein untrügliches, völlig gefahrloses Heilmittel gegen alle Leber- und andere schmerzliche Leiden, welche auf den einmaligen Gebrauch sofort und auf immer verschwinden." Merken Sie, worauf das hinzielt? Man will Sie verleiten, dieses Mittel gegen meine Verwandte anzuwenden, um sie aus der Welt zu schaffen und Ihnen desto schneller zu Ihrer Frau zu verhelfen. Ein teufelischer Plan, den man nach dem Gelingen zu Ihrem Verderben offenbar machen würde. Sollte auch dieser Anschlag wieder von Ihrer alten Feindin herrühren? Das mag die Obrigkeit ermitteln. Empfehlen Sie Ihrer Braut die größte Vorsicht an; verschweigen aber den Inhalt dieses Briefes gegen meine ohnehin schon leidende Verwandte"

Der Kirchenrath hat wirklich die Sache bei der Obrigkeit angezeigt und diese das Pulver untersuchen lassen, welches als ein tödtlich wirkendes Arsenik erkannt worden ist. Nun soll die Kriminal-Untersuchung gegen Concordia ungesäumt beginnen. So gräbt sich der Mensch seine eigene Grube!

Den 11. Juli.

Concordia hat Alles keck geleugnet, sogar abgeschworen, die Verfasserin des Briefes nebst dem Giftpäcktchen gewesen zu sein. Jedoch hat sie auf Ringels Zeugniß zugestehen müssen, den ersten Brief an mich geschrieben und abgesendet zu haben,

weshalb ihr wegen Verleumdung eine vierzehntägige Gefängnißstrafe zuerkannt worden ist. Das ist schon die zweite Strafe dieser Art, die sie meinetwegen hat erleiden müssen. Denn auch die falsche Anklage gegen mich, wegen Feuervernachlässigung, ist ihr nicht ungeahndet hingegangen. Ich kann mir wohl denken, daß Concordia nur noch unversöhnlicher gegen mich werden wird. Aber, kann ich etwas dafür?

Den 13. August.

Sie ist todt, Sophiens Herrin, nach langen, namenlosen Leiden. Aber mit gutem Gewissen kann ich sagen, daß ich mich nicht darüber freue. Es wäre auch abscheulich von mir, obschon dem armen Fräulein die Erlösung von ihrer Pein herzlich zu gönnen ist. Ich war nebst Sophien bei ihrem Ende, das in der Nacht erfolgte, zugegen. Sie starb als eine Christin, gläubig, gottergeben, voll freudiger Hoffnung auf eine bessere Ewigkeit. Gewiß, an dem Sterbelager eines jeden Menschen kann man viel lernen. An demselben werden wir geläutert und geheiligt, aus unserm Sündenschlafe gerüttelt von der kalten Faust des blassen Todes und zu den geheimnißvollen Pforten der Ewigkeit geführt. Aber wir konnten auch zugleich ruhig bei der Sterbenden stehen, absonderlich Sophie, die für ihre treue, unermüdliche, liebevolle Pflege den letzten dankbaren Händedruck der Verscheidenden empfing. Wie ganz anders hätte uns zu Muthe sein müssen, wenn wir Concordia's Giftpulver angewendet und das Leben des Fräuleins gewaltsam nur um einige Monate gekürzt hätten! O welch' ein Schatz ist doch ein ruhiges Gewissen!

Als der letzte schwache Hauch des entrinnenden Lebens verklungen, als der Gestorbenen Haupt in die Kissen zurückgesunken und ihr Auge gebrochen war, knieeten wir beide am Sterbelager nieder und beteten leise für die ihrer Banden erledigte Seele. Dann fiel mir Sophie bitterlich weinend um den Hals und ergoß sich in der Verstorbenen Lob, in welches ich mit einstimmte. Wir hatten jetzt keine anderen Gedanken als diese und unsre eigenen Angelegenheiten gänzlich darüber vergessen. Erst auf dem Heimwege wagte ich mir zu sagen, daß nun unsrer Verbindung kein Hinderniß mehr entgegenstehe.

Den 17. August.

Die edle Seele! Das brave Fräulein! Leicht sei ihr die Erde! Noch im Tode macht sie Glückliche! Ja, mich hat sie glücklich gemacht und wie sehr! Aber meine Freude ist keine lärmende, denn Tod und Grab dämpfen sie noch. Gestern haben wir die Selige begraben. Ich hatte ihr einen Blumenkranz geweihet, gleichwie meine liebe Braut. An dem Grabe sangen die Schüler und der Herr Kirchenrath hielt eine Trauerrede, die mich zu Thränen rührte. Denn er gedachte darin unter Anderem auch Sophiens Treue und Verdienste um die Gestorbene, so daß sie vor Scham über und über erröthete.

Heute Vormittag wurde das Testament eröffnet, wobei Sophie und ich zugegen sein mußten. Der Herr Kirchenrath ist der Seligen Universalerbe; Sophie erhält das schöne, vollständige Bette, welches sie zeither inne gehabt, und — 200 Thaler baares Geld! Kennte ich meine liebe Braut nicht so genau, ich würde ob dieses plötzlichen Reichthums für sie zittern. Mir hat die Selige ihr schönes, tafelförmiges Pianoforte als Andenken vermacht. Ein Pianoforte! höchster Gipfel meiner kühnsten, geheimsten Wünsche, die ich neben Sophiens Besitz noch hatte! O hätte die edle Geberin in mein freudig bewegtes Herz blicken können, sie würde meine Freude getheilt haben. Ein Pianoforte! Jacob Sturm! male dir nur so recht anschaulich die Wonne aus, wenn du vor dem herrlichen Instrumente sitzest und deine Finger die melodisch erklingenden Tasten berühren und deine Sophie daneben steht und deinen Jubelgesang mit ihrer reinen Stimme begleitet.

Meine Braut will noch nichts von der Trauung wissen und um ihre Herrin wie um eine Mutter trauern. Der Herr Kirchenrath aber ist diesmal auf meine Seite getreten und hat den Michaelistag zur Trauung anberaumt. Der liebe Herr! Gott erhalte ihn noch recht lange!

Den 8. September.

Wiederum keine Rose ohne Dornen! Man kann sich's schon denken, wer das Gerücht verbreitet hat, daß Fräulein Petri durch ein Pulver aus der Welt geschafft worden sei, um

mir schneller zur Frau und Sophien zu dem Legate zu verhelfen. Aber wie gut ist es, daß der Herr Kirchenrath damals die Obrigkeit von dem Briefe mit dem Giftpäcktchen in Kenntniß gesetzt hat! Und der neuen Verleumdung verdanke ich's auch, daß der Herr Kirchenrath selbst uns trauen will, um dadurch der Klätscherei am kräftigsten zu steuern. So gänge doch noch mein Traum in Erfüllung! Welch' eine Ehre für mich und meine liebe Braut! Vorigen Sonntag sind wir zum ersten Male aufgeboten worden. Wir waren beide in der Kirche der Kreisstadt, um uns von der Kanzel fallen zu hören. Ein eigenes Gefühl das, wenn man so öffentlich und in so ernster, wichtiger Beziehung seinen Namen nennen hört. Sophie erblaßte und ich erröthete unter einem wehmüthig frohen Schauer.

Den 5. October.

Viel, sehr viel habe ich nieder zu schreiben, Freudiges und Trauriges zu berichten. Seit einer Woche bin ich ein Ehemann und meine geliebte Sophie ist meine Frau. Nun will ich aber nach der Reihe erzählen, wie Alles gekommen ist. Am Tage unsrer Hochzeit und zwar vor der Trauung, welche Vormittags um 10 Uhr in der Hauptkirche der Kreisstadt Statt fand, fröstelte mich's, wie wenn ich ein Fieber hätte. Genau eben so erging es meiner Braut, welche wieder bei ihrer Muhme wohnte und von dieser beim Ankleiden unterstützt wurde. Als ich sie zur Kirche abzuholen kam, sank sie mir still weinend in die Arme und ein unbeschreiblicher Blick aus ihrem nassen Auge sagte mir, wie sehr ihr ganzes Gemüth bewegt sei.

„Laß uns gehen mit Gott, der bisher unser Schirm und Schild war" — sagte ich ergriffen — „Er segne den Bund unsrer Herzen und Hände." Wir gingen, nur von Sophiens Muhme begleitet, zur Kirche. Diese fanden wir, weil es ein ungewöhnlicher Fall war, daß der Herr Kirchenrath traute, mit Zuschauern ziemlich angefüllt. Während vom Chore herab einige passende Liederverse gesungen wurden, saßen wir in einem Seitenstande der Kirche still da. Dann naheten wir uns zitternd der heiligen Stätte, zu welcher der Herr Kirchenrath im priesterlichen Gewande trat und eine feierliche Anrede an uns hielt. Er sprach von den Prüfungen, die uns des Höchsten väterlicher

Wille auferlegt, von den Verläumdungen, die böse Menschen gegen uns ausgestreut hätten, von den Pflichten der ehelichen Liebe und Treue, der Verträglichkeit, Sanftmuth, Geduld, des gegenseitigen Vertrauens, der Offenheit, des Fleißes u. s. w. Er verhehlte uns nicht, daß nicht immer rosige Tage unsern Ehestand begleiten, sondern auch trübe Sorgen und traurige Erfahrungen uns zu Theil werden würden, wo dann nur das Gottvertrauen und der christlich demüthige Sinn uns erheben und trösten könnten und würden. Hierauf legten wir unser Ehegelübde mit voller Herzenswilligkeit ab und empfingen den göttlichen Segen aus dem Munde des Kirchenrathes, dessen Gäste wir später waren. Den Kaffee aber tranken wir Nachmittags bei der Muhme, die uns das Geleite bis vor die Stadt gab. Sophiens Myrthenkränzlein trug ich wohl eingepackt in der Tasche, um es zum steten Angedenken des heutigen Ehren- und Freudentages aufzubewahren. So gingen wir selbander, Hand in Hand, stillselig unserm Dörfchen zu. Wie reich ich jetzt war und wie vor vielen Tausenden beglückt! Nach dem Brande in Schweinsheim hatte ich nicht einmal so viel besessen, wie mein Namensvetter Jacob, da er mit einem Stabe über den Jordan nach Haran ging. Und wenn ich seitdem auch nicht zu zwei Lägern angewachsen war, so besaß ich doch Haus, Hof, Garten, Feld, (wenn schon Letzteres nur pachtweise) Kleider und Schuh, eine Ziege, sechs Hühner, zwei Enten, sieben Pflaumenbäume und zwei Weinstöcke, ein Pianoforte und — vor Allem — ein liebes, gutes, hübsches, herziges Weib, diesen großen Schatz! Sogar Geld hatte ich; denn Sophie ging nicht anders ab, als daß ich ihre 200 Thaler als unser gemeinsames Eigenthum betrachtete und verwendete. 50 Thaler hatten wir zur Verbesserung unserer Wirthschaft bestimmt und 150 Thaler bei einem sichern Handelshause in der Kreisstadt zinslich untergebracht.

Als wir in den Wald kamen, sprach ich zu meinem Weibchen: „Sieh, Kind, hier die Stelle, wo ich Ringeln unter dem Schlitten liegen fand.“ Und weiterhin: „Hier war es, wo mich der Leutnant und sein Diener mit Pfützenwasser tauften.“

Endlich erblickten wir das Ziel unsrer Wanderung: unser Häuschen. Ein fröhliches Getümmel umgab dessen Eingang — Crethi und Plethi wogten auf und ab — „Glück zu dem Bräutigam und der Braut!“ riefen die Aeltern meiner Schul-

kinder und: „Vivat hoch!" diese. Blumenkränze und Gewinde schmückten die Pforte, die Hausflur und die Schulstube. Ueber Blumen wandelten wir dahin und durch zwei Reihen glückwünschender Menschen. Auf den Tafeln der Schulstube waren hundert Geschenke ländlichen Ursprungs aufgehäuft, was unsre Rührung bis zu Freudenthränen steigerte. Spät erst zerstreute sich die fröhliche Menge. O ihr guten, schlichten Menschen, laßt mich's an euern Kindern beweisen, wie dankbar verpflichtet ich euch bin für eure Liebe!

Nachdem die Letzten fort waren, führte ich Sophie in ihrem nunmehrigen Reiche umher, ihr dabei ihre zwei- und vierbeinigen Urterthanen zeigend und anempfehlend. Nach einem kleinen Abendessen, denn die Freude hatte uns schon gesättigt, setzte ich mich an das Pianoforte, spielte und sang, wobei Sophie meine aufmerksame Zuhörerin abgab. Dann verfügten wir uns, dem lieben Gott für den heutigen Glückstag dankend, zur Ruhe.

Noch vor Sonnenaufgange war ich wieder munter und auf den Beinen. Mein Glück ließ mich nicht länger ruhen. Ich warf mich in die Kleider und da ich Sophiens liebliches Köpfchen aus deren schneeweiß überzogenem Bette hervorschimmern sah, sprach ich mit vor die hoch aufwallende Brust gedrückten Händen: „So ist es denn kein schöner Traum, daß dort meine Sophie, mein mir angetrautes, geliebtes Weib, ruht? Ach Herr! erhalte mir dies theure Wesen so lange als möglich!"

Ich schlich in die Wohnstube, setzte mich an das Pianoforte und begann leise zu spielen. Als ich aber nach einem, immer lauter gewordenen Vorspiele mit voller Stimme und starken Griffen den Choral begann: — Mein erst Gefühl sei Preis und Dank. Erhebe Gott, o Seele — sah ich mich von zwei runden Armen umfangen und empfing einen würzigen Kuß auf meine singenden Lippen gedrückt. Sophie war's, die, von einer Purpurröthe übergossen, sich als eine Langschläferin selbst anklagte und dann rasch davon hüpfte, das Frühstück zu bereiten. Wie nett und reinlich sie schon bekleidet und gewaschen war! Ein lautes Pochen unten gegen die verschlossene Hausthür unterbrach mein weiteres Pianofortespiel. „Gebt mir, o Götter! bei so vielem Glücke nur ein kleines Unglück!" hatte König Philippus von Macedonien ausgerufen, als eine Freudenbotschaft nach der andern bei ihm angelangt war. Ach,

auch ich war so überaus glücklich! Darum kam gleichfalls ein Unglück dazwischen. Aber ein kleines war es nicht! ein recht großes vielmehr, wenn schon so eigentlich nicht für mich.

Als ich die Hausthür öffnete, stand Ringel mit einem kreideweißen, von tiefem Entsetzen zeugenden Antlitze vor derselben.

„Schulmeister!“ hob er zitternd an — „komm Er doch einmal heraus. Es ist eine vorfluchte Geschichte, an welcher ich aber eben so unschuldig bin wie die liebe Sonne, die dort eben am Himmel aufsteigt. Ich meinte es, so wahr ich Ringel heiße, gut, — wollte Ihm eine kleine Ueberraschung zum Hochzeitmorgen bereiten, ein kleines Concert von zwei Stimmen, wie man sagt und da muß der Teufel sein heilloses Ei hineinlegen.“

Unter diesen Worten zog mich der Landmann gewaltsam nach meinem Schuppen hin. Vor dessen geöffneter Thüre hielt er jedoch plötzlich inne und sagte: „Vorher lasse Er sich erzählen, was ich hier in Seinem Gehöfte so früh gewollt. Da Er von heute an Seine eigene Haushaltung hat, so fallen in derselben gewiß, wie in jeder anderen, allerlei Abhübsel ab, die zum Wegwerfen zu gut sind und darum in's Spüligfaß zu wandern pflegen. Darum hatte ich Ihm zwei junge Schweinel zugedacht, die ich Ihm in aller Frühe in Seinen Schuppen prakticiren wollte. Ich hatte mir gestern Abend das Schloß an Seiner Schuppenthüre angesehen und für den Fall, daß es verschlossen wäre, eine Art von Dietrich zu mir gesteckt. Aber ich fand den Schuppen offen. Ganz natürlich — dachte ich — in der Bräutigamsfreude vergißt man alles Andere. Gut; ich trage meinen Korb mit den Schweinen, die Ihm mit ihrem Quiken aus den Federn helfen sollten, in den Schuppen, um auszupacken — Millionenkreuzdonnerwetter! was sehe ich da? Und nun komme Er mit, Schulmeister und sage Er selbst, ob das nicht zum — Ausderhautfahren ist?“

Mit ahnungschwerem Herzen folgte ich dem Landmanne in den Schuppen nach. Heiliger Gott! was erblickten meine Augen? Eine ganz mit Blut übergossene, weibliche Gestalt, welche, knieend und mit dem Rücken zurück gegen einen Haufen Strohbunde gelehnt, an der Schuppenwand dalag. Ihre linke Hand hielt sie geballt und fest gegen die Seite des Halses gepreßt, während die rechte schlaff am Körper herunterhing. „Gelt,“ — sagte Ringel — „das ist ein Schreck? Ist Er

doch weiß wie ein Reibkäse geworden! Und nun setze Er sich an meine Stelle, der ich von der Geschichte kein Sterbenswörtchen vorherwußte.

„Um Gott“ — rief ich entsetzt — „ist denn keine Hülfe hier?“

„Nein!“ — versetzte Ringel kopfschüttelnd — „kein Tröpfchen Blutes kann in den Adern mehr sein. Auch ist sie kalt und hart wie ein Marmelstein.“

„Die Aermste!“ — sprach ich bedauernd — „gewiß hat sie ein Anfall von Blutsturz hier ein Obdach suchen lassen. Oder — sollte vielleicht ein Selbstmord“ — —

„Keins von beiden, denke ich“ — erwiederte Ringel. „Erkennt Er denn,“ — fuhr er leiser fort — „wer die Todte da ist?“

„Wie sollte ich?“ — rief ich aus — „Gleicht sie doch Keiner aus unserm Dorfe.“

„Es ist ja Seines vorigen Schulpatrons Tochter“ — sagte Ringel — „dieselbe Cordel, welche Ihm den Possen spielte. Ich kenne sie nur zu gut an der braunen Linse über dem rechten Auge.“

Mir erstarrte das Blut in den Adern, denn — der Mann hatte Recht!

„Was aber führte die Unglückliche hierher?“ fragte ich, vom Froste geschüttelt.

„Das wird sie wohl am besten gewußt haben“ — entgegnete Ringel. — „Gutes gewiß nicht. Darauf wollt' ich schwören.“

„Wodurch hat sie nur ein so gewaltsames Ende genommen?“ fuhr ich fort und suchte mit den Augen umher.

Ringel stieß mit dem Fuße an einen am Boden liegenden Gegenstand, den ich alsbald für meine Sense erkannte, und versetzte: „Ich denke dadurch.“

Nun ward mir's allmählig klar vor den Augen. Concordia hatte sich, Gott weiß, in welcher übeln Absicht, des Nachts in meinen Schuppen geschlichen und entweder mit dem Fuße auf den gebogenen Stiel der an der Wand lehnenden Sense getreten, wodurch diese mit der scharfen Klinge einen mächtigen Hieb zurück zu führen gezwungen worden war, oder die Unglückliche hatte das Schneideinstrument in der Finsterniß vom Nagel herabgestoßen und somit die Pulsader am Halse treffen lassen.

Während ich im Frieden lag und schlief, hatte Gottes Vaterauge über mich gewacht! Während freundliche Träume mich umgaukelten, hatte wenige Schritte von mir der Herr ein furchtbares Gericht gehalten über eine Unglückliche, die durch die Uebermacht einer einzigen Leidenschaft zu den schwärzesten Verbrechen hingerissen worden war. Aber der Anblick des gerichteten Schlachtopfers, so wie das Gefühl meiner eigenen Unwürdigkeit lasteten schwer auf meinem Herzen und lähmten meine Zunge.

„Er sagt gar nichts?“ — fragte Ringel — „Ist es nicht eine neun und neunzig mal verzwickte Geschichte, daß gerade mich der Teufel hierherführen mußte, der ich mit dem todten Weibsen da erst im Bunde gegen Ihn und dann ihr Ankläger gewesen bin?“

„Nicht der Teufel — unser gnadenreicher Herrgott hat Ihn hierher geführt“ — versetzte ich sanft. — „Er begreift nicht, welch' einen überaus großen Dienst Er mir und meiner lieben Frau durch Sein frühes Hiersein erwiesen hat. Tausend Dank für Seine mir erzeigte Liebe! Und nun lasse Er uns überlegen, was wir zu thun haben, um die böse Sache zu einem raschen Ende zu bringen.“

Hier hörte ich, daß meine Frau drinn im Hause zum Frühstücke rief.

„Sogleich komme ich“ — schrie ich zurück — „richte nur immer die Suppe an.“

„Ringel“ — sagte ich nun eilig — „springe Er schnell zum Richter und zu den Schöppen. Sie sollen hierher kommen, auch einen Boten nach dem Bezirksarzte absenden. Lasse Er aber sonst gegen Niemand etwas verlauten, am allerwenigsten gegen meine Frau.“

Ringel schlüpfte davon; ich verschloß sogleich den Schuppen und kehrte in's Haus zurück. Natürlich, daß ich mit aller Mühe und Noth kaum ein paar Löffel Suppe hinunterwürgen und einige Wörtlein reden konnte. Das Herz wollte mir zerspringen, da ich bemerkte, wie Sophiens Augen sich näßten und sie traurig und wie fragend mich anblickte. Darauf nahm ich all' meine Kräfte zusammen und hob so freundlich als mir nur möglich an:

„Liebe Frau, bist du ungehalten, wenn ich dich schon diesen Morgen auf eine zwiefache Probe stelle? Ich habe eine wichtige Sache, die mir gewaltig im Kopfe herumgeht, die ich

dir aber noch nicht sagen darf. Zweitens muß ich einen Brief an den Herrn Kirchenrath schreiben, den du ungesäumt in die Stadt tragen sollst. Willst du mir diesen Gefallen erzeigen?"

„Ob ich will?" — entgegnete Sophie freudig — „Für dich ginge ich durch's Feuer!"

„Wie du bereits bewiesen hast!" — sagte ich und küßte den Mund, der so willfährig gesprochen.

Nun setzte ich mich flugs hin, um dem Kirchenrathe den blutigen Vorfall zu schreiben und ihn zu bitten, Sophie auf eine schonende Weise davon in Kenntniß zu setzen und sie bis zum Mittag in der Stadt zurückzuhalten. Bald trippelte mein Weibchen mit dem Schreiben von dannen. Während Sophiens Abwesenheit fand nun die gerichtliche Aufhebung und Untersuchung des Leichnams Statt; auch wurden Ringel und ich in's Verhör genommen und unsre Aussagen zu Protocolle gebracht. Der Leichnam wurde behufs der Zergliederung in eine Kammer des Gemeindehauses geschafft. Ich dagegen trug Sorge, daß mein Schuppen von allen Blutspuren gereinigt wurde, worüber der Mittag herangekommen war. Nun machte ich mich auf den Weg, meiner lieben Frau entgegen. Bald trafen wir auf einander. Da eilte Sophie auf mich zu, hing sich an meinen Hals und weinte bitterlich.

„Das Unglück!" — schluchzte sie.

„Es traf nur die Schuldige" — entgegnete ich ernst. — „Wenn aber der Herr nicht für uns gewacht hätte, so wären wir vielleicht beide verloren gewesen. Denn man hat bei der Todten sowohl Giftpäckchen als auch Zündmittel vorgefunden, und nur Gott weiß, welches ihre Absicht gegen uns gewesen ist. Die armen Aeltern!"

„Mich grauset's„ — erwiederte Sophie — „in unsern Schuppen zu treten."

„Du wirst nichts Neues darin entdecken" — versetzte ich — „als die beiden Schweinchen, welche Ringel uns geschenkt hat. Ich freilich werde das Bild des Geschehenen sobald nicht aus meiner Seele tilgen können. Doch sprich, Liebe! wankte nicht bereits dein Vertrauen zu mir, als mir diesen Morgen die Suppe nicht schmecken und meine Zunge nicht sprechen wollte? Ich sahe es an deinen nassen Augen und deinem Blicke."

Sophie erröthete, legte ihr Haupt an meine Brust und sagte: „Allerdings kränkte ich mich; auch fürchtete ich,

dein Mißfallen durch etwas erregt zu haben. Aber Vertrauen hatte ich dennoch zu dir."

„Laß es niemals wankend werden" — bat ich — „und sage mir immer frei heraus, wenn dir etwas an mir mißfällt.„

Concordia ist früh und in aller Stille auf dem Schweinsheimer Kirchhofe begraben worden. Ihre Aeltern waren bei dem Begräbnisse zugegen. Ach, wie sehr hatte sie der Gram und die Schande um die unglückliche Tochter gealtert! Welcher Schmerz könnte auch fressender und niederbeugender sein, als den mißrathene Kinder den Aeltern zufügen?

Ich und Sophie haben unsrer Feindin feierlich und willig vergeben und für das Heil ihrer unsterblichen Seele zum Allerbarmer gebetet. Und nun Friede auch ihrer Asche.

Den 8. Juli 1841.

Ich bin Vater!

O kleines Wort voll Centnerschwere und Himmelswonne!

Ein Sohn ist mir geboren! Da ich Jacob bin, so soll er Joseph heißen. Möge auch er ein Helfer seinen Brüdern einst werden!

Wie vermag ich die Gefühle zu beschreiben, die mein Herz durchwogten, als ich zu Sophiens Schmerzenslager gerufen wurde und diese, bleich und ermattet, aber mit einem seligen Lächeln, mir ihren Erstgebornen, *meinen* Sohn, in die Arme legte?!

Der erste Mensch, von keinem Weibe geboren, ist unmittelbar aus des Schöpfers Händen hervorgegangen. Aber, ist etwa jeder Neugeborene weniger ein Wunderwerk Gottes denn jener? Wer verband dieses kunstvolle Gebäu von zarten Knochen, von Muskeln, Nerven, Adern, Gliedern, edlen Eingeweiden und Sinnenwerkzeugen? Woher kam meinem Kinde die vernünftige, unsterbliche Seele? Wo befand sich dieselbe vor der Geburt? Bis zu derselben vermochte mein Söhnlein nicht zu athmen. Und sollte er, gleich nach dem ersten Athemzuge, in seine bisherige Wohnung zurückversetzt werden: so würde er unfehlbar ersticken müssen. Wunderbar! unbegreiflich!

Mit dem Eintritte meines Kindes in die Welt erschloß sich ihm eine vollauf sprudelnde Nahrungsquelle, die vorher nicht

gewesen war. Und alles dies sollte der blinde Zufall, kein gütiger Gott, gemacht haben? O ihr Thoren, die ihr den Zufall über Gott setzen wollet!

Den 16. Juli.

Ich bin nicht so abergläubisch, daß ich fürchten könnte, mein Kind führe zur Hölle, wenn es vor seiner Taufe stürbe. Dann ließe ja der liebe Gott meinem Kinde entgelten, was ich versehen habe und er wäre dann weder gerecht noch gütig. Auch soll der Sohn nicht tragen die Missethat des Vaters. Und die Kindlein, von welchen der Herr Jesus sagte: „Lasset sie zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes" waren auch nicht getauft. Dennoch habe ich meinen Joseph nicht länger als eine Woche liegen lassen, bevor ich seine Taufe veranstaltete. Meinet ihr Weltmenschen, daß ein Neugeborner verständiger werde, wenn man sechs, zwölf und mehr Wochen mit der Taufe wartet, so daß er dann eher den Zweck und den Segen derselben fasse? Gewiß nicht! Meist liegt an diesem langen Warten mit der Taufe eine sehr fleischliche Ursache zum Grunde. Man will der Wöchnerin Zeit zu ihrer völligen Genesung und zu Besorgung eines recht festlichen Kindtaufschmauses vergönnen. Eine Zugabe, an welche der göttliche Einsetzer der christlichen Weihe gewiß nicht gedacht hat. Ich setze den Fall — der Herr Kirchenrath ließe mir sagen: Lieber Sturm, ich habe deinem Erstgebornen einen Staatsschuldschein von 500 Thalern zugedacht. Er liegt bereit und du kannst ihn jede Stunde in Empfang nehmen. Würde ich ihm wohl hierauf erwiedern: Bester Herr Kirchenrath, wozu das? Mein Kind ist noch so klein, daß es nicht einmal weiß, was ein Staatsschuldschein ist und was er nützt. Heben Sie ihn meinem Jungen auf, bis er herangewachsen sein wird. — Oder wenn ich sechs, zehn bis zwölf Wochen verstreichen ließe, bevor ich das reiche Geschenk in Empfang zu nehmen gänge? Würde dann nicht der gütige Geber glauben müssen, es sei mir nichts an seiner Gabe gelegen und mit Recht mich für undankbar halten? Ich habe einen Vater gekannt, welcher seinen Sohn zur Fürstenschule einschreiben ließ, da derselbe noch in der Wiege lag, weil er wußte, daß jener erst nach 12 und mehr Jahren an die Reihe des Ein-

rückens kommen würde. Niemand hat diesen Vater darum einen Thoren geheißen. Und siehe: die Aufnahme in den Christenbund, welche uns dessen Segnungen verheißt, ist mehr denn ein Staatsschuldschein, mehr als eine Freistelle auf einer Fürstenschule. Schon um des Beispiels willen mag ich keine Gleichgültigkeit gegen die Eingehung des Taufbundes bezeigen, indem ich mein Kind lange ungetauft liegen ließe.

Mein Sohn ist gestern getauft worden und heißt wirklich Joseph, wie ich schon gesagt habe. Gewiß hätte der Herr Kirchenrath mir's nicht abgeschlagen, einen Taufpathen abzugeben, aber ich zog vor, drei biedere Landleute aus meiner Gemeinde dazu zu erwählen. Dabei stellte ich jedoch fest, daß sie durchaus jeden unnöthigen Geldaufwand meiden sollten, indem auch ich keine weltlichen Umstände dabei machen würde.

Meine geliebte Sophie saß mit gefalteten Händen, betendem Munde, fließenden Thränen in ihrem schneeweiß überzogenen Wochenbette — selbst eine weiße Taube — als ihr Kind dem besten aller Herren zum Eigenthume geweihet wurde. Und die Pathen gingen — nicht weintrunken — sondern erbaut von dannen.

Den 30. September 1842.

Unendlich wie die göttliche Liebe ist die Liebe einer Mutter. Welche Mühen, Sorgen, Beschwerden, Entbehrungen, Schmerzen, schlaflosen Nächte das Aufziehen eines Kindes erfordert! Aber reicher Lohn dafür ist das erste Lächeln, der erste Zahn, der erste Sprachlaut, der erste Schritt des theuern kleinen Wesens. Welche reißenden Fortschritte die Natur in der Entwickelung eines Kindes macht! Und mit den Körperkräften entfaltet sich zugleich die denkende Seele, ja überflügelt jene wohl gar noch. Unser Joseph gedeiht sichtlich und ist unsre gemeinsame, wie größte Erdenfreude. Er entschädigt uns gleichsam für das, was der Himmel uns schon seit geraumer Zeit vorenthält. Ich meine damit den Regen, für welchen jener schon seit vielen, vielen Wochen verschlossen ist. Da kann man recht sehen, wie es ohne den Herrn mit uns Allen gar aus sein würde. Kein Futter für das arme Vieh! Kein Grummet, keinen Klee, kein Kraut, kein Grünes umher — verbrannt, gebräunt und kahl stehen die Fluren und Wiesen. Wie spar-

sam geht man jetzt mit dem Futter um! Wie sucht man jedes sonst verachtete Pflänzchen auf und reicht es dem vor Hunger brüllenden Viehe! Auch meine Hausthiere haben darunter gelitten. Zuerst mußte ich meine beiden Schweine für ein wahres Spottgeld verkaufen. Seitdem mir Ringel ein Paar solcher nützlicher Thiere geschenkt gehabt hatte, habe ich dieses Geschlecht nicht wieder in meinem Stalle ganz ausgehen lassen. Sodann kam die Reihe an unsere Ziege. Das liebe Thier! unsers Josephs Freude und Spiel! Uns selbst ein Freund. Offen bekenne ich's, daß ich weinte, als das treue Zickel fortgeführt wurde zum Tode, als es durch schmerzliches Meckern von uns auf immer Abschied nahm. Aber es mußte so sein, denn wir hatten keine Nahrung mehr für das arme Wesen. Da die Noth länger anhielt und noch größer wurde, mußten auch die Enten und die Hühner, letzere bis auf eine, unter dem Schlachtmesser fallen. Ein großes Glück, daß die Roggenernte keine kärgliche gewesen ist, denn auch die Kartoffeln gelten gegen sonst vier-, ja fünffach höher. Elf Wochen lang keinen Regen! Und einst keinen binnen 3 Jahren und 6 Monaten zu Elia's Zeiten! Welch' eine Noth mag es da gewesen sein!

Den 6. April 1843.

Ach Herr, mein Gott! stärke mich, daß ich nicht wanke, daß ich nicht zweifle an dir und deiner Vatertreue! O mein Sohn, mein einzig geliebtes Kind! — — —

Ja, fließet, ihr Thränen! Nässet immerhin dieses Papier, daß es Zeugniß gebe von meinem unendlichen Schmerze. O mein Sohn, mein Joseph! Wenn David um einen bösen Absalon so tief trauern konnte, warum sollte ich dies weniger um einen Sohn, der mich im Leben nur erfreute? Was ist doch das menschliche Leben? Eine Blume, die am Morgen pranget, um die Mittagszeit verwelket, so daß der Wind am Abende ihre Stätte nicht mehr findet.

Gestern waren es acht Tage, daß unser Joseph heiser zu reden begann. Ich bemerkte dies, da ich, aus der Kreisstadt kommend, beim Eintritte in meine Stube nach meinem Sohne, den ich nicht darin erblickte, fragte. „Unser Joseph ist nicht da" — versetzte meine Frau, zwinkerte aber dabei lächelnd mit

den Augen. Nun begann ich umher zu suchen. „Wo nur mein Joseph stecken mag?“ fragte ich mit verstelltem Ernste. Endlich kam ein blonder Lockenkopf unter meinem Stuhle am Schreibtische zum Vorschein, welcher schäkernd, aber etwas heiser, ausrief: „Hier, Vater!“ Ich zog das liebe Kind aus seinem Verstecke hervor und an mein Vaterherz. „Unser Joseph scheint mir etwas heiser zu sein“ — sprach ich besorgt. „Ich habe es auch bemerkt“ — versetzte meine Frau — „Ein Wunder ist es eben nicht, da wir den schneidenden Märzwind haben, der selbst in unser Häuschen Eingang zu finden weiß. Uebrigens aber fehlt dem Jungen nichts; im Gegentheil habe ich ihn nie froher und lustiger gesehen. Ich werde ihm ein paar Löffelchen warmen Zuckersaft reichen und ein Butterpflaster auf den Hals legen, sollte es ja schlimmer werden.“ Ich ließ mich um so eher beruhigen, als Joseph mir lauter lustige Schnurren vormachte. Da um die Abendzeit ein kurzer Hustenanfall sich zu der Heiserkeit gesellte, so wendeten wir die genannten Hausmittel an. Gott, wer hätte ahnen können, auf welchem Abgrunde unser einziges Kind sich befand! So stehen wir auf Gräbern, ohne es zu wissen, und sind fröhlich, da der Tod schon seine mörderische Sense schwingt! Als ich in der Nacht einmal munter wurde und dem Athmen meines Kindes lauschte, vernahm ich, wie derselbe etwas röchelnd und anstrengend klang. Auch kamen mir die Wangen Josephs ungewöhnlich heiß vor. Zuweilen hustete er kurz, aber dumpf, wie es ein Schaf zu thun pflegt. Meine deshalb sich steigernden Besorgnisse zerstreute jedoch des Morgens Anbruch wieder, wo unser Sohn anscheinend fröhlich erwachte, sein Bette verließ und in gewohnter Weise frühstückte. Die Hitze schien sich verloren zu haben und die Heiserkeit nicht zugenommen. Wir maßen dies den angewandten Hausmitteln bei. Nachmittags hingegen wurden wir in nicht geringes Schrecken versetzt, als plötzlich unserm Kinde das Athmen schwer wurde und Beängstigungen dabei eintraten, welche es zum Weinen bewogen. Zugleich verbreitete eine Fiebergluth sich über unsern Sohn aus und der Husten kam öftrer, auch viel anstrengender. Jetzt sendeten wir eiligst einen Boten an unsern Arzt in der Kreisstadt ab. Wenn auf der einen Seite das Landleben viele und große Annehmlichkeiten uns darbietet, so ist auf der anderen der Mangel eines geschickten Arztes in dringenden Fällen keine kleine Schattenseite. Wir zählten die Minuten bis zum Erschei-

nen des Arztes! Und nach langem Harren kam derselbe nicht, wohl aber der Bote mit der schlimmen Nachricht, daß er den Arzt nicht getroffen und lange vergeblich auf ihn gewartet habe. So ungern auch mein Weib meine Gegenwart vermißte, so trieb sie doch selbst mich fort zum schnellen Aufsuchen und Herbeiholen eines anderen Arztes. Auf den Flügeln der väterlichen Liebe jagte ich nach der Stadt. In Schweiß gebadet, langte ich dort an, von Haus zu Haus nach einem Arzte suchend. Und keiner war aufzufinden! Und ich sollte warten! — warten, da mir siedendes Blei in den Stiefeln brannte, da ich mein Weib in Todesangst, mein Kind in Todesgefahr wußte! Die Frau des vierten Arztes, dessen Wohnung ich zuletzt betrat, hatte Mitleiden mit meiner Qual. Sie versprach mir heilig und theuer, ihren Gatten sofort nach Grünhähnichen zu schicken, sobald er heim käme oder ihre Botin ihn irgendwo träfe. Mir aber rieth sie, schnell heimzukehren, mich aber zuvor mit Brechwein, Zugpflaster und einem halben Dutzend Blutigeln in der Apotheke zu versehen, indem sie aus meiner Beschreibung vermuthe, daß meines Kindes Krankheit die häutige Bräune oder der Croup sei, welcher die schleunigste Hülfe verlange. Ich jagte fort, den erhaltenen Rath befolgend. Je näher ich meiner Wohnung kam, desto mehr nahm meine Angst zu. „Gott! Gott!" seufzte ich, als ich die hell erleuchteten Fenster unsrer Stube durch die dunkle Nacht daher schimmern sahe. Ich stieß die unverschlossene Hausthür auf und sprang die Treppe hinauf. Mein Weib und zwei mitleidige Nachbarinnen knieeten an der Wiege meines Kindes. Noch lebte, noch athmete es. Aber wie! Als Sophie nur mich und keinen Arzt eintreten sahe, wendete sie sich unter schmerzlichem Händeringen wieder zu ihrem Kinde, das eben einen Anfall des Erstickens überstanden hatte und mit voller Besinnung da lag. Mit seinem heißen Händchen streichelte es abwechselnd meine und seiner Mutter Wange, mit heis'ren Tönen sprechend: „O mein lieber Vater! o meine liebe Mutter! ich will ja folgen!" Ach, das arme Wesen meinte, daß die Qualen, die es erduldete, eine Folge seines Ungehorsames sein könnten. Geduldig ließ es sich die häßlichen Würmer an seinen zarten, weißen Hals setzen; mit Begier strebte es ein Löffelchen voll Brechwein hinabzuwürgen. Da kam der erstickende Husten wieder! Heiliger Gott, welch' ein Anblick! Dieser Kampf des frischen Jugendlebens mit dem kalten Tode, dessen Knochen-

finger erbarmenlos die Kehle des zarten Kindes würgend umspannten! Und wir konnten ihm in seinem Streben, sich von dieser kalten Faust zu befreien, nicht beistehen, — mußten die namenlosen Qualen unsers geliebten Kindes mit ansehen! Noch einmal vermochte dasselbe durch angestrengtes Husten das kleine Häutchen zu durchsprengen, welches die Luftröhre verschließend überspannte. Noch einmal erneuerte es seine Liebkosungen, seine Betheuerungen des Gehorsams. Da kam draußen ein Wagen mit hastiger Eile herbeigefahren und hielt an unsrer Thüre. Als einen Rettungsengel begrüßten wir mit aufkeimender Hoffnung den eintretenden Arzt. Ach, er ward zum Todesengel, der seine Fackel umkehrt, nachdem er unser Kind gesehen hatte. Hier komme seine, wie jede menschliche Hülfe zu spät — erklärte er unter Achselzucken; doch wolle er thun, was noch möglich sei. Hierauf tröpfelte er eine ätzende Flüssigkeit auf die Brust unsers Kindes, welche sofort große Blasen hervorbrachte. Vergebens. Der schreckliche Kampf des Lebens mit dem Tode begann abermals. Wie hätte ein schwaches Kind einen solchen ungleichen Streit länger bestehen können?

Wann ich die Leidensgeschichte unsers Heilandes las, versetzte ich mich jedesmal lebendig in die Lage der armen Mutter Maria, deren Seele ein zweischneidiges Schwerdt durchbohrte, als sie unter dem Kreuze ihres heißgeliebten Sohnes stand. Sie konnte nicht dessen dornengekröntes, schmerzerfülltes Haupt von dem harten Holze hinweg in ihren Schooß betten, ihm nicht den Todesschweiß von dem blutigen Antlitze trocknen, seine Wunden nicht verbinden, nicht einmal einen Trunk frischen, kühlenden Wassers seinen brennenden Lippen zuführen. Aehnlich erging es meiner armen Frau. Auch gegen sie war ein zweischneidiges Schwerdt gezückt. Und willig bot sie ihre nackte Brust dem kalten Stahle dar, der langsam und wehelich in das warme Fleisch sich senkte. Während ich mich abgewendet, auf die Kniee geworfen, mein Haupt verhüllt und dasselbe in einen Stuhl gedrückt hatte, um von dem letzten Kampfe meines Kindes nichts mehr zu sehen und zu hören: hielt meine Frau dasselbe in ihren Armen, sah sie sein Ringen nach Athem, das Beben seines Körpers, das Verdrehen seiner blauen Aeuglein, seine letzten Zuckungen, die Bläue des eintretenden Schlagflusses. Welch' eine Selbstüberwindung! Welch' ein standhaftes Ertragen einer qualvoller Tortur!

Ein durchdringender Schrei meines Weibes erweckte mich

aus meiner erkünstelten Fassung und sagte mir, was geschehen sei. Ja, mein liebes, süßes Kind, mein herziger Joseph, war seiner Qualen baar — war — todt! Ich erhob mich und trat zur Wiege. Ich küßte den erblaßten Mund meines Kindes, streichelte dessen erkalteten Wangen, strich ihm das blonde Haar aus der weißen Stirne. Ich segnete es ein zum Tode; — mit leiser, leiser Stimme rief ich ihm den Gruß in die Ewigkeit nach, bat ich es, mich bald nachzuholen, der ich jetzt plötzlich die Erde als ein großes Jammerthal erkannte. Was ist's um ein Leben, welches das Vorhandensein eines kleinen, unnöthigen Häutleins zerstören kann? Und wir Aeltern hatten so sorglich und lange an diesem Leben gebauet!

Gestern Abend — sagte der Arzt — wären eine kleine Gabe Brechwein und ein Zugpflaster hinreichend gewesen, die Todesgefahr von unsers Kindes Haupte zu entfernen, und noch heute Mittag würde das Ansetzen der Blutigel den Tod von dannen gescheucht haben; denn einige Stunden entschieden bei dem Croup über Leben und Tod. Mein Geist ergrimmte bei dieser gewiß wohlgemeinten Auseinandersetzung. Aber was that sie bei mir anders als den Dolch nur noch tiefer in mein Herz stoßen. Ein Löffelchen Brechwein und für 3 Pfennige Zugpflaster vermochten mein Kind zu retten von dem gräßlichsten Tode, erhielten uns unsre Freude, unsern Trost, unser Leben! Warum wußte ich das nicht 24 Stunden eher? So hängt das tödtliche Schwerdt an einem Haar über unserem Haupte!

Meine liebe Frau war ohnmächtig geworden. Kein Wunder dies, nachdem sie so viel ertragen hatte. Der menschenfreundliche Arzt wendete ihr seine Pflege zu und suchte uns bis in den Tod betrübte Aeltern zu trösten. Welchen leidigen Trost hatte er für uns! Er erzählte, daß auch des großen Kaisers Napoleons Neffe, der Sohn des Königs von Holland, am Croup gestorben sei und der Beistand der geschicktesten Aerzte das Kind nicht habe retten können; daß Napoleon 12000 Franken auf die beste Preisschrift über die Heilung des Croups ausgesetzt habe, und ähnliche Beispiele mehr. Was nützte uns dies?

Endlich ging der Arzt; auch unsere Nachbarinnen verließen uns. Wie einsam und todt — ja todt — war es um uns her! Wir kehrten zu unserm Kinde zurück und knieten an seiner Wiege nieder. Durch unsre niederströmenden Thränen betrachteten wir die kleine Leiche, um uns die geliebten Züge

unvertilgbar in's Gedächtniß zu prägen. Welch' ein schreckliches Bild der Tod ist! Vor wenigen Minuten lebte, sprach, athmete, weinte unser Kind noch und jetzt — —! Es schlief nicht — es war todt! todt! Und meine Frau war abermals stärker denn ich und drückte, obschon mit bebender Hand, ihrem Sohne die gebrochenen Aeuglein zu, um ihm das Bild eines müden Schläfers zu verleihen.

Die Nacht verstrich, der Morgen kam und mit ihm meine Schuljugend, lärmend, lustig, mit frischen, rothen Wangen, hellen Augen, kauend, plaudernd. Und ich mit gebrochenem Herzen sollte hintreten und lehren! ich, der ich mit stillem Neide auf die Gesundheit, das fröhliche Leben meiner Schüler hinblickte. Dennoch mußte es geschehen. Aber mehrmals ging ich bei Seite, meinen Schmerz auszuweinen und die heißen Zähren abzutrocknen.

Eine schwere Pflicht lag mir noch ob: das Begräbniß meines Kindes zu veranstalten. Alles ist schrecklich, was am Tode d'rum und d'ran hängt: die Form, der Geruch des Sarges, das Leichentuch, die Abwäscherin, die Leichenmänner, die Todtenbahre! Da lag mein Joseph in seinem engen Häuschen, jetzt ein schlafender Engel, einen duftenden Blumenkranz mit seinen erstarrten Händchen umspannend, mit wieder gerötheten Wangen. Ich hätte mich gleich zu ihm betten mögen.

Als ich am Vorabende des Begräbnisses mit meiner Sophie vor der geliebten Leiche stand, brach meine Frau in die Worte aus: „Wenn der Heiland jetzt wiederkäme, unsern Sohn anrührte und ihn lebend mir zurückgäbe! Ach, warum geschieht kein solches Wunder mehr? Wie inbrünstig wollte ich dem Heilande dafür danken und lebenslang ergeben sein!"

Diese Worte fielen bei mir auf einen empfänglichen Boden. Während ich in der Nacht schlaflos auf meinem Bette lag, malte ich mir die Wonne mit den lebhaftesten Farben aus, wenn unser Kind plötzlich wieder lebendig, und uns zurückgegeben würde. Sodann grübelte ich, warum dies jetzt unmöglich sei, da es doch früher der Fall gewesen? Warum, lieber Herrgott? fragte ich wiederholt und sehnend. Da kam mir, wie ich glaube, das Verständniß und es drängte mich, dasselbe meinem Weibe mitzutheilen. Doch dasselbe schlief den Schlaf der Erschöpfung und Sünde wäre es gewesen, ihn zu unterbrechen. Am Morgen trugen wir unser geliebtes Kind zu Grabe. Ach!

„Das Grab ist tief und stille
und schauervoll sein Rand.
Es deckt mit schwarzer Hülle
ein unbekanntes Land.“

Da lag es vor uns, das schwarze, tiefe, stille Grab und viele große und kleine Grabhügel um dasselbe herum. Und die Stricke schnurrten und senkten hinab das kleine, schwarze Häuschen, das unser Glück umschloß und begrub. Und unsre Thränen flossen ihm nach und unser lautes Schluchzen gab ihm das letzte Geleite. Schlafe wohl, schlafe sanft, mein Joseph, bis du einst wieder mit uns vereinigt wirst, um nie wieder uns entrissen zu werden.

„Du fragtest, Liebe“ — sagte ich daheim zu meiner Frau — „warum Christus nicht auch unser Kind auferweckte, wie er mit des Jairus Töchterlein, mit dem Jünglinge zu Nain und dem Lazarus gethan hat? Warum jetzt überhaupt keine Wunder mehr geschähen? Damals waren die Wunder nöthig, um das israelitische Volk zum Glauben an die göttliche Sendung unsers Erlösers zu bewegen. Ein solcher, durch Wunder erzeugter Glaube war jedoch immer ein halb erzwungener und nichts als der Vorläufer des echten Glaubens der Ueberzeugung. So glaubten jene Samariter am Brunnen Jacobs erst an Christum wegen des an der Frau bewiesenen Wunders der Weissagung, später aber um der Lehre selbst willen. Gott wollte dem unwissenden Volke durch die Zulassung der Wunder den Glauben erleichtern. Deshalb versagte auch Christus den gebildeteren Pharisäern das begehrte Zeichen am Himmel. Darum geschieht auch in unsern Tagen kein Wunder mehr — obschon die Welt noch immer in anderer Beziehung voll derselben ist, — weil wir aus inniger Ueberzeugung und um der Vortrefflichkeit der christlichen Lehre willen glauben können und sollen. Sodann, meine Herzens-Sophie! könntest du wohl wünschen, daß unser seliger Joseph noch einmal den schweren Todeskampf durchzukämpfen hätte? Gewiß nicht! Aber er müßte dies dennoch thun, sobald er wieder in's irdische Leben zurück gerufen würde. Auch Jairi Töchterlein, der Jüngling zu Nain und Lazarus sind zum zweitenmale gestorben und haben daher doppelt den Todeskampf erleiden müssen. Gesetzt, unser Kind würde uns heute wiedergeschenkt: wer steht uns dafür, daß das Scharlachfieber oder eine andere Krankheit, oder ein Unglücksfall nicht schon nach einigen Monaten ihn wieder uns

entrisse? Wir haben nun einmal hier keine bleibende Stätte. Wenn unser Flehen im Stande wäre, unsern Joseph in unsre Mitte zurück zu versetzen: er würde uns dessen wenig Dank wissen. Klagen würde er: Warum, ihr Lieben, habt ihr mich dem schönen Himmel wieder entrissen, wo ich mich so selig fühlte? Warum der Erde wiedergegeben, wo ich durch viele Leiden doch endlich dem Tode nochmals entgegen gehen muß?"

Durch diese Erklärung beschwichtigte ich mich mehr als meine Frau, denn der Schmerz einer Mutter will Raum haben und sich ausweinen.

Am Abende des Begräbnißtages unsers Kindes bat mich Sophie, mit ihr in unsern Schuppen zu gehen, wo unsere Henne einsam wie ein Einsiedler in seiner Höhle hausete. „Mir grauset's" — sprach meine Frau — „jetzt vor Concordiens Sterbeorte. Hat sie nicht erst alle ihre Hausgenossen, die Schweine, die Ziege und die Enten, von dannen geschafft und nun auch noch unser Kind geholt? Das ist ihr Fluch, den sie im Sterben über unser ganzes Haus gesprochen hat. Hu! wie still und todt es nun bei uns ist!"

„Sophie! Sophie!" — entgegnete ich betroffen — „zum erstenmale in unsrer Ehe muß ich dir einen Verweis ob deiner Rede ertheilen. Meinest du im Ernste, daß die Trockenheit des vorigen Sommers, sowie der Tod unsers Söhnleins eine Folge des Fluches sei, den ein lasterhaftes Weib in seiner Sterbestunde möglicherweise über uns ausgesprochen haben könnte? Steht unser Leben und Wohl nicht in den Händen eines gütigen Gottes, ohne dessen Willen nicht einmal ein Sperling vom Dache fällt? Haben wir nicht davon schon die deutlichsten Beweise erhalten? Der Gedanke an Concordia, anstatt mich zu erschrecken oder in Furcht zu setzen, ist vielmehr geeignet, mich über den Verlust unsers Josephs zu trösten. Was würde nicht mein ehemaliger Schulpatron darum gegeben haben, wenn seine Tochter als kleines Kind und schuldlos, anstatt in der geschehenen Weise gestorben wäre! Kannst du einsehen, welche kummervollen Tage uns durch den Tod unsers Kindes erspart worden sind? Ergieb gläubig dich in des Herrn unerforschlichen Willen, der uns unsern Sohn gegeben, aber auch wieder genommen hat. Sein Name sei gelobt!"

Fortan verging kein Sonntag, wo wir nicht beim Kirchengehen nach Schweinsheim das Grab unsers Kindes besucht und mit neuen Blumen geschmückt hätten. Der Gedanke an

Tod und Grab ist uns nicht mehr schrecklich, denn durch beides werden wir ja mit unserm Joseph wieder vereinigt!

So ist der Tod unsrer Lieben eine Brücke zur Ewigkeit!

Mein Sohn hatte das Alter von einem Jahre, acht Monaten und zweiundzwanzig Tagen erreicht.

Have, pia anima! spreche ich, zum letztenmale auf lateinisch.

Den 24. Mai.

Der Tod meines Sohnes hat doch schon etwas Gutes zuwege gebracht. Derselbe hat mich veranlaßt, eine genauere Kenntniß über die gewöhnlichsten Kinderkrankheiten, deren Vorbeugungen und Heilung mir zu erwerben, insonderheit diejenigen Zufälle zu behandeln, welche, wie beim Croup, schnell einen tödtlichen Ausgang nehmen können. Bereits habe ich die süße Genugthuung gehabt, ein Kind von der häutigen Bräune zu heilen oder sie vielmehr im Entstehen wieder zu beseitigen. Und einem Mädchen, das während der Schulstunden unvorsichtigerweise eine kleine Stecknadel verschluckt hatte, reichte ich auf der Stelle eine Gabe Ricinusöl, wodurch ein Erbrechen bewirkt und die Stecknadel alsbald wieder herausgeworfen wurde. Dabei warte ich nicht erst ab, daß man meine Hülfe und meinen Rath erhole, sondern ich gehe von freien Stücken zu den erkrankten Kindern und soll es nur geschehen, um falsche Mittel oder veraltete Vorurtheile zu beseitigen.

Den 17. Juni.

Meine Sophie ist wieder Mutter geworden — von Zwillingen — einem Pärchen! So hat denn der ewig reiche Gott den Verlust unsers Söhnleins doppelt ersetzt! Seine Gnade sei gelobt! Mutter und Kinder sind wohl. Zwar verdoppeln sich nun auch die Sorgen; allein Gott wird schon helfen. Er ersetzte ja auch dem geprüften Hiob alles Verlorene wieder und meistens doppelt, wie zum Beispiel den eingebüßten Reichthum. Nun, wir haben unsre Ziege, Schweine und Gänse noch nicht

einmal wieder, geschweige denn zwiefach; denn die nützlichen Thiere sind nicht so schnell in der Menge ersetzt, wie das Ungeziefer. Aber ich bin doch ruhig — nein beglückt. Ein Sohn und eine Tochter auf einmal! Einander wie aus den Augen geschnitten, und gesund und dick wie — wie die kleinen Welse! Und trinken können sie schon wie Schwämme! Nun muß über Hals über Kopf ein zweites Kinderzeug angeschafft werden, indem meine Frau auf einen so reichen Kindersegen nicht gefaßt und vorbereitet gewesen ist.

Wie sonderbar! An demselben Tage, wo mir die Zwillinge geboren wurden, ist mein hoher Gönner und Freund, der Herr Kirchenrath, plötzlich am Schlagflusse verschieden. Also lösen Leben und Tod einander sich ab auf dieser Erde. Friede seiner Asche! Nun habe ich außer meinem Gotte im Himmel keinen Fürsprecher weiter. Und Fürsprache muß nun einmal sein, wenn man weiter rücken und vorwärts kommen will. Nun, wenn alle Stränge reißen, so bleibt uns ja noch Sophiens Kapital, von welchem wir im Nothfalle — aber nur im größesten — einen Theil für unsere dringendsten Bedürfnisse verwenden können. Dieser Sommer verspricht ja ein gesegneter zu werden. Darum, Seele, zage nicht!

Den 13. Juni 1845.

Ich habe lange unterlassen, in mein Tagebuch einzuschreiben. Diesmal kein böses Zeichen! Es fiel auch nicht sonderlich Merkwürdiges vor. Wir lebten schlecht und recht, mieden so viel als möglich das Böse und Gott der Herr war uns gnädig. Mein Zwillingspaar ist zweijährig und gesund wie die Fische im Wasser. Ein zweites Töchterlein wird morgen halbjährig und vermehrt unsre Aelternfreude durch ein fröhliches Gedeihen. Noch haben wir nicht nöthig gehabt, unsern Nothpfennig anzugreifen, so klamm es auch zuweilen bei uns herging. Ich arbeitete nach Möglichkeit und meine liebe Sophie desgleichen. Zu einer Ziege, zu jungen Schweinen und schnatternden Enten ist freilich noch immer nicht Rath geworden, aber dafür haben wir gesunde, liebe Kinder, welche unser, nach Josephs Tode so verödetes Haus mehr als lebendig machen.

Eine Neuigkeit ist's, wenn schon keine gute, daß der be-

wußte Leutnant, welcher mir einst das schmutzige Wasserbad bereitete, in Mainz in einem Zweikampfe geblieben ist. Er hatte eines Edelmannes Weib verführen wollen und war deshalb von diesem gefordert und erschossen worden. Ein solches Ende nimmt's zuweilen schon hier mit den Verächtern der göttlichen Gebote. Sein ehemaliger Diener versieht jetzt die Stelle eines Jägers auf dem Schweinsheimer Rittergute. Er wird sich wohl an seinem Herrn ein warnendes Beispiel genommen haben.

Den 14. Juli.

Noch wallt mein Blut, wenn ich an den Elenden denke! Die Mahnung des strafenden Gottes war demnach erfolglos an seinem verstockten Herzen vorüber gegangen. Wohl! so habe ich's ihm denn fühlbar gemacht das zehnte Gebot! Es giebt gewisse Dinge in der Welt, worüber man alle Rück- und Nachsicht aus den Augen setzt. Und ein solches Ding ist der gewaltsame Angriff auf die Tugend und die Ehre meiner geliebten Frau. O mein Gott, wie sehr habe ich Ursache, dich hoch zu preisen! Du warst es, der mich das Bubenstück ahnen ließ.

Meine noch immer reizende Frau war in den Wald gegangen, um Kienäpfel zum Wäscheplätten und nebenbei eßbare Pilze einzusammeln. Nicht etwa aus bloßer Langeweile; denn es will jetzt viel mehr sein denn sonst und die Einnahmen sind nicht mit den Bedürfnissen gestiegen. Während ich daheim der Kinder hütete, überfiel mich plötzlich eine ungeheure, unerklärliche Angst, die mich endlich bewog, eine willige Nachbarin herbeizurufen und ihr die Obhut meiner Kinder anzuvertrauen. Dann eilte ich dem Walde zu, um meine Sophie dort aufzusuchen. Und Gott der Herr leitete meine Schritte, daß ich auch bald das Dickicht erreichte, wo mein Weib mit dem Teufel von Jäger rang und dem Unterliegen nahe war. Nur noch heiser vermochte sie um Hülfe zu rufen. Wird man mich deshalb verdammen wollen, wenn ich bei diesem empörenden Anblicke meinen gewichtigen Stock mit aller Kraft auf den Rücken des Wollüstigen niederfallen ließ? Ich fuchtelte, so lange mein Arm die Kraft dazu behielt und hörte erst auf, als Sophie mir in die Arme fiel. Dann begaben wir uns, innig verschlungen, auf den eiligen Rückzug. Und der Elende? Er schäumte in

ohnmächtiger Wuth. Sein Antlitz blutete von den Nägeln, mit welchen mein Weib in der Verzweiflung dasselbe zerkratzt hatte. Ein Glück für uns, daß er seinen Jagdhund nicht bei sich hatte. Als wir etwa zwölf Schritte weit gelaufen waren, vernahmen wir das Knacken seines Gewehrhahnes. Mein Weib zu schützen, wendete ich mein Angesicht rückwärts. Sophie in derselben Absicht das ihre. Da sahen wir, daß die Flinte nicht losging, indem kein Schuß mehr in derselben gesteckt haben mochte. Und das Pulverhorn lag geöffnet und mit verschüttetem, so wie naß gewordenem Inhalte auf der Erde. So schützte der Herr uns vor der Rache des Wüthenden!

Ob er mich verklagen wird? Er mag immerhin! Aber er wird sich hüten; ich mich auch und Sophie dazu — nämlich vor seiner Rache und darum vor dem Walde. Dahinein darf meine Sophie nie wieder und sollten wir darum frieren oder hungern müssen.

Den 2. October 1846.

So schön und erfreulich die Aussichten zu einer gesegneten Aerndte erst waren, so haben sich doch die freudigen Hoffnungen nicht erfüllt. Die Klage über Getreidemangel ist durch ganz Deutschland und weiter verbreitet. Die Preise steigen daher fortwährend. Dazu soll die Kartoffelfäule schlimmer denn im vorigen Jahre sich zeigen. Schlimme Aussichten dies, zumal für einen Landschullehrer, dessen kärgliche Einnahme dieselbe bleibt, ja wohl sogar in solchen Zeiten der Noth noch abnimmt. Darum ging ich, im Einverständnisse mit meiner lieben Frau am Michaelistage in die Kreisstadt zu dem Kaufmanne, bei welchem unser Kapital zinslich untergebracht ist, um 50 Thaler zu kündigen. Als Ursache davon stellte ich dem Manne unsre gegenwärtige und noch drohende Noth vor. Dabei schmeichelte ich mir heimlich, daß er sich bewogen fühlen würde, mir die gekündigten 50 Thaler sogleich auszuzahlen, worauf ich anzuspielen mir unterstand. Allein er behauptete sein Recht auf vierteljährliche Kündigung, was ich mir gefallen lassen mußte. Also zu Weihnachten! Nun, dann können wir gerade des Geldes am bedürftigsten sein. Wie gut, daß wir auf einen solchen Rückenhalt bedacht gewesen sind!

Den 20. October.

Unser Schuldner hat sich für bankerout erklärt! Das Wagen in Eisenbahnactien hat ihn gestürzt.

Ein harter Schlag für uns, zumal in der gegenwärtigen Bedrängniß. Man sagt, daß alle die, welche auf bloße Schuldverschreibungen, wie wir, dem Manne geliehen haben, keinen Groschen herausbekommen würden. Verlasset euch nicht auf Menschen, heißt es auch hier. Am meisten dauert mich meine gute Frau, die so schändlich um das Ihre kommt. Gott wolle uns weiter helfen!

Den 3. November.

Der Roggen ist in unsrer armen Gebirgsgegend bis auf 7 Thaler der Scheffel gestiegen und dürfte es hierbei nicht einmal bewenden. Die Kartoffeln sind gleichfalls theuer und dabei schlecht, so daß man die Hälfte wegwerfen möchte. Unsre Bauern haben wirklich nur eine geringe Aerndte gehabt und daher kaum genug für den eignen Bedarf. Darum setzt es jetzt keine Geschenke mehr und meine Erzählungsstunden bleiben unbesucht, obschon ich den Preis auf einen Pfennig herabgesetzt habe. Das Merkwürdigste dabei ist, daß, je kleiner und theurer das Brot wird, unsre Zwillinge desto öfter und reichlicher essen wollen. Ja, wir auch sind kaum noch zu ersättigen. Es scheint kein rechter Segen mehr in dem Brote zu sein. Sophie bedarf dringend eines wollenen, warmen Rockes und ich eines Paares rindslederner Winterstiefeln. Unser Sohn Benjamin läuft noch im Sommerkäppchen herum und das Bettlein der Zwillinge reicht ihnen kaum bis zu den Knien herab. Die Kinder können sich ja in der jetzigen rauhen Witterung erkälten und — huh! wohl gar die häutige Bräune bekommen. Sophie klagt zuweilen über Brustbeschwerden, was mir eine tödtliche Angst eingejagt und mich zu Einholung ärztlichen Rathes bewogen hat. Der Doctor meinte, es habe weiter nichts auf sich und rühre der Anfall nur von dem überlangen Stillen unsrer kleinen Auguste her; jedoch wäre der Gebrauch von einem Dutzend Flaschen Selterser Wassers unumgänglich nothwendig. Woher aber das Geld dazu nehmen? Der unersättliche Magen verschlingt ja Alles!

Den 14. November.

Es geht nicht länger so fort. Die Gesundheit, ja wohl gar das Leben meiner theuern Sophie steht auf dem Spiele. Sie stellt sich für gesünder als sie ist, um meine Besorgnisse zu zerstreuen. Aber ich weiß, was ich zu thun habe. Das Opfer muß gebracht werden und zwar mit willigem Herzen.

Der Rothbachmüller hat mir 30 Thaler für mein Pianoforte geboten. Zwar wäre es mir nicht für 70, überhaupt gar nicht feil, wenn Noth nicht Eisen bräche. Wie viele frohe Stunden haben seine Klänge mir bereitet! wie viele trübe vertrieben! welche schuldlose Freuden meinen Zwillingen gemacht! Selbst meine kleine erst elfmonatliche Auguste jauchzt lauter und bewegt schneller ihre Aermchen, wann ich einen lustigen Tanz aufspiele. Aber habe ich meinen Joseph hingeben müssen, warum nicht auch ein todtes Instrument? Dieses kann ja im glücklichen Falle durch ein anderes ersetzt werden. Es bleibt dabei: ich trage dem Müller den Kauf an.

Den 20. November.

Sophie hatte Kunde von meinem Vorhaben erhalten und bitterlich darüber geweint. Ich hätte gar nicht geglaubt, daß auch sie eine so große Vorliebe zu dem Instrumente habe. Sie singt zwar gern mit ihrer hübschen Stimme zu meinem Spiele und hat selbst einige leichte Stücke nach dem Gehöre gelernt. Auf ihr flehentliches Bitten habe ich dem Verkaufe des Pianoforte noch Anstand gegeben. Wenn nur keine schlimmen Folgen daraus entstehen! Das fehlende Bettstück zu ersetzen, hat Sophie ein Strohkissen zusammengestickt und auf der einen Seite weich wattirt, womit unsre Zwillinge sich nun besser zudecken können. Aber Sophiens Brustschmerzen und ihr Unterrock, und meine Winterstiefeln und das immer kleiner werdende Brot!

Indem ich vorstehende Zeilen niederschrieb, ereignete sich ein Vorfall, welcher dem Fasse schnell den Boden ausstieß und auch Sophiens Mund nicht länger gegen den Verkauf des Instruments sprechen machte. Kauend kam unser, etwas über 3 Jahre alter Benjamin in unsre Stube. Sein Schwesterchen

Sophie mit ihm. Diese hielt eine Schnitte überaus schwarzen Brots in ihrer Hand, das sie nach dem Munde zu führen beabsichtigte.

„Woher hast du dieses Brot?" fragte meine Frau die Kleine.

„Benjamin hat mir's gegeben" — lautete die Antwort.

„Von wem hast du es erhalten?" examinirte Sophie weiter.

Guter Gott! da kam es heraus, daß der Knabe — der Himmel weiß, auf welche Weise — die Brotschnitten aus einem, vor unserm Gasthofe stehenden Futterkasten entwendet hatte. Eine Kutsche war angekommen, deren Gespann mit Brotschnitten und darüber gegossenem Biere gefüttert wurden. Dies hatte mein Benjamin gesehen und Mittel gefunden, in den ziemlich hohen Futterkasten zu langen. Wie gar leicht konnten die hungrigen Pferde die zarte, stehlende Kinderhand mit ihren Zähnen zerbeißen!

„Mich hungerte gar zu sehr!" entschuldigte sich weinend unser Söhnlein, da wir ihm das Unrechte seiner That vorhielten. „Und Sophie dazu" — fuhr er schluchzend fort.

Ein Dolchstich waren uns Aeltern diese Worte. Denn allerdings hatte es jetzt schmalere Bissen und kleinere Stücken Brots gesetzt; aber daß es dahin kommen würde, hatten wir nicht gefürchtet. Morgen wird das Instrument verkauft. Zuvor aber wollen wir uns noch einmal so recht aus dem Grunde an seinen Klängen ergötzen. Die Henkersmahlzeit vor der Hinrichtung!

Den 21. November.

Eine schwere Versuchung ist über mich gekommen! Vater im Himmel, laß dieselbe zu meinem und der Meinen Besten ausschlagen! Erleuchte mich daher, ob es sei eine Versuchung zum Guten oder zum Bösen. Heute ist Sonnabend und deshalb für mich der Nachmittag frei von amtlichen Geschäften. Nicht besser glaubte ich diese Mußestunden verwenden zu können, als wenn ich von meinem theuern Pianoforte Abschied nähme und zwar durch ein letztes, möglichst lange dauerndes Spielen auf demselben. Meine liebe Frau hatte das Instrument

rein abgewischt und blank aufgebohnt, daß es wie neu in- und auswendig funkelte. Das Concert begann. Alles, was ich von Noten besaß, wurde abgespielt. Lustiges, Ernstes, Trauriges, Singbares. Meine Kinder jubilirten dabei freudig herum, daß mir's durch die Seele schnitt. Zuletzt sangen wir den beliebten Wandermarsch:

„Wohlauf nun getrunken den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben! geschieden muß sein;
Ade nun, ihr Berge, du väterlich Haus,
Es treibt in die Ferne mich mächtig hinaus.
Jubivallera, jubivallera, jubivalleralleralleral!"

Eben sang meine Frau mit überfließenden Augen das „Jubivallera", während mir dasselbe vor Wehmuth in der Kehle stecken blieb, als unsre Stubenthür aufging und ein noch ziemlich junger Herr in schöner Kleidung hereintrat. Ganz natürlich, daß wir sofort mit unserm Marschiren aufhörten. Der Fremde entschuldigte sich, daß er störe, und erzählte, daß sein Reisewagen einer kleinen Ausbesserung bedürfe und deswegen unter den Händen unsers Dorfschmidts sei. Von Langerweile getrieben, habe er den Gasthof verlassen und sei, von den schönen Tönen unsers Justruments angelockt, denselben gefolgt und nun hier. Er bat uns, mit Singen und Spielen fortzufahren, weil er außerdem sich wieder entfernen müsse. Unsere Zwillinge hatten sich scheu in einen Winkel geflüchtet. Sophie entfernte sich, nachdem sie dem Fremden einen Stuhl angeboten hatte, mit unsrer kleinen Auguste unter einem Vorwande aus der Stube, mir die Unterhaltung des Besuchs überlassend. Dies war nicht hübsch von ihr und ich habe ihr deshalb auch einen kleinen Wischer hinterdrein gegeben. Wollte ich nicht ganz unhöflich sein, so mußte ich wohl oder übel mit meinem Spiele fortfahren. Jedoch war die vorige Andacht wie weggeblasen. Ich spielte darauf los, als wenn ich es bezahlt bekäme, immer darauf wartend, daß Sophiens Wiederkommen eine passende Unterbrechung herbeiführen würde. Allein die liebe böse Frau zeigte sich nicht und so hatte ich beinahe ein dickes Notenbuch abgespielt, als sie endlich wieder hereinkam, mit verstohlener Hast sich mir nahete und mir die eilig gesprochenen Worte zuraunte: „Jacob! schau' — der Fremde — er hat dein Tagebuch!"

Ich denke, der Schlag rührt mich. Erschrocken bis in den Tod springe ich vom Stuhle auf. Richtig! der Fremdling —

der unverschämte Mensch, hat mein Tagebuch, den Spiegel meines Herzens, meiner geheimsten Gedanken, in seinen Händen und liest eifrig darin. Mein Tagebuch, das nicht einmal meine liebe Frau zu lesen bekommt, das eine fortgesetzte Beichte meiner Schwächen und Mängel enthält — in den profanen Händen eines Fremdlings! Unbegreiflich bleibt mir's, wie dasselbe unter meine Notenbücher, von welchen der Fremde es hinweggenommen, gekommen war, da ich es stets nach dem Einschreiben unter Schloß und Riegel verwahre. Die Trauer um mein zu verkaufendes Pianoforte muß mich so verdreht gemacht haben. So geht's, wenn man mit sündhafter Lust an einem irdischen Gute hanget!

Ganz roth vor Zorn und Scham fange ich unter einem verlegenen Räuspern an: „Mein Herr! — Sie entschuldigen“ — Damit streckte ich die Hand nach meinem Tagebuche aus.

Welche maaßlose Kühnheit! Der Fremde blickt mich an, ohne das Buch aus den Händen zu lassen, und spricht: „Sie schriftstellern auch, wie ich sehe?“

„Schriftstellern?“ — stotterte ich betroffen — „bewahre! Mein Tagebuch ist es.“

Der Fremde schien meine Antwort überhört zu haben. In dem Hefte herumblätternd, fuhr er fort:

„Für wen haben Sie das Manuscript bestimmt? Haben Sie schon einen Verleger dazu?“

„Verleger? Ich weiß nichts von einem Verleger“ — sagte ich finster. — „Dieses Buch ist für Niemand in der Welt, als nur für mich bestimmt. Es ist mein Tagebuch, wiederhole ich Ihnen, das nicht einmal meine Frau zu lesen bekommt.“

„Also Wahrheit? Keine Dichtung? Desto besser!“ — versetzte der Fremde, meinen Unwillen wie geflissentlich übersehend. — „Ein solches Buch, aus dem Volke und dem wirklichen Leben hervorgegangen, dürfte kein schlechtes Volksbuch abgeben. Welchen Preis stellen Sie für Ihr Manuscript? Ich bin der Buchhändler Sinrock aus Berlin. Zwar haben Sie noch keinen Namen —“

„Ich bitte sehr“ — fiel ich geärgert ein — „wohl habe ich einen und zwar einen sehr stürmischen: Jacob Sturm!“ (Wenn ich doch jetzt ein Orkan gewesen wäre! Wie hätte der aufdringliche Mensch von dannen fliegen sollen!)

„Ich meine den Namen in der Schriftstellerwelt“ — belehrte mich der Buchhändler. — „Ich will es einmal ohne einen

solchen versuchen und wagen. Das Buch gefällt mir nicht übel, soviel ich nach dem oberflächlichen Durchblättern ersehen habe. Für den ersten Versuch scheint es nicht mißrathen zu sein. Was wollen Sie dafür haben, Herr Sturm? Bei fortgesetztem Fleiße können Sie es noch zu etwas bringen und durch Schriftstellern einen erklecklichen Zuschuß sich erwerben. Sie sind gegenwärtig in Noth, wie ich gelesen habe?"

„Allerdings — in großer Noth!" — bekannte ich seufzend.

„Nun denn, so mildern Sie dieselbe doch durch die Annahme meines Vorschlages" — rieth der Versucher.

„Nein! nein! nein!" — platzte ich heraus. — „Verschonen Sie mich! Es geht nicht! Es darf wahrhaftig nicht geschehen. Gehen Sie, lieber Herr und schonen Sie eines bedrängten Mannes, auf welchem jetzt der theuern Zeit harte Hand schwer darniederliegt."

„Ich gehe" — sagte der Buchhändler — „um morgen wiederzukommen. Ueberlegen Sie sich bis dahin meinen Antrag und zwar mit ruhigem Blute. Lassen Sie nicht eine günstige Gelegenheit vorübergehen, die vielleicht nie wiederkehrt. Erfassen Sie dieselbe vielmehr beim Schopfe und halten Sie solche fest. Erblicken Sie denn in meinem zufälligen Hierherkommen keinen leitenden Fingerzeig, was Sie thun sollen?"

Ich blieb die Antwort schuldig. Wohl war es ein Fingerzeig; ob aber der eines gütigen Gottes oder eines schadenfrohen Teufels, konnte ich jetzt nicht unterscheiden.

Der Mann ging mit einem Gruße.

„Was wollte er nur mit deinem Tagebuche?" — forschte meine Frau neugierig. — „Zu welchem Zwecke es dir abkaufen?"

„Wozu? Warum?" — rief ich heftig aus — „um es drucken zu lassen — fünfhundertmal — tausendmal vielleicht! Einen Handel will er treiben mit meinem und deinem Herzen, mit unserm Wohle und Wehe, mit unsern Freuden und Leiden, unsern Mängeln, Schwachheiten und Sünden, mit meinen geheimsten Gedanken und Geständnissen, mit denen andrer Menschen, die mit uns in nahe Berührung gekommen sind."

„Jacöbchen!" — sprach Sophie mit ihren unwiderstehlichsten Schmeicheltönen — „nicht so? Da ein Fremder einmal seine Nase in dein Tagebuch gesteckt hat, so lässest du nun auch dein Weib darin lesen? Bitte, bitte, sage ja!"

„Ja, du sollst es!" — fuhr ich auf — „damit du mir beitrittst und dich überzeugest, daß ich den Handel nicht eingehen

kann und darf. Laß ihn viel — laß ihn fünf, ja zehn Thaler für das Buch zahlen — was ist dies gegen den Schaden, der für uns und Andere daraus erwüchse? Es geht nicht. Der Mann erhält morgen seinen Bescheid und der Rothbachmüller unser Instrument.“

Den 22. November.

Selbst die besten Weiber können der Neugierde nicht immer widerstehen. Das meinige brachte gestern ungewöhnlich zeitig unsere Kinder zu Bette und setzte sich dann zu lesen hin. Ich ließ sie gewähren und verfügte mich später auch auf mein Lager, freilich nicht um zu schlafen, sondern um zu grübeln.

„Gedruckt soll deine schlechte Schreiberei werden“ — raunte mir der Versucher zu — „gedruckt! bedenke doch die Ehre! Unter die Schriftsteller sollst du, unbekannter Schulmeister, gezählt werden, woran du in deinem Leben nicht gedacht hättest.“ — „Hebe dich weg von mir Satan!“ — sprach ich unwillig und warf mich auf die andere Seite. Endlich schlief ich doch ein. Spät in der Nacht fühlte ich ein paar warme Lippen einen leisen Kuß auf die meinigen hauchen und eine warme Thräne mein Antlitz netzen. Beides rührte von meiner Frau her, die jetzt erst zu Bette ging. Wenn Kuß und Zähre meiner schlechten Schriftstellerei galten, so war ich reich belohnt dafür.

Der Sonntag war da, aber nicht in uns dessen friedliche Ruhe. Wir gingen diesmal nicht zur Kirche, was schon der Kinder wegen nicht möglich war. Aber auch den Gang zum Rothbachmüller verschob ich wieder. Da der Mittag kam, tauchten wir unsere Kartoffeln in's Salz und aßen unser Stücklein Brot als Zukost dabei. Fleisch war schon länger nicht auf unsre Tafel gekommen; aber noch nie hatten wir diesen Mangel so tief empfunden wie heute. So ist der Mensch, sobald er die Möglichkeit, es besser haben zu können, vor sich sieht. Weit dankbarer waren unsre Zwillinge, welche laut jubelten, daß ihnen heute die Kartoffeln nicht ängstlich zugezählt wurden und sie sich am Brote obendrein satt essen durften.

„Ich möchte wohl auf einen Kaffee bedacht sein“ — hob meine Frau über dem Essen an — „wenn der fremde Herr wirklich wiederkommen sollte.“ Dabei seufzte Sophie.

Diesen Seufzer deutend, versetzte ich: „Es geht wirklich nicht, liebes Kind! Bedenke doch! Ich habe in dem Tagebuche unsers adamitischen Anzuges gedacht, da wir mit genauer Noth der Feuersbrunst entsprangen.“ —

„Du hast Recht“ — versetzte Sophie und erglühte. „Ich schäme mich noch heute, wenn ich daran denke. Ja, wenn das so stehen bleiben soll, darf's nicht gedruckt werden.“

„Dann“ — fuhr ich fort — „würden die Leser auch sprechen: „Wie ist der Mann verliebt in seine Frau gewesen! Das schickt sich nicht für einen Schulmeister.“

„Warum denn nicht?“ fragte Sophie naiv. „Wenn dies wirklich ein Fehler wäre, so vergebe ich ihn dir.“ Dabei sahe sie mich so liebevoll und zugleich schalkhaft an, daß ich nicht anders konnte und ihr einen Kuß geben mußte.

Sophie ging in die Küche, um aus einem halben Lothe Bohnen nebst einer Zugabe von Runkelrüben eine mächtige Kanne Kaffee zu kochen. Ich dagegen setzte mich an das Fenster unsrer Wohnstube, das nach Schweinsheim zeigte, und trommelte den Wandermarsch gegen die Scheiben. Da ich bis zu dem Jubivallera gekommen war, fuhr eine Kutsche vor unsrer Thür vor. Mir ging's durch Mark und Bein. Sophie stürzte herein und rief mit Hast: „Er kommt! Sei standhaft, Jacob!“

Damit lief sie wieder in die Küche zurück.

Wirklich war der Besuch Herr Sinrock. Derselbe verstand es, die Bretter zu bohren, wo sie am dünnsten sind! Meiner kleinen Auguste brachte er eine Menge süßen Bisquits und jedem meiner Zwillinge eine große Zuckertüte mit. Er lobte das Nette und Reinliche in unsrer Wohnung und Wirthschaft, nannte meine Sophie nur das bildhübsche Frau'chen und mich — nein, das mag ich gar nicht niederschreiben. Er verschmähte selbst unsern dünnen Kaffee nicht und behauptete, daß diesen meine Frau absonderlich schmackhaft zu kochen verstehe. Ich sah mit Schrecken, daß die Standhaftigkeit Sophiens gleich dem Reife vor der aufsteigenden Sonne schmolz, daß sie freundlicher und freundlicher wurde.

Nachdem der Fremde also sein leichtes Geschütz hatte spielen lassen, begann er Bresche auf mich zu schießen. Ach und zwar gleich mit ganzen Karthaunen!

„Haben Sie sich die Sache in Ruhe überlegt?“ — hob

er an — „einen Preis festgesetzt für Ueberlassung Ihres Tagebuches?"

Ich schüttelte mit dem Kopfe. „Es geht nicht!" — versetzte ich gepreßt und schlug den Blick zu Boden.

„Ich zahle Ihnen hundert Thaler" — fuhr der Fremde fort — „ein Anfang, wie ihn selbst Schiller und Göthe nicht gehabt haben."

Ich erstarrte. Hundert Thaler! Der Kopf schwindelte mir. Hundert Thaler! sagte ich leise vor mich hin und schielte nach meiner Frau, die hinter des Bieters Rücken stumm die Hände rang. Aber dabei leuchteten ihre Augen in einem unbeschreiblichen Glanze, den ich zu deuten verstand. Ueberdies sah ich, wie sie ihre Auguste fest und inbrünstig an ihr wallendes Herz preßte.

„Soll denn Alles so gedruckt werden, wie es in dem Tagebuche steht?" fragte ich kleinlaut — „Nichts abgeändert werden dürfen?"

„Nichts! kein Jota!" versetzte der Fremde heftig. „Nur unter dieser Bedingung zahle ich die gebotene Summe. Um die reine, nackte Wahrheit des Buches ist mir ja hauptsächlich zu thun. Kein bloßer Roman soll es sein."

„Aber," — wendete ich ein — „ich habe mir erlaubt, von dem Herrn Kirchenrathe in der Hauptstadt und sonst nicht immer mit der gebührenden Devotion zu sprechen. Erfährt er dies — sieht er's wohl gar gedruckt: so ist's um mich gethan. Ich muß ja gewärtig sein, meine Stelle zu verlieren."

„Fürchten Sie das nicht" — beruhigte der Buchhändler. „Solche Herren wissen selbst recht gut, daß ihre Untergebenen oft ganz anders von ihnen denken, als ihr Mund gegen sie spricht. Die Veröffentlichung Ihres Tagebuches kann im Gegentheil von Nutzen für Sie werden. Man wird dadurch aufmerksam auf Sie gemacht; man fühlt Ihre traurige Lage und hilft derselben durch Verleihung einer besseren Stelle ab. Gesetzt aber auch, dies geschähe nicht: nun, so fahren Sie frisch mit Schriftstellern fort. Ich verspreche Ihnen, wenn Ihre weiteren Arbeiten nicht schlechter als Ihr erster Versuch ausfallen, jährlich mindestens eben so viel Honorar als Ihr schulmeisterliches Amt einträgt."

„Es geht nicht!" seufzte ich tief. „Nicht wahr, liebe Frau! es geht nicht, wenn Alles so stehen bleiben und gedruckt werden soll. Wir müssen uns ja vor den Leuten schämen."

„Es geht nicht!“ bejahte Sophie leise und erröthete dabei über und über.

„Warum schämen müssen?“ fragte Herr Sinrock verwundert. „Ich habe in dem ganzen Buche nur gefunden, was Ihnen und Ihrer lieben Frau Ehre macht. Ueberdies, wissen Sie denn, ob ich von Ihrem Tagebuche 10 Exemplare absetze? ob es wirklich unter die Leute komme, wie Sie befürchten? Ich allein laufe bei dem Unternehmen Gefahr. Sie nicht. Geht Kinder“ — wendete sich der Fremde an meine Zwillinge — „bittet euern guten Vater, daß er euch öftrer solche süße Zuckertüten kaufe. Wenn er will, kann er es auch.“

Der Mann redete zu, wie der Fuchs den Gänsen!

Wirklich umfingen mich meine Zwillinge mit der freien Hand, während die andere die Zuckertüte festhielt, und bettelten mit Schmeicheltönen: „Lieb' Vater! Zuckertüte kaufen!“

Mir traten die Thränen in die Augen. Sophie schluchzte gar. Dennoch blieb ich standhaft.

„Es darf nicht sein“ — sprach ich — „es geht nicht.“

„Kennte ich Sie nicht besser aus Ihrem Tagebuche“ — sagte der Fremde — „so würde ich glauben, daß Sie durch Ihren Widerstand mich zu einem noch größeren Gebote reizen wollten. Und in der That thun Sie auch wirklich solches, wenn schon unwissentlich. Vernehmen Sie demnach: wenn Sie binnen 3 Tagen dieses Tagebuch, unverändert wie es jetzt ist, an meinen Freund, den Buchhändler Ritter, in der Kreisstadt abliefern und den darüber auszustellenden Contract unterschreiben: so erhalten Sie sofort die Summe von 150 Thalern baar ausgezahlt. Weiter sage ich nichts. Ich habe Eile und muß nach der Kreisstadt zurück.“

„Ich habe Sie“ — sprach ich stockend — „gestern in meinem Tagebuche — einen unverschämten Menschen genannt.“

„Wenn's weiter nichts ist!“ — lachte der Fremde — „dergleichen müssen die Buchhändler und Bücherschreiber oftmals sich gefallen lassen. Wenn Sie sonst kein Bedenken haben, so wären wir schnell einig.“

„Es geht nicht!“ wiederholte ich zerknirscht.

„Reden Sie ihm zu, liebes Weibchen“ — wendete sich der Fremde an meine Frau. — „Ich meine es wahrhaftig gut mit Ihnen Allen. Leben Sie wohl. Ich hoffe, wir werden noch öfter mit einander zu thun bekommen.“

Fort war er, der Versucher! Und was für Einer!

Wir setzten uns einander gegenüber und lasen stumm Einer in des Andern Augen.

„Wenn ich wenigstens Müller oder Schmidt und nicht Sturm hieße" — hob ich seufzend an. „Dann wüßten die Leute viel, welcher es wäre. So giebt es nur einen Sturm unter uns Schulmeistern. Ach, der Sturm ist fast zu nichts gut, selbst unter den Namen. Gleichwie der wirkliche Sturm die Schiffe auf der See mit ihrer Ladung und Mannschaft untergehen läßt: also macht der Name Sturm das uns angebotene Glück zu Wasser."

Nun gingen wir zusammen die anstößigen Stellen im Tagebuche durch. Nach mehrmaligem Ueberlesen wurden sie glatter und glatter. Selbst bei der bewußten Paradieskleidung erröthete meine Frau zuletzt nicht mehr. Mein ehemaliger Schulpatron war seiner, ihm ein halbes Jahr vorangegangenen Frau im Tode nachgefolgt. Der Leutnant war gleichfalls todt und Ringel mit seiner Familie nach Amerika, seit zwei Jahren, ausgewandert. Der größte Stein des Anstoßes blieb zuletzt der von mir durchgewalkte Jäger. Wenn derselbe seine Schande und Strafe gedruckt zu lesen bekäme! Entweder würde er dann gegen mich noch klagbar oder er ermordete mich. Sind wir beide doch, ich und meine Frau, wohlweislich weit ihm aus dem Wege gegangen.

Kurz, es blieb dabei: es gehe nicht! Aber wir gestanden uns dies mit betrübtem Herzen.

Ein hundert und fünfzig Thaler für einige viel begriffene, vergilbte, zusammengeschmierte Hefte!

Den 23. November.

Die ganze Nacht hatte mir von nichts als Geldsäcken mit der Aufschrift: „150 Thaler" geträumt. Wohin mein Auge blickte, sah es blanke Thalerreihen aufgezählt. Statt gekochter Kartoffeln tauchte ich blanke Thaler in's Salz, und blanke Thaler glänzten aus den Zuckertüten, welche meine Zwillinge freudejauchzend umhertrugen. Das war das Verführerische des Reichthums. Kaum daß das Abhalten meiner Schulstunden mir die blanken Thaler aus dem Sinne bringen konnte. Als ich, an der Hausthür stehend, meine Schüler entließ, kam

mein Benjamin auf mich zugesprungen. „Vater!“ schwatzte der Kleine — „Friedel sagt: der Fleischer guckt raus.“ Damit hielt mir der Junge seinen gekrümmten Ellenbogen vor's Gesicht, dessen dünne Sommerjacke dort weit aufgeplatzt war und eine blauroth gefrorne Knochenspitze schauen ließ.

Das Herz brach mir bei diesem Anblicke. Mein Entschluß war augenblicklich gefaßt. Ihn auszuführen, war ich im Begriff, in die Wohnstube hinaufzugehen. Da kam mir meine Frau athemlos nachgesprungen.

„Weißt du es schon?“ rief sie hastig aus. „So eben ist Ginnel, der Jäger, unser Feind, von einem ungeschickt gefällten Baume im Forste erschlagen worden. Was sagst du dazu? Ist's etwa ein Fingerzeig für uns?“

„Ja!“ versetzte ich tief erschüttert. „Es ist einer, und hier“ — ich wies meiner Frau Benjamins Blöße — „noch einer! Ich gehe nach der Kreisstadt und — trage mein Tagebuch zum Buchhändler.“

„Herzensmann!“ jauchzte Sophie und fiel mir um den Hals. „So ist uns auf lange geholfen“ schluchzte sie dann — „unser Verlust beim Kaufmanne ist ersetzt und wir behalten auch unser Pianoforte.“

„Wenn der vernunftlose Vogel Pelikan sich die eigene Brust zerfleischen mag, um seine Jungen zu sättigen“ — versetzte ich — „so darf wohl auch ein christlicher Schulmeister nicht wählig sein in den Mitteln, seiner Kinder Blöße zu decken und vor Hunger sie zu bewahren, vorausgesetzt, daß jene nicht verbotener Natur sind.“

„Hast du aber auch vernommen“ — sprach meine Frau — „wie der fremde Herr sagte, daß, wenn du noch den Handel eingingest, du einen passenden Schluß zu dem Tagebuche machen solltest?“

„Was nennt der Mann einen passenden Schluß?“ fragte ich. „Ich weiß keinen. Bin ich doch kein wirklicher Schriftsteller. Nur wünschen kann ich, aber von Herzen, daß durch das Lesen dieses meines Tagebuches keine Menschenseele geärgert, verführt oder verderbt werde. Das wolle der Herr geben! Und so nehme ich denn mit einem freudig bewegten, erkenntlichen und dankbaren Gemüthe die Schreibefeder und schreibe mit großen, großen Buchstaben hin:

E N D E.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gedruckt bei A. W. Hayn in Berlin.

Bayerische Staatsbibliothek München

Allgemeine
Deutsche Volks-Bibliothek.

Erster Jahrgang.

Erster Band.

Käthi, die Großmutter,
oder:
der wahre Weg durch jede Noth.

Von

Jeremias Gotthelf.

I.

Berlin,

Verlagshandlung des allgemeinen deutschen Volksschriften-Vereins.

(M. Simion. Jul. Springer.)

1847.

Einladung

an

alle Volksfreunde zur Theilnahme

an dem

Allgemeinen Deutschen Volksschriften-Verein.

Eine Unzahl schlechter, unsittlicher Bücher, Räubergeschichten, schlüpfrige Romane u. s. w., gehen noch immer im Volke von Hand in Hand. Die erwachsenden Generationen hängen an ihnen wie Schmetterlinge an Giftblumen, und werden von ihnen an Geist und Herz verderbt und entkräftigt.

Wie ist dem Uebel mit Erfolg entgegen zu wirken? Die verderblichen Bücher mit Gewalt ausrotten zu wollen, würde ein vergebliches Bemühen sein. Es giebt nur ein Mittel, das heißt: Man gebe dem Volke bessere Schriften zu möglichst billigen Preisen. Diesen Gedanken anerkennend, geht man jetzt in den wichtigsten Städten und meisten Dörfern Deutschlands daran, Volksbibliotheken zu gründen. Civil- und Militair-Behörden und besonders würdige Geistliche, Schullehrer und Volksfreunde anderer Stände haben sich ein unschätzbares Verdienst dadurch erworben, daß sie hierzu die erste Hand geboten, und oft mit unermüdlichem Eifer dahin gewirkt haben, solche Bibliotheken zu errichten und unter den Büchern das Unkraut von dem Weizen zu sondern. Aber wie wenig Werke haben sich da als echte Frucht bewährt! Der Mangel wahrhafter, gediegener Volksschriften hat sich dabei überall fühlbar gemacht. Es sind eine Unzahl neuer Schriften unter dem Titel „Volksbuch" in die Welt getreten, aber wenige waren dieses Titels würdig! Die bessere Kritik hat dies vielfach anerkannt, doch nur selten und spät dringt diese ins Volksleben ein.

Diese allgemein anerkannte Thatsache hat uns veranlaßt, Volksschriften in einer laufenden Reihenfolge (unter dem Titel: Allgemeine deutsche Volks-Bibliothek) herauszugeben, an die wir selbst die höchsten Anforderungen stellen, und in welche nur ausgezeichnete Bücher, Werke von echter Meisterschaft aufgenommen werden sollen.

Folgende Grundsätze werden für unser Unternehmen maßgebend sein:

1. Es ist unsere Absicht, in der Allgemeinen deutschen Volks-Bibliothek nur Schriften erscheinen zu lassen, die in dem Geiste wahrer Volksfreunde, wie — um nur ältere Volksschriftsteller zu nennen — **Hebel, Pestalozzi, Salzmann, Claudius, Zschocke,** verfaßt sind.

(Fortsetzung siehe auf dem andern Blatte des Umschlags.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nieritz, Gustav,

Leiden und Freuden eines Schulmeisters

Bd.: 1,3

Berlin 1847

P.o.germ. 1527 sp-1,1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121991-0